



Beiträge zur Siedlungskunde und Wirtschaftsgeographie des Siebengebirges und seiner Umgebung.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
genehmigt
von der Philosophischen Fakultät
der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Bonn.

Von
Adolf Hombitzer
aus **Oberkassel,** Siegkreis.

Promoviert am 2. Mai 1913.

Oberkassel, Siegkreis.
Druck von Ed. Heeg.
1913.

Berichterstatter:
Professor Dr. Philippson.

Meinen lieben Eltern.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Die Anthropogeographie, die die menschlichen Verhältnisse in ihrer Verteilung über die Erde hin betrachtet und die geographische Bedingtheit der räumlichen Unterschiede zu ergründen sucht, ist in ihrer heutigen Gestalt ein verhältnismäßig junger Zweig der sogenannten allgemeinen Geographie. Friedrich Ratzels (1844—1904) Verdienst ist es, ihr diese anerkannte Stellung errungen und dadurch eine lange Zeit bestehende offenbare Lücke im System der allgemeinen Geographie bis zu einem gewissen Grade ausgefüllt zu haben. In der von ihm geprägten „Anthropogeographie“ [1]) versucht er als erster nach langer Zeit unter methodischer Weiterbildung der Ideen Karl Ritters systematisch geordnete Gesichtspunkte zu finden, nach denen man die Abhängigkeit der menschlichen Verhältnisse von geographischen Faktoren ergründen und darstellen kann. Ist durch dieses Werk der Inhalt der Anthropogeographie auch nicht erschöpft, so gibt es doch eine reiche Fülle grundlegender Gedanken. Auf Ratzels Arbeiten haben jüngere Gelehrte aufgebaut und ihr Augenmerk auf die weitere methodische Ausgestaltung gerichtet.

Die menschlichen Siedelungen waren es vor allem, die früh das Interesse der Forscher erweckten und deshalb bei der Geographie des Menschen vielfach in eingehender Weise Berücksichtigung fanden. Daraus hat sich in letzter Zeit eine selbständige Disziplin, die

---

[1]) Stuttgart, I. 1882, 2. wesentlich umgestaltete Aufl. 1899, II. 1891.

Siedlungskunde, entwickelt. Sie stellt sich die Aufgabe, die heutigen Siedelungsverhältnisse unter Berücksichtigung der geschichtlichen und wirtschaftlichen Entwickelung im Verein mit der Landesnatur zu betrachten und zu erklären. Otto Schlüter hat vor allem auf den Wert solcher Untersuchungen speziell in kleineren Gebieten hingewiesen. Sein Hauptwerk, das die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen behandelt, ist für die Beantwortung siedlungsgeographischer Fragen grundlegend geworden, ohne indes nach jeder Seite hin entgültige Gesetze aufgestellt zu haben [1]). Die nötige Vorarbeit hierzu fehlt noch. Erst in Zukunft, wenn eine grössere Anzahl von Einzeluntersuchungen aus den verschiedenartigsten Gebieten vorliegt, können allgemein geltende Regeln für ihre Methodik aufgestellt werden. Als ein kleiner Beitrag in diesem Sinne will auch die folgende Untersuchung gelten.

Das gewählte Gebiet liegt in dem von den Flüssen Rhein und Sieg gebildeten spitzen Winkel und reicht mit seinem Nordende in die grosse Kölner Tieflandbucht hinein, die sich bis über die untere Sieg hin wie ein Keil tief in den breiten Rumpf des Schiefergebirges einzwängt und das Rheintal, die wichtigste meridionale Verkehrsstraße Mitteleuropas in engste Beziehung zum norddeutschen Flachland setzt. Es handelt sich um das Siebengebirge mit seiner näheren Umgebung und seinem nördlichen Abfall zur Siegniederung. Damit ist im Westen und Norden eine Grenze durch Rhein und Sieg gegeben. Doch sind einige Teile des nördlichen Siegufers mit in den Kreis der Betrachtung gezogen, weil es sich aus statistischen Rücksichten empfiehlt, den Gemeindegrenzen zu folgen und diese natürlich keine geographische, sondern administrative, historische sind. Auch die Kreisstadt

[1]) Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen, ein Beispiel für die Behandlung siedlungsgeographischer Fragen. Berlin 1903.

Siegburg, deren Gemarkung ausschließlich auf dem rechten Flussufer liegt, ist einbezogen worden, da ein großer Teil unseres Gebietes wirtschaftlich von ihr abhängig ist und daher bei einer solchen Untersuchung nicht von ihr getrennt werden darf. Im Osten folgt die Grenze, allerdings nur auf eine kurze Strecke hin, dem Hanfbach, der bei dem Orte Hennef in die Sieg mündet, während sie im Südosten und Süden mit der des Siegkreises zusammenfällt. Das so begrenzte Gebiet ist relativ sehr klein. Sein Areal beträgt rund 249 qkm, die Einwohnerzahl 76960 (1910). Politisch gehört es größtenteils zum Siegkreis. Nur der äußerste Nordwesten liegt bereits im Landkreis Bonn, der hier über den Rhein greift.

Was die Wahl dieses Gebietes anbelangt, so könnte der Vorwurf erhoben werden, ein so kleiner Landstrich wie der unsere eigne sich nicht für eine siedlungs- und wirtschaftsgeographische Untersuchung, weil hier der Einfluß der verschiedenen Wirtschaftsformen auf die Siedlungsverhältnisse weniger in die Erscheinung träte.[1]) Das mag in der Regel zutreffen, falls es sich um Landschaften mit ganz einheitlichem Charakter handelt, in denen ein einzelner Erwerbsfaktor dominiert. Im vorliegenden Falle jedoch haben wir ein Gebiet vor uns, das durch reiche vertikale Gliederung, grosse Mannigfaltigkeit in den Wirtschaftsformen und starke Unterschiede in der Volksdichte auf engem Raum eine Spezialuntersuchung äußerst nahe legt. Dazu kommt als weiterer Vorzug die Möglichkeit einer genauen persönlichen Kenntnis von Land und Leuten, namentlich aber der Siedlungen.

---

[1]) Die bisher erschienenen siedlungsgeographischen Arbeiten behandeln fast durchweg Gebiete von z. T. erheblich größerem Umfange (durchschnittlich etwa 1500 qkm). Schlüter betrachtet sogar ein Areal von 2000 qkm als Minimum. (Vergl. Petermanns Mitt. 56. I, 9.)

Eigene längere Beobachtungen und Erfahrungen sind es, die ich meinen Ausführungen zu Grunde legen kann. Dieselben fanden durch mancherlei fruchtbare Belehrungen und Anregungen von den verschiedensten Seiten ihre Ergänzung. An dieser Stelle möchte ich nicht versäumen, den kommunalen Behörden, die mir bei der Sammlung des erforderlichen Zahlenmaterials stets gern behilflich waren, besonders auch dem Vorsteher des Katasteramtes Königswinter für sein grosses Entgegenkommen meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Erster Teil.

Das Land.

a) Oberflächengestalt und geologischer Aufbau.

Die Formen der Erdoberfläche bilden eine natürliche Grundlage für die Erscheinungen, die sich auf ihr abspielen. Klimatologische und anthropogeographische Verhältnisse werden erst durch sie recht verständlich. Somit ist es für unsere Zwecke erforderlich, eine kurze Betrachtung des Landschaftsbildes vorauszuschicken.

Unser Gebiet stellt gewissermaßen einen Uebergang zwischen Mittelgebirge und Flachland dar. Der Südosten gehört dem hier etwa 320 m hohen Plateau des Westerwaldes, eines rechtsrheinischen Gliedes des Schiefergebirges zwischen Rhein und Sieg an, das in seinem letzten Ausläufer, dem Siebengebirge, unmittelbar an den Rhein stößt. Der Nordwesten dagegen liegt bereits im innersten Winkel der großen Tieflandbucht von Köln, deren Südrand etwa 60—65 m ü. d. M. liegt. Zwischen beiden Teilen fällt das Land in Form einer sanft geneigten, stellenweise stark zertalten Fläche ab, im Westen von dem tief ein-

geschnittenen Rheintal begrenzt. Der vorwiegend plateauartige Charakter der Landschaft wird im Südwesten durch eine Menge dichtgedrängter Bergkuppen unterbrochen, die ihre Umgebung zum Teil beträchtlich überragen und ein äußerst abwechselungsvolles Relief hervorrufen. Als Siebengebirge speziell bezeichnet man hier gewöhnlich ein etwa 50 qkm großes Gebiet, dessen Nordgrenze durch eine Linie Petersberg, Stenzelberg, Gr. Oelberg gegeben ist und das im Süden bis zu dem bei Honnef auslaufenden Schmelzertal reicht. Innerhalb dieses Raumes erheben sich etwa 30 solcher Bergkegel, die teils durch enge nach dem Rheine zu mündende Täler scharf von einander getrennt sind, teils durch flache sattelartige Rücken mit einander in Verbindung stehen. Folgende sieben [1]) sind die bekanntesten: Gr. Oelberg [2]) (461 m) Löwenburg (454,9 m) Lohrberg (435 m) Nonnenstromberg (335,5 m) Petersberg [3])

---

[1]) Ob sie ursprünglich dem ganzen Gebirge den Namen gegeben haben; läßt sich schwer feststellen. Die Zusammenstellungen der sieben Berge in der älteren Literatur und im Volksmunde schwanken beständig. So findet sich in einer am Ende des 18. Jahrhunderts erschienenen Abhandlung über „Ueberbleibsel erloschener Vulkane in einigen Gegenden des Niederrheines“ anstatt des Lohrberges und Nonnenstromberges der Breiberich (Breiberg) und Hemmerich (Himmerich) hinzugerechnet, während die Einwohner Königswinters zu derselben Zeit den Hirschberg hinzuzählten. (Vergl. Nose I, 150.) Auch der Tränkeberg oder Brüngelsberg wird zuweilen statt des Lohrberges angeführt.

[2]) Oelberg (früher Auelberg) heißt der Berg, weil er die weite Gegend des früheren Auelgaues beherrschte, Großer Oelberg zum Unterschied von dem auf seinem nördlichen Abhang aufragenden Kleinen Oelberg (371,7 m).

[3]) Bis ins 12. Jahrhundert hinein hieß der Berg, der 1131 zuerst urkundlich erwähnt wird, Stromperich (Stromberg). Lac. I, 348. Dieser Name wird von stron (engl. strong) abgeleitet und bedeutet danach einen befestigten Berg (An. hist. Ver. 15,71). Seit 1188 bürgerte sich der von einer auf der Bergspitze erbauten dem hl. Petrus geweihten Kapelle hergenommene Name Petersberg ein, der dann allmählich den früheren verdrängte.

(331,1 m) Wolkenburg[1]) (324 m) Drachenfels (320,6 m). Auffallend ist die Erscheinung, daß die drei ersten, die in einer nordsüdlichen Linie liegen und das Siebengebirge nach Osten hin abschließen, um etwa 100 m höher ansteigen als die vier mehr nach dem Rhein zu gelegenen, die eine ziemlich gleichmäßige Höhe von 320—335 m ü. d. M. aufweisen. Der Oelberg, der die höchste Erhebung unseres Gebietes darstellt, tritt am meisten vom Flusse zurück, ist jedoch als eine Art Landmarke weithin sichtbar. Von seiner Höhe aus gewährt er den wundervollsten Ausblick auf das kuppenbesetzte Plateau, auf die höheren Teile des Westerwaldes im Osten und das tief eingeschnittene Flußtal im Westen. Am kecksten von allen Bergkuppen jedoch erhebt unmittelbar am Rhein der Drachenfels sein mit sagenumwobener Ruine gekröntes Haupt und bildet gleichsam den Schlusspfeiler des Schiefergebirges am rechten Rheinufer vor dem Eintritt des Flusses ins Tiefland[2]). Von einer näheren Beschreibung der einzelnen Bergkuppen sei in Anbetracht der Vortrefflichkeit des Meßtischblattes Königswinter (Nr. 3098) Abstand genommen.

Nördlich vom Siebengebirge senkt sich die Hochfläche, die hier noch eine Höhe von 180—200 m aufweist, weiter und geht allmählich in die ausgedehnte flache Siegniederung über. Man hat diesen Teil analog dem gegenüberliegenden Höhenzug auf der linken Rheinseite passend „Rechtsrheinisches Vorgebirge“ ge-

---

[1]) Der Name (1173 Wolkenborch; Lac. I, 445) erklärt sich wie bei der Löwenburg durch die einst auf beiden Bergen errichteten festen Burgen.

[2]) Daß der Sinn der Römer nicht unberührt geblieben ist von der Großartigkeit dieser Gegend, lehren archäologische Funde dicht gegenüber dem Siebengebirge und die Votivsteine bis Remagen flußaufwärts, die genio loci oder genio loci et Rheno gewidmet waren. Vergl. Brambach, Corpus inscript. Rhenan.

nannt[1]). Beide Teile gehören nämlich geologisch eng zu einander und sind erst durch die Erosionstätigkeit des Rheines getrennt worden. Das rechtsrheinische Vorgebirge wird durch von Südosten nach Nordwesten parallel verlaufende Täler in verschiedene flach gewölbte Rücken geteilt, die nach Osten hin an Höhe zunehmen und im Süden von vereinzelten Bergkuppen gekrönt sind. Die höchsten dieser Erhebungen sind: Dollendorfer Hardt (245,9 m) Gr. Weilberg (245 m) Limperichsberg[2]) (244,6 m). Ganz isoliert ragen auf dem nördlichen Siegufer drei ziemlich schroffe Kuppen aus der flachen Umgebung hervor. Es sind dies der Michaelsberg, zu dessen Fuß sich die Stadt Siegburg ausbreitet und etwas östlich hiervon die beiden Wolsberge[3]). Die übrigen nördlich von Siegburg in unser Gebiet hineinreichenden, die Siegniederung nach Norden hin abschließenden Erhebungen gehören breiten Höhenrücken an, die die letzten Ausläufer des bergischen Landes darstellen.

Zum vollen Verständnis der Oberflächenformen im einzelnen ist es erforderlich, kurz auf den geologischen Aufbau einzugehen. Im folgenden sind hauptsächlich zwei wertvolle Spezialuntersuchungen von Kaiser und Laspeyres zu Rate gezogen[4]). Die Oberfläche des rheinischen Schiefergebirges, eines Gliedes der varis-

---

[1]) Zehler nennt es „Das Vorgebirge des Siebengebirges auf der rechten Rheinseite (Das Siebengebirge. Crefeld 1837.)

Kaiser dagegen bezeichnet es als „Nordabfall des Siebengebirges". (Verh. nat. Ver. 1897.)

[2]) Richtiger Limberg.

[3]) Der nördlichere wird auch Riemberg (von den Ackerstreifen) genannt, im Volksmunde auch Rimperichsberg, eine Bezeichnung, die ebenso wie Limperichsberg einen Pleonasmus enthält, in dem die Silbe „perich" gleich „berg" ist.

[4]) E. Kaiser, Geologische Darstellung des Nordabfalles des Siebengebirges. (Verh. nat. Ver. 1897.)

H. Laspeyres, Das Siebengebirge am Rhein. (Verh. nat. Ver. 1901.)

kischen Außenzone, stellt bekanntlich eine Rumpffläche dar d. h. eine Fläche, die sich nach v. Richthofens Theorie unter der dauernden Einwirkung der Brandungswelle bei gleichzeitiger positiver Strandverschiebung gebildet haben soll, neuerdings jedoch als eine durch Denudation der fließenden Gewässer entstandene Peneplaine angesehen wird. Dieses alte abgehobelte Rumpfgebirge, dessen steil aufgerichtete Schichten dem Unterdevon angehören, bildet auch in unserem Gebiete den Sockel, ist hier jedoch durch Ablagerungen des Tertiärs und vulkanische Eruptionsmassen größtenteils verhüllt. Die zahlreichen Devonaufschlüsse ergeben ein Streichen der Schichten von WSW nach ONO und ein Einfallen nach SO wie im ganzen rheinischen Schiefergebirge. Die herrschenden Gesteine des Unterdevons sind Tonschiefer, Grauwackenschiefer und Grauwackensandsteine, während Quarzgänge wenigstens im eigentlichen Siebengebirge eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle spielen. Vom Ostausgange des Dorfes Römlinghoven, der nördlichsten Stelle, wo Devon an den Hängen des Rheintales ansteht, erhebt sich das Grundgebirge allmählich nach Süden und erreicht auf der Augustahöhe bei Honnef eine Höhe von 240 m ü. d. M. Die tertiären Schichten, die die alte devonische Rumpffläche innerhalb unseres Gebietes größtenteils verhüllen, haben sich hier am Südende eines großen tektonischen Einbruchsgebietes, der niederrheinischen Tertiärbucht, in von Süden nach Norden zunehmender Mächtigkeit erhalten. Nur im Südosten fehlen sie ganz. Nach Laspeyres und Kaiser haben wir drei Abteilungen tertiärer Schichten zu unterscheiden:

1. Die hangenden Schichten,
2. Die vulkanischen Tuffe,
3. Die liegenden Schichten.

Bei letzteren, die zuerst abgelagert wurden, sind noch-

mals tonig und quarzig liegende zu unterscheiden. Man sieht, daß der feine Tonschlich, der bei der Verwitterung des Devon aus den Feldspaten sich bildete, zuerst zur Ablagerung kam, während die der Erosion viel länger Widerstand leistenden Brocken der Gangquarze erst viel später folgten. Der Ton der liegenden Schichten zeichnet sich durch Reinheit, Feuerbeständigkeit und Bildsamkeit aus und ist an vielen Stellen aufgeschlossen. Das Material der quarzigen Schichten besteht fast ganz aus weißem oder hellgrauem mitunter auch dunkelem gemeinem Quarz, der sich ebenfalls durch Feuerfestigkeit auszeichnet.

Die unmittelbar auf den quarzigen Schichten zum Absatz gekommenen vulkanischen Trachyttuffe sind das verbreitetste Gestein im Siebengebirge und seiner näheren Umgebung. Sie bedeuten den Beginn einer heftigen vulkanischen Tätigkeit, die sich im Oberoligozän oder Miozän entfaltete. Diese Tuffe sind mehr oder weniger geschichtete vulkanische Trümmergesteine, die während des Anfangsstadiums der Eruption als lockere Aschen, Sande, Lapilli und Schlacken abgelagert wurden und mithin älter als die massigen Eruptivgesteine sind. Im Bereich des eigentlichen Siebengebirges haben sie naturgemäß ihre größte Verbreitung und weisen hier nach Laspeyres im Mittel eine Mächtigkeit von 100—120 m auf.

Gleich nach diesen Tuffen haben vulkanische Lavamassen, Trachyte, Andesite und Basalte allenthalben die bisher in Betracht gezogenen Schichten durchbrochen und Gänge und Kuppen gebildet. Diese Bergkuppen, die allerdings im Laufe der Zeit durch die verschiedenartigsten Faktoren bedingt vielfache Umgestaltung erfahren haben, bilden heute ein hervorragendes Element der Oberflächengestalt, indem sie in hohem Maße zur Belebung des Reliefs beitragen. Die älteren Trachyte bilden im südlichen Teil des Sieben-

gebirges einen von Westen nach Osten verlaufenden Zug von Kuppen. Man unterscheidet Drachenfelstrachyt, der sich durch große Sanidineinsprengungen auszeichnet und von allen Abarten am weitesten verbreitet ist (Drachenfels, Schallenberg, Geisberg, Jungfernhardt, Wasserfall, Gr. Rosenau, Lohrberg, Perlenhardt), Lohrbergtrachyt, der sich durch größere Feldspatflecken charakterisiert (Lohrberg, Tränkeberg), weiterhin Scheerbergkopf-, Remscheid-, Mittelbach- und Ittenbachtrachyte[1]). Auch die Andesite kommen im südlichen Teil des Siebengebirges am zahlreichsten vor. Von den vielerlei Abarten hat der Wolkenburgandesit, der Kuppen und Gänge bildet, die größte Verbreitung (Wolkenburg, Hirschberg, Breiberg, Oelender, Gr. Rosenau, Stenzelberg). Der ausgezeichnet porphyrische und plattig abgesonderte Brüngelsbergandesit tritt meist in schmalen Gängen auf. Jünger sind die Basalte, die fast ausschließlich zum Plagioklasbasalt gehören und Kuppen, Gänge, vielleicht auch auf dem rechtsrheinischen Vorgebirge Decken bilden[2]). Sie finden sich im nördlichen Teil des Siebengebirges (Petersberg, Nonnenstromberg, Oelberg), vor allem aber in seiner näheren Umgebung (Dollendorfer Hardt, Gr. Weilberg, Limperichsberg, Hühnerberg, Westrand des rechtsrheinischen Vorgebirges, besonders bei Oberkassel, Finkenberg bei Limperich, Bergkegel südlich des Schmelzertales bei Honnef). Als breite, äußerst flache Kuppe ragt südöstlich von dem Orte Beuel der Finkenberg ganz iso-

[1]) Alle diese Abarten sind nach dem Orte ihres Hauptvorkommens benannt.

[2]) Laspeyres hält es für möglich, daß sich eine solche Lavadecke infolge Ausströmens aus dem Krater der Dollendorfer Hardt nach Norden hin bis in die Gegend der Kasseler Heide gebildet und sich unter dem Schutze der späteren hangenden Tertiärschichten erhalten hat. Kaiser glaubt an das Vorhandensein einer solchen Lavadecke bei Uthweiler auf dem rechtsrheinischen Vorgebirge, wo sich in den hangenden Tertiärschichten Basalt findet.

liert aus seiner Umgebung hervor, der wegen der Mannigfaltigkeit seiner magmatischen Urausscheidungen unser besonderes Interesse verdient. Den Nordrand des Vulkangebietes bilden die drei erwähnten Erhebungen auf dem nördlichen Sieguter, die von A. Horn als „die wahren Grenz- und Schlußpfeiler des Siebengebirges“ bezeichnet worden sind[1]). Im Gegensatz zu den bisher betrachteten Vulkankuppen bestehen sie nur aus regellos aufgeschichteten vulkanischen Auswürflingen basaltischer Natur, die indes von zahlreichen Plagioklasbasaltgängen durchsetzt sind, weshalb sie der Erosion der Sieg Widerstand leisten konnten.

Die hangenden Tertiärschichten, die nach den vulkanischen Eruptionen zur Ablagerung kamen und die Tuffe zum großen Teil verdecken, fehlen ebenfalls im Südosten und auch noch im Bereich des eigentlichen Siebengebirges. Entweder war hier zu ihrer Bildungszeit Land, oder die dort abgelagerten hangenden Schichten sind später durch Erosion entfernt worden. Nach Norden hin dagegen, wo sie in tieferer Lage erhalten blieben, sind sie in zunehmendem Maße am Aufbau des rechtsrheinischen Vorgebirges beteiligt.

Ihrer petrographischen Beschaffenheit nach bestehen sie aus Tonen, Braun- und Blätterkohlen, Sanden und Toneisensteinen.

Durch den Absatz dieser Schichten, unterstützt durch gleichzeitige Hebung, wurde unser Gebiet Land und die stehenden Gewässer der Tertiärbucht nach Norden gedrängt, so daß im Ober-Miozän und Pliozän kein Bodenabsatz mehr erfolgte. Dagegen bedecken die Ablagerungen des diluvialen Rheines vor Beginn seiner heutigen Talbildung nicht nur die hangenden Tertiärschichten, sondern greifen noch weit darüber hinaus. Dieses „hochliegende oder Plateaudiluvium“

---

[1]) Das Siegtal. Siegburg, 1854.

wie es Laspeyres zum Unterschied von dem jüngeren „Gehängediluvium“ nennt, überlagert mit wechselnder Mächtigkeit das ganze rechtsrheinische Vorgebirge. Es besteht unten aus geschichteten Flußschottermassen, auf die dann lehmige und sandige Schichten und schließlich als junge diluviale Bildung an manchen Stellen der Löß folgt.

Um sich einen Begriff von der Mächtigkeit der einzelnen tertiären und diluvialen Schichten zu machen, seien folgende Zahlen mitgeteilt, wie sie am Südwestrand des rechtsrheinischen Vorgebirges auf der „Kasseler Heide“ in dem Bohrloch einer alten Traßgrube ermittelt wurden.

Tabelle I.

Devon	tiefer als 80 m [1]
Liegende Schichten	80 — 132 m
Trachyttuff	132 — 175 m
Hangende Schichten	175 — 180 m
Diluvium	180 — 198 m

b) Hydrographie und Talbildung.

Für die Herausbildung des heutigen Reliefs im einzelnen kommt hauptsächlich die erodierende Tätigkeit der Gewässer, vor allem des Rheines, in Betracht. Diese konnte sich erst mit dem Beginn des Diluviums kräftiger gestalten, als der Fluß infolge einer neuen Hebung des Gebietes begonnen hatte, sich tief unter die damals 180 m hoch liegende Sohle einzuschneiden und so eine wirksame Erosionsbasis zu schaffen. Durch

[1]) Bei 80 m sind die tonig liegenden Schichten des Tertiärs noch nicht durchbohrt.

das hochliegende Diluvium und durch die tertiären Schichten bis ins Devon hinein hat der Rhein sein Bett noch unter die heutige etwa 65 m ü. d. M. liegende Talsohle eingeschnitten. Erst dadurch wurden die beiderseits von ihm liegenden Züge von plateauartigen Vorgebirgen gebildet. Besonders das Devon verleiht, soweit es an den Talhängen durch die Erosion zu Tage getreten ist, wegen der Steilheit seiner Geländeformen der heutigen Landschaft eine besondere Mannigfaltigkeit. An der Westseite der Dollendorfer Hardt, des Petersberges und des Drachenfelses bildet es die breiten Sockel mit ihren steilen Weingehängen nach dem Rheine zu, auf denen sich weiter landeinwärts die betreffenden Vulkankegel erheben.

Mit dem Vertiefen des Rheintales ging das Einschneiden der Nebentäler in den Tertiär- und Devonschichten Hand in Hand und so erhielt besonders das Siebengebirge erst ganz allmählich seinen verhältnismäßig gebirgigen Charakter.

Das Einschneiden des Flusses in seinen heutigen Talboden erfolgte jedoch nicht stetig, vielmehr lösten sich Zeiten kräftiger Erosion mit solchen fluvialer Anschwemmung und Ablagerung ab. Infolgedessen bildete sich an den Flanken des Rheintales ein System von Flußerosionsterassen, die zu dem abwechslungsvollen Bild dieser Erosionsrinne noch wesentlich beitragen. Kaiser[1]) unterscheidet an den Hängen des Rheintales zwischen Neuwieder Becken und Kölner Bucht hauptsächlich drei verschiedene Terassen, die alle auch in unserem Gebiet mehr oder weniger ausgeprägt sind. Dagegen kommen die beiden bisher nachgewiesenen älteren vordiluvialen Talböden, die sogenannte Trogfläche und die jüngere pliozäne Kiesel-

[1]) Verhandl. des XIV. Deutschen Geographentages zu Köln, S. 260 ff.

Oolith-Terasse für die Gestaltung des Bodenreliefs kaum in Betracht. Die Trogfläche beispielsweise, der Boden eines auf beiden Seiten über dem heutigen Rheintal in wechselnder Entfernung und in einer Höhe von etwa 360 — 320 m zu verfolgenden, mitunter viele km breiten Trogs jungtertiären Alters, der der ältesten nachweisbaren Flußrinne des Urrheines den Weg wies, greift nur im äußersten Süd-Osten auf unser Gebiet über. Ihrem Niveau entsprechen dagegen die vorderen Bergkuppen des Siebengebirges, die wie bereits erwähnt, eine ziemlich gleichmäßige Höhe von 320—335 m aufweisen (Drachenfels, Petersberg, Wolkenburg, Geisberg, Jungfernhardt, Nonnenstromberg, Rosenau, Wasserfall). Nach Philippson [1]) haben wir es denn auch hier mit Vulkankegeln zu tun, die nur aus Stilen und Trichterfüllungen von Trachyt, Basalt und Andesit bestehen, während die höheren Teile durch die Fluten des Urrheines bis zum Niveau der Trogfläche abgeschliffen worden sind. Erst später wurden dann die heutigen Bergformen infolge der fortschreitenden Erosion aus den sie umlagernden weichen Tuffen herauspräpariert. Durch diese Annahme erklärt sich auch ohne weiteres die oben auffallend abgeplattete Form dieser Kuppen im Gegensatz zu den drei östlichen, deren Gipfel vor der Abtragung des Urrheines verschont blieben und die deshalb ihren vulkanischen Charakter auch äußerlich reiner bewahrt haben (Gr. Oelberg, Lohrberg, Löwenburg [2]).

Von der Trogfläche aus sinkt die Landschaft, von zahlreichen Tälchen zerschnitten, nach Norden und Westen sanft zu einem wahrscheinlich ebenfalls durch

---

[1]) „Zur Morphologie des rheinischen Schiefergebirges". Berlin 1903. (Verhandlungen des XIV. Deutschen Geographentages zu Köln.)

[2]) Vergl. das geologische Profil durch die nördlichen Kuppen des Siebengebirges.

Einbrüche vorgebildeten jüngeren noch zu Beginn des Diluviums benutzten Talboden ab, der bei einer Höhe von etwa 200 m anhebt und dessen Stirnkante zum heutigen Rheintal hin im Bereich des Siebengebirges im allgemeinen der 180 m Linie der Meßtischblätter folgt, am Westrande des rechtsrheinischen Vorgebirges dagegen allmählich sinkt. Philippson hat ihn als Hauptterasse bezeichnet. Im Süden unseres Gebietes infolge der kräftigen Erosion zahlreicher fließender Gewässer nur auf einzelne Reste beschränkt, gewinnt sie nach Norden hin gewaltig an Ausdehnung, indem sie auf die ganze Breite des rechtsrheinischen Diluvialplateaus (etwa 10 km) übergreift. Hier in den weichen tertiären Schichten konnte der diluviale Rhein seinen Lauf naturgemäß viel leichter verlegen wie in davonischen Schichten im Süden. Wie Inseln ragen die Vulkankuppen der Dollendorfer Hardt, des Gr. Weilberges und andere über das Niveau der Hauptterasse hervor. Andere Erhebungen, die den abfließenden Gewässern im Wege lagen, scheinen oben an ihren Gipfeln glatt abgeschliffen worden zu sein (Höhen bei Oberkassel).

Von der Hauptterasse ist die sogenannte Mittelterasse durch eine Zeit tiefer Erosion getrennt, weshalb das heutige Rheintal tief in den Boden der ersteren eingeschnitten erscheint. Die Mittelterasse weist eine etwa 70 m hoch liegende nach Norden zu ebenfalls abnehmende Unterkante auf. Besonders deutlich läßt sie sich von Römlinghoven über Oberkassel (Berghoven, Büchel, Hosterbach), Ramersdorf, Küdinghoven und Limperich bis vor Beuel verfolgen, wo sie von aluvialem Flugsand überlagert wird. Sie wird hauptsächlich von einem etwas grobkörnigeren Gehängelös, sog. Lößsand gebildet, der auf den gewöhnlichen diluvialen Geschieben und Sanden liegt.

Die tiefste Terasse, von Kaiser als Niederterasse bezeichnet, stellt den jüngsten diluvialen Talboden dar.

Obschon der Höhenunterschied zwischen ihrer Oberfläche und der der Mittelterasse nur etwa 5—10 m beträgt, ist sie doch eine von der Mittelterasse durch eine Zeit tiefer Erosion getrennte Aufschüttung. Mehrfach schnitt sich der Fluß in sie ein, wobei er deutliche Rinnen als Spuren zurückließ.[1]) Ein alter Ostarm des Rheines läuft von Königswinter über Dollendorf, Römlinghoven, Oberkassel, Küdinghoven östlich vom Finkenberg vorbei über Beuel nach der Siegmündung. Viel jünger ist ein früherer Seitenarm zwischen Oberkassel und Beuel, der nördlich von letzterem Orte in den Hauptarm mündete und wahrscheinlich noch zur Römerzeit in seinem unteren Teil mit Wasser gefüllt war. Heute liegen diese verlandeten Seitenrinnen fast ganz außerhalb des Hochwassergebietes, da der Fluß mittlerweile seine alluviale Hauptstromrinne bedeutend vertieft hat. Das hindert jedoch stellenweise nicht eine indirekte Einwirkung, nämlich das gelegentliche Austreten des Grundwassers infolge von Rückstau (Altarm westlich von Küdinghoven). Durch das Einschneiden dieser alten Seitenarme hat die Niederterasse ihr zusammenhängendes Bild verloren und ist in einzelne diluviale Rücken und Inseln aufgelöst, so daß die Grenzen zwischen ihr und dem Alluvium äußerst verschwommen sind und im Bodenrelief kaum zum Ausdruck kommen.

Die Breite des alluvialen[2]) Talbodens, dessen Grenze gegen das Gehängediluvium zwischen 65 und 60 m liegt, ist sehr verschieden. Südwestlich vom Siebengebirge in der sogenannten Honnefer Bucht beträgt sie stellenweise über 2 km. Nach Norden verschmälert sich das Alluvium, um vor Königswinter

[1]) Vergl. Chambalu, Stromveränderungen des Niederrheines seit der vorrömischen Zeit. Schulprogramm.

[2]) Die kleinen vom Alluvium umgebenen Reste der diluvialen Mittelterasse sind natürlich unberücksichtigt geblieben.

sein Minimum zu erreichen. Die harten vulkanischen Massengesteine des dicht an den Strom tretenden Drachenfels haben hier der Seiten-Erosion den größten Widerstand geleistet und sind infolge der relativ leichten Zerstörbarkeit der benachbarten Tuffe förmlich herauspräpariert worden. Nördlich vom Siebengebirge nimmt der alluviale Talboden wieder an Breite zu, erweitert sich südlich von Oberkassel zur Bucht von Römlinghoven, um später vor Beuel in die weite Siegniederung einzubiegen. Das Alluvium des Rheintales, das zuweilen große Mächtigkeit erreicht, zeichnet sich durch große Gleichartigkeit in Bezug auf Material, Struktur und Schichtenfolge aus. Es besteht unten aus Flußschotter, oben aus Lehm. Dazwischen liegen sandige Schichten und zuweilen auch Lager von Ton.

Heute fließt der Rhein, soweit er für uns in Betracht kommt, in ganz allmählich anschwellenden Windungen zwischen ziemlich hoch liegenden, stellenweise durch die diluviale Niederterasse gebildeten Ufern dahin. Die schärfere Ausbildung dieser Krümmungen, die in die nachrömische Zeit fällt, läßt sich heute noch mitunter deutlich erkennen. Im allgemeinen jedoch ist der Fluß heute durch Anlage von Buhnen und Leitwerken seitens der Strombauverwaltung in ein künstliches Bett eingeengt.

Die mittlere Strombreite beträgt im Süden unseres Gebietes bei Honnef infolge einer Dreiteilung des Flusses daselbst 900 m, bei Königswinter 340 m, Niederdollendorf 409 m, Beuel 428 m und an der Siegmündung 260 m. Im einzelnen sind folgende Extreme beim Querprofil des Wasserstandes beobachtet worden. [1])

---

[1]) Für diese und die folgenden Zahlenangaben vergl. das große Werk „Der Rheinstrom und seine wichtigsten Nebenströme." Berlin 1889.

Tabelle II.

	Hochwasser [1])		Mittelwasser [2])		Niederwasser [3])	
	Höhe d. Wasserspiegels ü N. N.	Breite d. Wasserspiegels in m	Höhe	Breite	Höhe	Breite
Rolandswerth (oberh.)	56,20	390	49,84	299	47,95	280
Königswinter (oberh.)	54,93	408	47,92	337	46,01	318
„ (unterh.)	54,68	633	47,84	344	45,91	311
Niederdollendorf	54,28	444	47,49	409	45,55	348
Bonn (oberhalb)	53,12	711	46,69	428	44,89	381

Das Hochwassergebiet nimmt demnach einen verhältnismäßig schmalen Uferstreifen ein. Nur an der Nordgrenze unseres Gebietes in der weiten Niederung zwischen Beuel und der Siegmündung gewinnt es größere Ausdehnung. Das Dorf Geislar liegt zur Hälfte unter Hochwasser. Das Durchschnittsgefälle des Rheines beträgt von Honnef an (47,95 m ü. N. N.) bis zur Siegmündung (44,50 m ü. N. N.) bei einer Stromlänge von etwa 18,55 km 3,45 m oder 0,18 ‰. Doch wird die Stetigkeit des Gefälles durch einzelne Stufen unterbrochen, wie folgende Tabelle zeigt:

Tabelle III.

Ort	Stromlänge in km	Höhe über N. N.	Fallhöhe in m	Durchschnittsgefälle auf 1 km
Honnef	638,22	47,95	—	—
Königswinter	643,04	46,01	1,94	0,40
Niederdollendorf . . .	645,94	45,55	0,46	0,16
Bonn	652,86	44,67	0,88	0,13
Siegmündung	656,77	44,50	0,17	0,04

[1]) Hochwasser vom November 1882.
[2]) Mittelwasser gleich mittlerem Jahresstand von 1851—1886.
[3]) Niederwasser vom November 1884.

Demnach ist das Gefälle bis Königswinter am stärksten, was sich aus dem Vorhandensein einer Gebirgsschwelle bei Rolandseck erklärt. Unterhalb Beuel dagegen ist es recht unbedeutend, was auf die starke Geröllablagerung der Sieg vor ihrer Mündung zurückzuführen ist.

Der einzige größere Nebenfluß des Rheines in unserem Gebiet ist die Sieg, ebenfalls ein echtes Schiefergebirgsgewässer. Sie entspringt auf dem Ederkopf in 605 m Höhe und fließt bis Siegburg (48,70 m ü. N. N.) in engem vielgewundenem Tale mit einem Durchschnittsgefälle von 2 $^0/_{00}$. Von hier bis zur Mündung (44,50 m ü. N. N.) vermindert sich dies auf 0,56 $^0/_{00}$, ist aber immer noch bedeutend stärker wie beim Rhein. Der Fluß, der den größten Teil des Jahres hindurch nur ein schwacher Wasserfaden ist, führt bei Hochwasser dem Hauptstrom immerhin sekundlich 400 cbm zu.

Auch das Siegtal wird zu beiden Seiten von verschiedenen Erosionsterassen begleitet. In dem engen Durchbruchstal oberhalb Siegburgs weisen sie infolge ihres devonischen Untergrundes nur geringe Breite auf und treten im Landschaftsbild weniger hervor. Beim Eintritt des Flusses in die weichen tertiären Schichten der Kölner Bucht dagegen nehmen sie größere Ausdehnung an. Die am Nordrande des Diluvialplateaus in einer Höhe von 70 und 60 m ü. d. M. zu verfolgenden alten Talböden der Sieg entsprechen zweifellos der Mittel- und Niederterasse des Rheintales. Doch bedürfen diese Erscheinungen noch einer näheren Spezialuntersuchung.

Auch die Sieg hat in ihrem Unterlauf des öfteren ihr Bett gewechselt, wie abgesehen von völlig verlandeten Rinnen die zahlreichen „toten Arme“ mit stagnierendem Wasser zeigen. Ein völlig verlandetes ehemaliges Flußbett, das mit seinem Westende noch heute im Hochwassergebiet des Rheines liegt, läßt sich

über die Orte Meindorf, Geislar, Vilich und Schwarz-Rheindorf hin verfolgen. Dieser ehemalige Sieglauf mündete westlich von dem letztgenannten Ort bei der (heute mit ihm verschmolzenen) Ortschaft Gensem, vielleicht dem Gesonium[1]) des römischen Schriftstellers Florus, wo auch der bereits früher erwähnte Seitenarm des Rheines endete. Im 12. Jahrhundert mündete die Sieg, wie sich urkundlich nachweisen läßt, unterhalb der heutigen Mündung bei dem Orte Mondorf, der daher seinen Namen trägt und dessen Hafen noch heute den Namen „Die alte Sieg" führt[2]). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der Flußlauf der Sieg besonders unterhalb Siegburgs durch Mäanderbildungen und Durchbrüche stark verwildert. Dazu hatte sich an der Mündung ein breiter Schuttkegel angelagert, der die Stromrinne des Rheines einschnürte und für die Schiffahrt sehr gefährlich wurde. Um dem zunehmenden Verlust an Kulturland Einhalt zu tun, wurde unter französischer Herrschaft auf der Grenze zwischen Landkreis Bonn und Siegkreis eine Gradlegung des Flusses zur Ausführung gebracht, allein ohne dauernden Erfolg. Erst 1853 erfolgte von seiten der königlichen Regierung eine gründliche Siegregulierung. Die sogenannte Isabelleninsel, eine vor der Mündung liegende Barre, die das Fahrwasser des Rheines einengte, wurde durch einen Damm mit dem linken Flußufer verbunden und so dem Flußlauf eine mehr nördliche Richtung gegeben. Weiter wurden in der untersten Fluß-

[1]) Bonner Festschrift von 1886. I, 8.

[2]) Vergl. Lac. I, 350. Gerade zu dieser Zeit scheinen Stromverlegungen des Flusses sehr häufig vorgekommen zu sein. In einer interessanten Urkunde vom Jahre 1182, in der die Grafen von Sayen der Abtei Siegburg ihre Fischerei in der Sieg von der alten Siegbrücke bis an die oberste Grenze des Wolsberges abtreten, müssen sich diese verpflichten, für den Fall, daß die Sieg aus ihrem Bette trete und eine andere Richtung nehme, sie wieder in ihre frühere Richtung zurückzubringen. (Lac. I, 483.)

strecke die Ufer in großer Ausdehnung gegen Abbruch geschützt. In der Folgezeit jedoch mußten diese Anlagen wiederholt erneuert und weiter ausgebaut werden.

Die Sieg nimmt an der Entwässerung unseres Gebietes den Hauptanteil, da die größeren Wasserrinnen der Neigung des Plateaus entsprechend nach Norden fließen. Nur ein verhältnismäßig schmaler Streifen im Westen der Hochfläche, der nach Norden zu in einem ziemlich spitzen Winkel ausläuft, schickt seine Gewässer direkt dem Rheine zu. Von den Nebenbächen der Sieg sind der Pleisbach und der Hanfbach die bedeutendsten. Beide durchfließen das Gebiet im allgemeinen dem Rhein parallel, ersterer in seiner ganzen Länge. Der Hanfbach mündet bei Hennef, der Pleisbach, der links noch den Lauterbach aufgenommen hat, unterhalb Niederpleis. Ihre Täler, die im Süden schmale, steile Schiefergebirgstäler sind, nach Norden hin aber, wo sie in weiche diluviale und tertiäre Schichten eingegraben sind, sich bald erweitern, zerlegen die Diluvialplatte des rechtsrheinischen Vorgebirges in mehrere äußerst flache Rücken. Von großem Einfluß auf die Talbildung ist hier mitunter der Löß gewesen. Er hat die flachen Hänge und sanften Talformen veranlaßt, wie wir sie z. B. im unteren Pleisbach- und Lauterbachtal treffen. Insofern ruft er infolge seiner Ablagerung hier eine auch aus anderen Lößgebieten bekannte Asymetrie der Talbildung hervor, als in den Süd-Nord gerichteten Tälern das nach Osten oder Nordosten gewandte Gehänge äußerst flach ist, das entgegengesetzte dagegen verhältnismäßig steil abfällt (Pleisbach-, Lauterbach-, Hanfbachtal). Die Kammlinie der durch diese Tälchen gebildeten Höhenrücken verläuft daher immer näher dem westwärtsgelegenen Tale.

Kürzeren Lauf und daher stärkeres Gefälle haben die Gewässer, die von der Höhe des Plateaus nach Westen dem Rheine zustreben. Ihre zum Teil in de-

vonische Schichten einschneidende engen Täler gliedern im südlichen Siebengebirge die Hochfläche in eine Reihe von hintereinander folgenden nahezu parallelen dem Rheintal zulaufenden Rücken. Diese tragen mit den sich auf ihnen erhebenden Vulkankuppen sehr zur Belebung des Landschaftsbildes bei. Nach Osten hin gliedern sie sich mit langsamer Erhebung der Hochfläche an. Weiter nördlich werden die hier vorwiegend in tertiäre und diluviale Schichten eingegrabenen Tälchen flacher und breiter. Die bedeutendsten Bäche sind der das enge romantische Schmelzertal durchfließende bei Honnef mündende Ohbach, nördlich davon bei Rhöndorf der Rhöndorfer-Bach im gleichnamigen Tale, weiter der Mirbesbach, der das bei Königswinter auslaufende Wintermühlental gebildet hat, und der bei Niederdollendorf mündende Heisterbach, dessen breites Tal die Nordgrenze des eigentlichen Siebengebirges darstellt. Die übrigen Gewässer sind kleiner und unbedeutend.

Charakteristisch für alle ist die Bildung von Schuttkegeln bei ihrem Eintritt in die Schwemmlandsebene des Rheintales. Hier haben sie nämlich eine Menge Schutt aus Bruchstücken der an den Talhängen anstehenden Gesteine vermischt mit Sand und Lehm auf dem horizontalen Alluvium abgesetzt. Diese Schuttkegel besitzen, soweit sie nicht nachträglich fortgeschwemmt werden konnten, eine fächerförmige Gestalt und laufen nach den Rändern zu allmählich in die Rheintalsohle aus. In der Regel nur wenig über diese hervorragend erreichen sie nach Laspeyres in der Honnefer Bucht am Ausgang des Annatales bei Romersdorf eine Höhe von 100 m, in der südlich davon gelegenen Schlucht von Bondorf sogar eine solche von 120 m, ragen also um 35 bezw. 55 m über dem Boden des Rheintales auf. Kaiser allerdings faßt diese Bildungen als Flußerosionsterassen auf.

c) Klima und Bodenbedeckung.

In enger Beziehung mit der orographischen Gliederung und dem geologischen Aufbau stehen Klima und Bodenbeschaffenheit, zwei Faktoren von hervorragender wirtschaftlicher Bedeutung. In ihrem Zusammenwirken üben sie insofern einen bestimmenden Einfluß auf die Siedlungsverhältnisse aus, indem sie vielfach in erster Linie bestimmen, ob und inwieweit der Mensch die Bedingungen zur festen Ansiedlung findet.

Was die klimatischen Verhältnisse angeht, so fehlt es für unser Gebiet leider an längeren Beobachtungen und Spezialuntersuchungen. Doch genügt es für unsere Zwecke, die Resultate zu kennen, die Polis in seinen Arbeiten über Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse der Rheinprovinz für das Rheintal und die benachbarten höheren Teile des Schiefergebirges mitteilt. Danach gehört unser Landstrich abgesehen vom Südosten zu den klimatisch am meisten begünstigten des Rheinlandes und Westdeutschlands überhaupt. Das Rheintal, die Siegniederung und der nördliche Teil des rechtsrheinischen Vorgebirges weisen eine mittlere Jahrestemperatur von fast 10^0 auf, während die übrigen Teile mit $8-9^0$ nicht weit dahinter zurückbleiben. Die Mitteltemperatur des kältesten Monats geht von den höheren Erhebungen abgesehen nirgends unter 0^0 herab, sondern schwankt zwischen 1 und 2^0 (Bonn $1{,}8^0$). Im Juli dagegen steigt sie auf 18^0 (Bonn $17{,}9^0$), so daß die Differenz zwischen den Durchschnittstemperaturen des kältesten und wärmsten Monats nur $16-17^0$ beträgt. Recht klar spricht sich hierin der die jahreszeitlichen Gegensätze abstumpfende Einfluß des Meeres aus, der nach Süden und Osten zu rasch abnimmt. Im Frühjahr beträgt die Durchschnittstemperatur $8-9^0$.[1]) Auffallend ist mitunter das Fort-

[1]) Vergl. E. Ihne, „Phänolog. Karte des Frühlingseinzuges in Mitteleuropa (Petermanns Mitt. 51. S. 97).

schreiten des Frühlings. Im Rheintal, besonders an Stellen, die vor kalten Nord- und Ostwinden geschützt liegen, wie z. B. Honnef, sprießen Blätter und Blüten 8—14 Tage früher hervor als an rauher gelegenen Punkten der nächsten Umgebung. Den ganzen Sommer hindurch hält sich die Mitteltemperatur im Rhein- und Siegtal auf 17—18°, um noch im Herbst mit über 10° dem Jahresmittel nahe zu kommen. Dabei zeichnet sich der Herbst durch seine Länge aus.

Bei der Verteilung der Niederschläge macht sich der Einfluß der vertikalen Gliederung mehr bemerkbar. Nach Hellmanns Niederschlagskarte der Rheinprovinz weist das Rheintal, das noch im Regenschatten des Eifelplateaus liegt, eine jährliche Niederschlagsmenge von kaum 60 cm auf. Nähere uns interessierende Beobachtungen stehen mir nur von den Stationen Honnef und Bonn zur Verfügung, wo eine jährliche Regenmenge von 591 bezw. 572 mm gemessen wurde.[1]) Der größte Teil des Hochplateaus erhält eine solche von 7—800 mm, die dann auf den höheren Teilen des Siebengebirges und im Südosten noch weiter wächst.

Die größte Regenmenge, die innerhalb unseres Gebietes und seiner weiteren Umgebung berechnet wurde, fiel am 2. Juni 1903. Innerhalb 3 Stunden betrug damals die Niederschlagsmenge in Königswinter 132, in Siegburg 100 und in Honnef 94 mm. Auf der Westabdachung des Siebengebirges zum Rhein, einem Gebiet von etwa 35 qkm Umfang, fielen nach den Berechnungen von Polis allein gegen 3 941 000 cbm Niederschlag.

Die Zahl der Schneetage beträgt im Rheintal nur 24, während sie auf den rechtsrheinischen Gebirgen auf etwa 40 steigt. Im Verhältnis zur nordwestlichen Eifel, dem hohen Venn, wo alljährlich durchschnittlich

[1]) Meteorologische Zeitschr. XVI, 270 und XXIII, 139.

an 60 Tagen Schnee fällt, sind diese Zahlen unbedeutend.

Was die Bodenbeschaffenheit anbelangt, so ist sie abgesehen von einzelnen Landstrichen agronomisch betrachtet günstig. Im Südosten, wo tertiäre Ablagerungen fehlen, herrschen devonische Schieferböden vor, deren lehmiges Verwitterungsprodukt meist zu schwach ist, um einen guten Ackerboden zu liefern, zumal da es infolge der reichen Niederschläge in der Regel zu feucht ist. An den Hängen des Rheintals dagegen, wo das Devon infolge der Erosion zu Tage tritt, gewähren die Tonschiefer wegen des wärmeren und trockeneren Klimas einen günstigen Boden für den Weinbau. Die vulkanischen Tuffe liefern im Siebengebirge und seiner östlichen Umgebung auf weite Strecken hin einen vorteilhaften Verwitterungsboden, der sich durch eine besonders dicke Humusschicht auszeichnet. Vielfach sind die Tuffe vom alluvialen Gehängelehm überlagert, der sich vor allem im nordöstlichen Teil des Siebengebirges an den nicht zu steilen Berghängen findet und vielfach dem Löß gleicht. Seine größte Verbreitung weist er in der Quellmulde des Lauterbachtales bei Heisterbacherrott auf und weiterhin im Weilerbachtal bei Ittenbach. Hier sind die unteren äußerst flachen Hänge des beide Talkessel von einander scheidenden Oelberges fast vollständig von ihm überlagert.

Auf dem Diluvialplateau des rechtsrheinischen Vorgebirges herrschen diluviale Lehmböden vor, die zwar vielfach mit Geschieben reichlich durchsetzt sind, aber einen immerhin ergiebigen Ackerboden liefern. Nur die äußerst schlechten Geröllböden der Hauptterasse machen eine Ausnahme. Agronomisch von der größten Bedeutung ist der Löß, der sich stellenweise die weiten westlichen Talhänge des Lauter- und Pleisbaches heraufzieht, wegen seines hohen Kalkgehalts und seiner ge-

ringen Plastizität. Lößgebiete haben niemals dichten Waldbestand getragen und gehören somit zu den ältesten Plätzen menschlicher Kultur, was siedlungsgeographisch von der größten Wichtigkeit ist. Weniger günstig für den Ackerbau ist der diluviale Sandboden, der sich beim Uebergang des Diluvialplateaus zur Siegniederung in großer Ausdehnung findet. Stellenweise ist er so stark mit Geschieben durchsetzt, daß er für die Landwirtschaft überhaupt nicht in Betracht kommt.

Das ausgedehnte Alluvium des Rhein- und Siegtales dagegen liefert wiederum einen sehr vorteilhaften Boden. Die mächtige, an manchen Stellen sogar bis 4 m anschwellende Oberflächendecke von Auellehm auf den Sand- und Geröllschichten bedingt die große Fruchtbarkeit des Rheintalbodens. Die Mischung von feinem und grobkörnigerem Sande mit Ton, Humus usw. ist nämlich für das Wachstum von Pflanzen besonders günstig, sowohl in trockenem als auch in feuchtem Wetter.

Zweiter Teil.

Der geschichtliche Gang der Besiedlung.

a) Kurzer Ueberblick über die Geschichte des Gebietes.

Jeder Versuch, die menschlichen Verhältnisse als Produkt der geographischen Faktoren lediglich aus der Gegenwart zu erklären muß, wie Alfred Hettner mit Entschiedenheit betont hat, infolge der steten Einwirkung älterer Einflüsse lückenhaft bleiben. Vielmehr können die heutigen Zustände als Resultat einer längeren Entwicklung nur im Zusammenhang mit der Vergangen-

heit verstanden werden. So hat sich auch die Siedlungskunde veranlaßt gesehen, naturgemäß eine genetische Richtung einzuschlagen, wie sie vor allem Schlüter in seinem früher erwähnten Werke vertreten hat, dem sich die späteren kleineren Arbeiten größtenteils anschlossen. Vor der Darstellung der heutigen anthropogeographischen Verhältnisse wollen auch wir deshalb den geschichtlichen Verlauf der Besiedlung betrachten.

Diesen historischen Teil meiner Untersuchung gliedere ich mit Schlüter in zwei Abschnitte. Der erste soll einen kurzen geschichtlichen Ueberblick als Grundlage geben, der zweite dagegen den räumlich-zeitlichen Fortgang der Besiedlung vor Augen führen.

Neolithische Funde bei Bonn, Meckenheim, Altenrath (Siegkr.) sowie im Rheinalluvium der Wahner Heide machen es wahrscheinlich, daß auch unser Gebiet in der jüngeren Steinzeit stellenweise bereits eine Bevölkerung aufwies, die Ackerbau trieb und sich Haustiere hielt. Die nachfolgende Bronzezeit, die nach Lehner das zweite vorchristliche Jahrtausend ausfüllt, hat sich speziell im Rheintal zu ziemlich hoher Blüte entwickelt.

Als älteste historische Quelle kommt für unser Gebiet Caesars „Bellum Gallicum“ in Betracht, die später besonders durch Tacitus ergänzt wird. Das älteste Kulturvolk in den Rheinlanden, das wir aus den Berichten der Römer kennen lernen, waren die Kelten [1]). Sie haben die frühere praehistorische Bevölkerung von dort verdrängt. Als um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts die Kelten auf das linke Rheinufer gedrängt waren, nahmen germanische Stämme ihre verlassenen Sitze ein. Zu Caesars Zeit saßen von der Sieg an nordwärts die Sugambrer. Ihnen schlossen sich nach Süden hin die römerfreund-

[1]) Neuerdings betrachtet man vielfach die Ligurer als erstes geschichtlich nachweisbares Volk am Rhein.

lichen Ubier an. 55 v. Chr. überschritt Caesar zum ersten Mal den Rhein und fiel vom Gebiet der Ubier aus verwüstend in das benachbarte Gebiet der Sugambrer ein, weil diese flüchtige Reiter der römerfeindlichen Usipeter und Tenkterer bei sich aufgenommen hatten, kehrte jedoch nach einigen Tagen um. Die Ubier, die beständig von ihren östlichen Nachbarn, den Sueben, bedrängt wurden, siedelte Agrippa 38 v. Chr. auf dem linken Rheinufer an. Ueber ihre rechtsrheinischen Nachfolger steht bislang nichts Sicheres fest. Nach F. Dahn[1]) nahmen Chatten, nach anderen Usipeter und Tenkterer ihre Sitze ein. Durch die Kriegszüge des Drusus (12—9 v. Chr.) kam das rechtsrheinische Gebiet unter römische Herrschaft. Da die Sugambrer in ihrem alten Römerhaß beharrten, verpflanzte Tiberius 8 v. Chr. 40000 von ihnen auf das linke Rheinufer, worauf ihre Unterwerfung gelang.

Daß unsere Gegend auch nach den Freiheitskämpfen der Germanen noch unter römischem Einfluß gestanden habe, läßt sich nach allem, was darüber geforscht worden ist, nicht mehr bezweifeln. Außer einer großen Anzahl von Münzen, Inschriften, Bruchstücken von Dachziegeln, die an vielen Orten der rechten Rheinseite ausgegraben wurden, sprechen speziell in unserem Gebiete mehrere interessante Funde aus Beuel und Niederdollendorf dafür[2]). Dazu kommt der Umstand, daß sich im nördlichen Teil unseres Gebietes eine Anzahl alter zum Teil gradlinig gezogener Straßen findet, deren Zweck nur dann verständlich wird, wenn man sie mit dem römischen Castrum unterhalb Bonn

[1]) Deutsche Geschichte I, 340. Pohl denkt im Schulprogramm von Münstereifel 1886 an Sugambrer.

[2]) Ueber ein in Beuel ausgegrabenes römisches Siegesdenkmal berichtet H. Nissen (Bonner Jahrb. 107, S. 223). Der Dollendorfer Fund ist veröffentlicht von H. Lehner (Bonner Jahrb. 104, S. 110).

in Verbindung bringt und über die ich an einer späteren Stelle näher zu sprechen habe. Allerdings steht fest, daß der Einfluß der Römer hier viel früher schwand als auf dem linken Flußufer. Seit Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. entwickelte sich nämlich am Mittel- und Niederrhein der Stamm der Franken[1]) zu bedeutender Macht und drängte die Römer allmählich zurück. Doch erst unter Kaiser Gallienus (259—68) ging der letzte römische Einfluß auf der rechten Stromseite verloren und der Rhein bildete seitdem die Grenze zwischen Römern und Germanen[2]). Für die folgenden Jahrhunderte fließen die Quellen spärlich. Unter den Franken bildeten sich allmählich drei Stämme heraus, von denen der oberfränkische (hessische) den größten Teil unseres Gebietes einnahm, das im Westen an den Ducatus Ribuariensis stieß. Karl der Große teilte das von dem salischen König Clodwig (485—511) zu einer Gesamtmonarchie vereinigte Frankenreich in Gaue ein. Unser Gebiet bildete den südwestlichen Teil des Auelgaues[3]), der in etwa dem heutigen Siegkreis entspricht. Im Süden stieß er an den Engersgau, im Westen an den Rhein. Von den Gaugrafen

[1]) Der Name Franken, der zuerst um 234 n. Chr. erscheint, bezeichnet eine Vereinigung von altgermanischen Stämmen, zu denen auch Sugambrer, Chatten und Tenkterer gehörten.

[2]) Im Jahre 260 fiel das Kastell Niederbieber im Neuwieder Becken und damit der Rest der römischen Befestigungen auf der rechten Rheinseite.

[3]) Das Wort auel mit seinen dialektischen Abweichungen aul, oul, oel, uel bedeutet soviel wie Topf (lat. olla) und erklärt sich höchstwahrscheinlich aus der Töpferindustrie, durch die Siegburg und seine Umgebung im Mittelalter zu großer Berühmtheit gelangte. Der Auelgau erscheint urkundlich

882 als Aualgave (An. hist. Ver. 21—22, 170),
922 „ pagus Avalgavensis (An. hist. Ver. 26—27, 337),
948 „ Avalgave (Lac. I, 103),
966 „ pagus Aualgoue (Lac. I, 107),
970 „ Auelgoue (Lac. I, 111),
1068 „ Auelgowe (Lac. I, 210).

des Auelgaues sind nur die letzten bekannt. Eine Urkunde von 948 nennt anläßlich der Gründung der Probstei Oberpleis einen gewissen Herimann (= Heinrich) als Gaugrafen. 966 finden wir Eberhard als Grafen des Auelgaues bezeichnet, 970 Godefried. Bald darauf scheint das Grafengeschlecht ausgestorben und die Grafschaft an die Krone zurückgefallen zu sein. Sie wurde jetzt dem Pfalzgrafen von Aachen übertragen, der zugleich das Herzogtum Niederlothringen verwaltete und der uns 966 in der Person Heinrichs entgegentritt. Sein gleichnamiger jüngerer Verwandter und späterer Nachfolger besaß auf dem Siegberge (Michaelsberg) ein festes Schloß. Dadurch, daß der Pfalzgraf von Aachen jetzt auch im Auelgau die Grafengewalt ausübte, wurde dieser um so enger mit dem Königshause vereinigt. Bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts besaßen die Pfalzgrafen von Niederlothringen hier große Macht. Mit dem Verfall der Gauverfassung jedoch und dem Aufkommen von geistlichen Territorien und weltlichen Herrschaften, deren Besitzer erbliche Gewalt erhielten, zerfiel sie. Der größte Teil unseres Gebietes ging durch kaiserliche Schenkung an die Erzbischöfe von Köln über, die ihrerseits die von ihnen gegründeten Klöster, besonders die 1064 gestiftete Abtei Siegburg, reich mit Gütern und Privilegien ausstatteten. Neben diesen geistigen Gebieten gelangten allmählich die Grafen von Berg, die zu Beginn des 12. Jahrhunderts (1101) zuerst urkundlich Erwähnung finden, am Niederrhein zu großer Macht. Auch in unserem Gebiet wurde ihr Einfluß hervorragend, als Graf Adolf I. (1102—1145) die wichtige Vogteischaft[1]) über die Abtei Siegburg erhielt, aus

[1]) Vogt war der Name desjenigen Beamten, der die einem Stift mit der Immunität (d. h. Befreiung von Abgaben und von der öffentlichen Gerichtsbarkeit) gegebenen Rechte handhabte. Aus diesen Schirmvögten der Kirchen wurden bald Zwingherren, die deren Güter an sich rissen.

der allmählich die völlige Herrschaft über den weitaus größten Teil des früheren Auelgaues hervorging[1]). Unter dem Grafen Wilhelm II. (1360—1408) wurde das bergische Land auf dem Reichstag zu Aachen 1380 von König Wenzel zum Herzogtum erhoben. Nach dem Aussterben der Bergischen Dynastie kam es 1511 an die Herzöge von Kleve und nach dem Aussterben des Kleveschen Mannesstammes infolge eines Vergleiches 1630 an Pfalz-Neuburg, das nachherige kurpfälzische und bayerische Regentenhaus. Von diesem wurde es 1806 an Frankreich abgetreten. Napoleon erhob es zum Großherzogtum und verlieh es seinem Schwager Murat. Durch Dekret vom 14. Nov. 1808 teilte er das Gebiet, zu dem seit 1806 auch die 1803 an Nassau-Ussingen gekommenen, dann aber an Frankreich abgetretenen kurkölnischen Enklaven gehörten, in die Departements Rhein, Sieg, Ruhr und Ems. Zum Rheindepartement gehörte das Arrondissement Mülheim mit den Kantonen Siegburg, Hennef und Königswinter, auf die sich unser Gebiet im wesentlichen verteilte. Am 5. April 1815 wurde das Ganze preußisch.

---

[1]) Von unserem Gebiet blieben auf die Dauer nur folgende Enklaven kurkölnisch: Königswinter und Ittenbach mit den zugehörigen Ortschaften und Gehöften, die das seit dem 14. Jahrhundert bestehende kurfürstliche Amt Wolkenburg bildeten, ferner die Vogtei Vilich mit den Ortschaften Geislar, Schwarz-Rheindorf, Vilich-Rheindorf und Combahn (heute mit Beuel vereinigt). Auch die Vogtei Siegburg nahm bis 1676 das Recht in Anspruch, reichsunmittelbar zu sein und unabhängig vom Herzogtum Berg, verzichtete aber am 16. Mai des genannten Jahres zu Gunsten der Herzöge von Berg darauf. Alles übrige wurde bergisches Gebiet und verteilte sich auf die beiden Aemter Löwenburg und Blankenberg. Ersteres umfaßte die Gemeinden Honnef, Aegidienberg, Vilich (soweit es nicht zum Erzstift Köln gehörte) Ober-, Niederdollendorf und Oberkassel. Die anderen Gebietsteile, Oberpleis, Stieldorf, Geistingen, Niederpleis usw. gehörten zum Amt Blankenberg.

b) Der räumlich-zeitliche Fortgang der Besiedlung.

Leider versagt die Geschichtsschreibung fast vollständig bei der den Geographen mehr interessierenden Frage nach dem räumlich-zeitlichen Fortgang der Besiedlung eines Landes. Nur hin und wieder meldet uns eine Urkunde von der Gründung dieses oder jenen Ortes. Hier vermag uns nur die Orts- und Flurnamenforschung weiterzuhelfen, die trotz manch unsicherem Umhertasten im einzelnen zweifellos wertvolle und sichere Gesamtresultate gezeitigt hat. Die Ortsnamen berichten uns, um mit Cramer zu sprechen, „treuer und eingehender als die Geschichtsschreiber von der Natur und Beschaffenheit des Landes und vor allem über die Entwickelung der Kultur, des bürgerlichen und religiösen Lebens“. Indem wir sie zusammenstellen, sichten und erklären, erhalten wir die Möglichkeit, einzelne Gruppen bestimmten Epochen zuzuweisen und uns so ein Bild von der allmählich fortschreitenden Besiedlung wenigstens im großen und ganzen zu machen. Der erste, der von solchen Gesichtspunkten aus zu einer im allgemeinen sehr befriedigenden Altersbestimmung von Ortsnamen gelangte, war W. Arnold[1]). Die drei Perioden der Ortsgründung, die er für Hessen unterscheidet, können wir passend auch auf unser Gebiet anwenden. Nur möchte ich die erste Periode nicht bis 400 n. Chr., sondern bis 250 rechnen, da die Franken bereits nach dem Zurückdrängen der Römer über den Rhein, also lange vor dem Beginn der eigentlichen Völkerwanderung, von der sie weniger betroffen wurden, wenigstens am Niederrhein feste Wohnplätze errungen hatten. Für unser Gebiet ergäben sich demnach folgende Perioden der Besiedlung:

[1]) Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme zumeist nach hessischen Ortsnamen. Marburg. 1875.

I. Die keltisch-altgermanisch-römische (—250),
II. Die fränkische (250—800),
III. Die Ausbauperiode (800—1300),
IV. Die Periode der Neuzeit (seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts).

Bei dieser Einteilung des Besiedlungsvorganges und der Verteilung der Siedlungen auf die einzelnen Epochen, besonders aber bei feineren Altersunterscheidungen, wie sie z. B. Arnold auf Grund der Namensendungen festzustellen sucht, ist natürlich stets im Auge zu behalten, daß die Altersbestimmung nicht für jeden Ort absolute Gültigkeit hat. Aber das verschlägt nicht viel, da es für unsere Zwecke genügt, den Gang der Besiedlung im allgemeinen zu kennen.

Bevor wir auf die einzelnen Perioden näher eingehen, wollen wir versuchen, eine Anschauung von dem Landschaftsbild zu gewinnen, das sich den ältesten historischen Ansiedlern, etwa den Kelten, bot. In erster Linie handelt es sich hierbei darum, die damalige Ausdehnung des Waldes, der neben dem Sumpfland das Haupthindernis für die erste Ansiedlung war, festzustellen. Wie sich nun mit Hilfe der Orts- und Flurnamen nachweisen läßt, bedeckte der Wald ehemals nicht nur die höheren Teile unseres Gebietes im Südosten und Süden, sondern auch die flachen Bergrücken des Diluvialplateaus. Auch die alluvialen Talböden waren nach Wimmer teils mit dichtem Auelwald und Weidengestrüpp überwachsen, teils mit Bruch und Moor, Schilfstrecken und Altwassern durchsetzt und schlossen daher für gewöhnlich jede Ansiedlung aus. Trotzdem wäre es eine falsche Vorstellung, wenn man sich unser Gebiet zu damaliger Zeit als einen großen nur von Sumpfland unterbrochenen Urwald denken würde. Auch das „silvis horrida et paludibus foeda“ des Tacitus läßt eine solche Folgerung nicht zu. Denn niemals haben Nomaden, wie es doch die Kelten ur-

sprünglich waren, in Wäldern gewohnt oder nach ihrem Uebergang zum Ackerbau in größerem Maßstab Wälder gerodet. Vielmehr hat es neben dem Wald- und Sumpfland nicht an offeneren, trockenen Landstrichen gefehlt, die schon früh anbaufähig waren[1]). Vermutlich wies das höher gelegene Tal- oder Gehängediluvium, das sich an den alluvialen Auellehm anschließt, trockene Böden und offene Waldungen mit Lichtungen auf. Hierhin gehörten in erster Linie die ausgedehnten Diluvialsandflächen, die sich beim Uebergang des rechtsrheinischen Vorgebirges zum Siegtal finden. Auf ihnen ist denn auch keine Spur ehemaliger Waldbedeckung nachweisbar. Weiter kommen die diluvialen Flußterassen an den Hängen des Rheintales, vor allem die sogenannte Mittelterasse mit ihrem Lößsand in Betracht, endlich die reinen Lößgebiete, die durch ihre Verbreitung alten Steppenboden anzeigen und nach Ansicht maßgebender Forscher ebenso wie die heutigen Heideböden niemals Waldland waren.

Zweifellos wiesen diese Gebiete bereits zur Keltenzeit eine Reihe von Siedlungen auf. Keltische Funde in Stieldorf und Oberpleis bestätigen diese Annahme[2]). Eine dichtere Besiedlung mag allerdings von vornherein durch die drohende Nachbarschaft der Germanen verhindert worden sein[3]). Die ackerbautreibenden Kelten wohnten weniger in zusammenhängenden Dörfern als vielmehr in zerstreut liegenden Einzelhöfen. Ueber die Lage dieser Keltenhöfe gibt Caesar näheren Aufschluß, indem er bei Erwähnung eines waldumschlossenen aedificium im Gebiet der Eburonen zwischen Rhein und Schelde die Bemerkung anknüpft, die keltischen Siedlungen wiesen fast alle diese Lage

[1]) Vergl. Penck in Kirchoffs Länderkunde des Erdteils Europa. (I, 1. 441).

[2]) Bonner Jahrb. 86, S. 64.

[3]) Vergl. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben I, 151.

auf, indem man zur Vermeidung der Hitze die Nähe von Wäldern und Flüssen aufsuchte[1]). Städtische Siedlungen scheinen den Kelten am Rhein unbekannt gewesen zu sein. Von den heutigen Siedlungen unseres Gebietes, die als keltisch angesprochen worden sind, weist Vilich (987 als Wilike urkundlich erwähnt) mit ziemlicher Sicherheit auf solchen Ursprung hin[2]). Das Wort geht nach Cramer auf keltisches Billiacum (Villiacum) zurück. Das fast vollständige Fehlen von keltischen Ortsnamen darf uns nicht befremden. Es ist lediglich eine Folge der keltischen Siedlungsweise, indem, um mit Lamprecht zu sprechen, die Hofsiedlung eine Tradition von Ortsnamen durch Jahrhunderte hin ausschloß[3]). Dagegen verraten einige Gewässernamen die einst keltische Besiedlung, wie der Rhein (kelt. Renos = der Fließende) und die Sieg (Sigina; Geogr. Rav. IV, 26,39 Sigunna; mittelalterlich Sigana).

Nach dem Zurückdrängen der Kelten durch die Germanen machte die Besiedlung keine nennenswerten Fortschritte. Es ist anzunehmen, daß auch jetzt nur die sporadisch und vorübergehend von den Kelten angebauten Gelände zum Ackerbau benutzt und die ersten Ansiedlungen nur auf älteren Lichtungen und in offenen Gegenden angelegt wurden. Die zahlreichen altgermanischen Gräberfelder zwischen Siegburg und Mülheim a. Rh. sind wenigsten auf die sandigen diluvialen Höhenzüge, von denen der alluviale Talboden des Rheines begrenzt wird, beschränkt[4]). Teils wurde

---

[1]) Caesar, Bellum Gallicum VI, 30.

[2]) Die übrigen Siedlungen auf -ich sind fränkisch, z. B. Limperich (= Limberg), Hommerich (= Homberg). Die Aussprache berich (perich) statt berg ist in der Gegend des Siebengebirges die herrschende.

[3]) Als Parallele hierzu führt Lamprecht die geringe Bestimmbarkeit der Hofnamen des Mittelalters in Lacomblets Urkundenbuch an.

[4]) Besonders auf den dicht hinter Siegburg gelegenen Höhen-

von den neuen Ansiedlern das keltische Hofsystem beibehalten, was am häufigsten geschah, teils auch vermutlich die volkstümliche germanische Dorfsiedlung auf den bisherigen Keltenboden verpflanzt. So spricht Caesar bei der Erwähnung seines ersten Rheinüberganges von vici (Dörfer) und aedificia (Einzelhöfe), die er im Gebiete der Sugambrer eingeäschert habe[1]).

Zu den ältesten germanischen Siedlungen gehören nach Arnold die mit den vom Wasser hergenommenen Endungen -apha und -acha zusammengesetzten. Für uns kommen hier die Namen Honnef (922 Hun-apha) und Hennef (1064 Han-apha) in Betracht. Auch sind die einfachen endungslosen Ortsnamen, die für uns zweifellos wegen ihres hohen Alters vielfach der Verständlichkeit entbehren, hierhin zu rechnen, falls sie nicht bereits keltischen Ursprungs sind, wie Cramer für mehrere annimmt. Es handelte sich um Namen wie Beuel, Vinxel, Menden, Warth, Pleis. Aus der verhältnismäßig frühen Anlage einer Siedlung gegenüber dem keltischen Bonn darf nicht geschlossen werden, daß die Besiedlung schon damals allgemein in das alluviale Schwemmland vorgedrungen oder gar das Sumpfland bereits in größerem Umfange entwässert worden sei.

Zur Zeit der Römerherrschaft, die für das rechtsrheinische Uferland bekanntlich auch nach der Varusschlacht bestehen blieb, dürften in unserem Gebiet, was die Verteilung von Wald- und Kulturland anbelangt, keine nennenswerten Aenderungen eingetreten sein. Nur scheinen die fremden Eroberer bald den Kampf mit dem siedlungs- und verkehrsfeindlichen Sumpfland der alluvialen Talböden aufgenommen zu

zügen, dem Seidenberg, Hirzenberg, Brückberg und Stallberg finden sich große Gräberfelder, meist Rundhügel, vereinzelt auch Langhügel.

[1]) Bell. Gall. IV, 19.

haben. Nach Schneiders Ansicht wäre bereits infolge der Uebersiedlung eines Teiles der Sugambrer auf das linke Rheinufer auf der rechten Flußseite ein von germanischen Bewohnern leerer Landstreifen entstanden, indem die Römer die dortigen deutschen Stämme nach Osten zurückdrängten, um so eine schützende Oedegrenze zu schaffen [1]). Diese Grenzmarke, die sich allmählich bis über das Siebengebirge nach Süden ausdehnte, hätten die Römer denn auch nach Aufgabe ihrer germanischen Eroberungspläne in ständigem Besitz gehalten und als Weideplatz für ihre linksrheinischen Besatzungen [2]), sowie zur Anlage von Ziegelbäckereien benutzt [3]). Wie dem auch sei, zweifellos war auch die rechte Rheinseite nördlich des Limes durch römische Kastelle gedeckt und wenn nur wenige Zeugen römischer Ansiedlung bekannt sind, so rührt das eben von dem vorwiegend militärischen Charakter der römischen Kultur am Niederrhein überhaupt und speziell dieses Grenzgebietes her [4]). Hier überwog eben, um mit Asbach zu sprechen, die Sorge für die Grenzverteidigung das Behagen des einzelnen [5]). Zudem pflegten die Römer auch vielfach keltische und germanische Ortsnamen beizubehalten. Römische Be-

---

[1]) J. Schneider, Die alten Heer- und Handelsstraßen der Germanen, Römer, Franken im deutschen Reich. Düsseldorf 1890.

[2]) Tacitus, Ann. XIII, 54 u. 55.

[3]) Am ganzen Niederrhein von Bonn bis Xanten wurden römische Ziegel mit der Aufschrift „transrhenanae“ (sc. tegulae) gefunden.

[4]) Eine uralte Turmruine am Rheinufer westlich von Limperich, die im 15. und 16. Jahrhundert als Windmühle benutzt wurde und zur Herrschaft Löwenburg gehörte, im Verlauf des dreißigjährigen Krieges jedoch von den Schweden bis auf den Stumpf zerstört wurde, wird von Hauptmann auf Grund ihrer Bauart und des benutzten Materials als eine römische Anlage angesprochen, eine Annahme, die manches für sich hat.

[5]) Asbach, Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande. Berlin 1902.

festigungsanlagen werden besonders in der Nähe der Siegmündung, in Oberkassel[1]) und Honnef gesucht. Höchstwahrscheinlich geht der Ort Oberkassel (1144 Cassela) auf ein altes Römerkastell zurück. Nicht nur der Name, der direkt mit dem lateinischen Wort castellum zusammenhängt, sondern auch die topographischen Verhältnisse sprechen dafür[2]). Auch der Ortsname Königswinter, der 882 in der Form Vinitorium urkundlich auftritt und zweifellos auf das lat. vinum (vinitor) zurückgeht, scheint auf eine ursprünglich römische Niederlassung hinzudeuten. Die Tatsache, daß bereits die Römer das Trachytgestein des Drachenfels verwandt haben, bestärkt mich in dieser Vermutung. Die Annahme eines römischen Kastells auf dem Michaelsberg in Siegburg hat zwar manches für sich, entbehrt aber bisher einer sicheren Begründung[3]). Das rechtsrheinische Uferland blieb auch später, als zu Beginn des 2. Jahrhunderts einigen Germanenstämmen gestattet war, sich dort anzusiedeln, in engster Beziehung mit der linken Flußseite.

Mit dem endgültigen Zurückdrängen der Römer in der Mitte des 3. Jahrhunderts und dem mächtigen Emporblühen des Frankenstammes beginnt für unser Gebiet eine zweite Periode der Besiedlung. Waren die bisherigen Ansiedlungen äußerst spärlich und im allgemeinen auf das alte Kulturland beschränkt geblieben, so läßt sich jetzt ein Verdichten, aber auch Fortschreiten der Besiedlung in räumlicher Hinsicht erkennen. Vor allem sind es die Flußtäler, in denen

---

[1]) Vergl. Wulff in den Bonner Jahrb. 89, S. 234.

[2]) Der ganze rechteckige Kirchplatz ist mit zahreichen Schuttresten durchsetzt. Auch bei dem Neubau des Pfarrhauses fand man zahlreiche Spuren einer römischen Ansiedlung. Vergl. Ritter in den Bonner Jahrb. 37, S. 19.

[3]) An römischen Funden auf dem Michaelsberg sind bislang nur einige Münzen zu verzeichnen. (Bonner Jahrb. 5, S. 248 und 66, S. 88.)

von den Franken neue Siedlungen gegründet werden. Auf fränkischen Ursprung weisen hauptsächlich die mit den Endungen -lar, -bach, -feld, -dorf, -broich, zusammengesetzten Ortsnamen hin, deren Entstehung in der Regel vor 800 n. Chr. anzusetzen ist. Wie weit Oberfranken (Chatten) und Mittelfranken (Ripuarier und Chattuarier) an der Besiedlung unserer Gegend beteiligt gewesen sind, läßt sich nicht mit voller Sicherheit sagen. Jedoch scheinen erstere den Hauptanteil daran gehabt zu haben, wie schon die geringe Verbreitung ausgesprochen ripuarischer Namen auf der rechten Rheinseite überhaupt andeutet. Als älteste fränkische Ortsnamen werden allgemein die mit den althessischen und ursprünglich rein oberfränkischen Endungen -lar und -mar angesehen, die sich auch im Gebiete der Chattuarier, eines Absplisses der Chatten, finden. Hierzu gehören in unserem Gebiet Hangelar, Holzlar und Geislar. Ihre Lage in der unfruchtbaren Diluvialsandregion beweist, daß noch zu Beginn fränkischer Ansiedlung lediglich der Gegensatz zwischen waldbedeckten und waldfreien Landstrichen für die Anlage der Siedlungen entscheidend war, weniger die Bodenverhältnisse. Jedes freie Gelände, mochte es nun Grasland oder öde Heide sein, war eben begehrter als der kulturfeindliche Wald. Im übrigen bleibt das sporadenhafte Auftreten dieser zweifellos chattuarischen Ortsnamen in der Siegniederung rätselhaft [1]). Orte auf -heim, die als speziell ripuarisch gelten, finden sich in unserer Gegend nicht. Dagegen scheinen die Allemannen bis zu einem gewissen Grade an der Besiedlung beteiligt gewesen zu sein, wie ich aus dem häufigen Vorkommen der allerdings auch von den Franken mitunter verwandten

---

[1]) Hierhin gehören auch Sieglar, Eschmar und Lohmar auf dem nördlichen Siegufer außerhalb unseres Gebietes.

Endungen -ingen [1]) (Geistingen, Rostingen, Steinringen) und -hofen (hoven) schließe. In manchen Ortsnamen sind beide Endungen zugleich enthalten (Römlinghoven, Küdinghoven, Bechlinghoven, Birlinghoven, Oelinghoven.) Auch das Vorkommen des allemannischen Wortes weiler (wilari) sowohl einfach als auch in Zusammensetzungen spricht dafür. (Uthweiler) [2]).

Besonders zahlreich ist die Endung -bach vertreten, die, wie Lamprecht für das ganze Gebiet des Mittelrheins nachgewiesen hat, dort einzig den Oberfranken eigen ist. Die mit ihr zusammengesetzten Ortsnamen liegen vor allem im Hanfbachtal und oberen Pleisbachtal, fehlen aber vollständig im Lauterbachtal mit seinen fruchtbaren Lößgehängen, offenbar weil dies Gebiet längst besiedelt war.

Die Endung -feld setzt bleibenden Ackerbau voraus. Jüngsfeld, Elsfeld und Wahlfeld liegen denn auch auf Lößboden.

Verhältnismäßig spät sind die Siedlungen auf -dorf [3]) entstanden. Sie bezeichnen nach Schlüter eine von vornherein beabsichtigte Ansiedlung einer größeren Zahl dicht bei einander hausender Familien [4]). Wir haben es also hier schon mit einer vollkommeneren Siedlungsform zu

[1]) Die Endung -ingen bedeutet nach Schlüter die Zugehörigkeit zu einer Person, also etwa Besitz, Erbe.

[2]) Nach neueren Anschauungen ist der Ortsname Weiler nicht deutschen Ursprungs, sondern stammt unmittelbar von dem lateinischen villare und wurde in dieser Form zuerst von einer lateinisch redenden Bevölkerung angewandt, gehört also in die vorfränkische Zeit.

[3]) dorf (lat. turba, got. thaurp) bedeutet soviel wie Schar, Schwarm.

[4]) Nicht immer darf die Endung -dorf auf eine ursprüngliche Gruppensiedlung schließen lassen. So war der Ort Buisdorf nach Müller (Siegburg und der Siegkreis I, 62) noch im 11. Jahrhundert ein einzelner Hof, der 1071 als Bozenlohe urkundlich erwähnt wird (Lac. I, 214). Bei Zissendorf haben wir es noch heute mit einer Einzelsiedlung zu tun.

tun, als den älteren Orten in der Regel eigen war, von denen man im allgemeinen annehmen muß, daß sie sich aus Einzelhöfen entwickelt haben. Bei ihrer Anlage scheint man denn auch bestrebt gewesen zu sein, möglichst fruchtbaren Boden aufzusuchen, da ja eine größere Menge von Personen zu ernähren war. Die 15 Siedlungen unseres Gebietes, die hierhin gehören, verteilen sich auf das Rheintal (4) die Siegniederung (7) und das Lauterbachtal (4).

Die Endung -bruch, für die in unserem Gebiet mitunter das niederrheinische -broich erscheint, weist auf früheres Bruchland, sumpfiges Gelände zurück. Von Ortsnamen interessieren uns hier nur Schmerbroich und Dambroich, die beide im unteren Pleisbachtal liegen. Die anderen Siedlungen dieser Art wie Bruch, Pützbroichen, auch die auf -pohl endigenden scheinen mir jünger zu sein.

Auch die Ortsnamen auf -berg, -scheid, -hausen, die vielfach zu dieser Periode gerechnet werden, habe ich aus Gründen, die sich aus ihrer Lage und Namensentwicklung ergeben, zur nächsten. Epoche gerechnet. Eine Ausnahme hiervon macht jedoch der Ort Limperich, der bereits 922 als villa [1]) urkundlich angeführt wird und zweifellos vor 800 gegründet worden ist.

Mit dem Ende der zweiten Siedlungsperiode ist die Besiedlung des ursprünglich mehr oder weniger waldfreien Gebietes ziemlich abgeschlossen. Es folgt jetzt die Periode des „Ausbaues“ wie sie Arnold bezeichnet hat. Während man sich früher bei Uebervölkerung durch Auswanderung half, drängte jetzt zur Karolingerzeit die Raumnot bald gebieterisch zur Rodung der großen Waldgebiete, die besonders unter dem Einfluß der zahlreichen damals entstehenden Stifts- und

[1]) villa ist gewöhnlich eine Anzahl zusammengehöriger Höfe im Gegensatz zum Einzelhof (mansus, curtis,) also eine bereits entwickeltere Form der Siedlung.

Klostergründungen betrieben und bis ins 13. Jahrhundert hinein fortgesetzt wurde[1]). 949 entstand in Oberpleis im oberen Pleisbachtale die älteste Probstei des Siegkreises durch Gründung eines Benediktinerklosters[2]). 983 stiftete Graf Meginzog von Geldern, ein Vasall Heinrichs von Bayern, das Kloster Vilich[3]). Von größerer Bedeutung für unsere Gegend wurde die Gründung der Abtei auf dem Siegberge durch Erzbischof Anno von Köln, der die dortige feste Burg des Pfalzgrafen Heinrich 1064 in ein Kloster umwandelte, in das 1070 von ihm Benediktiner aus Fructuaria bei Turin gerufen wurden[4]). Schon früher hatte neben der Burg am Bergabhang eine blühende villa, Antreffa mit Namen, bestanden. Zugleich mit der Klostergründung oder kurz nachher wurde am Fuß des Siegberges eine neue Siedlung geschaffen und mit den Bewohnern des bisherigen Dorfes bevölkert, dessen Name denn auch seitdem aus der Ueberlieferung schwindet[5]). Aus dieser Siedlung hat sich später die Stadt Siegburg entwickelt. 70 Jahre später (1134) entstand auf dem Stromberg eine klösterliche Niederlassung, die jedoch bald infolge des „rauhen Klimas", wie es in der Urkunde heißt, wieder aufgegeben wurde[6]). In den verlassenen Klostergebäuden siedelten sich auf Veranlassung Erzbischof Philipps von Köln 1188 Cisterzienser aus dem berühmten Kloster Himmrode in der Eifel an, die jedoch bereits 1192[7])

---

[1]) Kretschmer, Histor. Geographie, 204 u. 500.

[2]) Lac. I, 103.

[3]) Lac. I, 126.

[4]) Lac. I, 202. Das Kloster war dem hl. Michael geweiht, woraus sich die heutige Benennung des Berges erklärt.

[5]) Lac. I, 228. Antreffa, quae villa ad radicem montis est translata.

[6]) Lac. I, 161. Philipp von Köln bestätigt 1176 urkundlich die Stiftung des Klosters und die ihm verliehenen Privilegien.

[7]) Caesar v. Heisterbach, Dialog. mir. I, 7,

ihren Wohnsitz auf der unwirtlichen Höhe mit der am nordöstlichen Fuß des Petersberg gelegenen Talmulde vertauschten, deren „traurige waldumrauschte Einsamkeit sich vor allem anderen zu einer Niederlassung für beschauliche Cisterzienser zu eignen schien.“ Eine dort vorhandene bischöfliche Meierei wurde zuerst als Wohnung benutzt. Es wird überliefert, die Klosterbrüder hätten bis 1202, also 11 Jahre lang, die umliegenden Wälder ausgerodet und dann mit dem neuen Klosterbau begonnen, der 1233 vollendet, 1237 eingeweiht wurde. Das neue Kloster Heisterbach gelangte bald zu großer Blüte und erwies sich als ein Segen für die ganze Umgebung, was besonders für das entsetzliche Hungerjahr 1197 ausdrücklich erwähnt wird[1]).

Neben diesen Klostergründungen[2]) hatte der Burgenbau, der damals blühte, vielfach Rodungen im Gefolge. Unter Erzbischof Arnold I. (1137—1151) wurde der erste urkundlich nachweisbare Burgenbau auf dem Drachenfels vollendet. Die benachbarte Wolkenburg erhielt wahrscheinlich durch Erzbischof Friedrich I. (1101—1131) eine starke Feste, die bereits 1118 vollendet dastand. In dieselbe Zeit fällt der Bau der Burg Rosenau, des Sitzes des nach dem Berge benannten Geschlechtes von Rosowe, die 1243 an das Kloster Heisterbach verkauft wurde. Die Löwenburg auf dem Gipfel des gleichnamigen Bergkegels, die zu den Allodien der Grafen von Sayn zählte, wird 1247 zuerst

---

[1]) Caesar v. Heisterbach, Dial. mir. IV, 65.

[2]) Von sonstigen in dieser Zeit innerhalb unseres Gebietes entstandenen Klöstern sind zu nennen das Cisterzienserinnenkloster zu Zissendorf (1247 gestiftet. Lac. II, 321) und das Benediktinerinnenstift zu Schwarz-Rheindorf (1157 gest. Lac. I, 460). Der Name Schwarz-Rheindorf erklärt sich aus dem schwarzen Gewand der dortigen Benediktinerinnen im Gegensatz zu den grauen Cisterzienserinnen im gegenüberliegenden Grau-Rheindorf.

urkundlich erwähnt. Sie war später der Sitz des bergischen Amtes Löwenburg.

Wie sich in dieser Periode die Umwandlung des finsteren Waldes in offene Gefilde vollzog, dafür vermögen uns in der Hauptsache auch wieder nur die Orts- und Flurnamen einen sicheren Anhaltspunkt zu geben. Ueber 30 Namen finden sich, die durch ihre Bildung ohne weiteres auf frühere Waldbedeckung hinweisen. Es handelt sich vor allem um die Endungen -roth, (rott, röttchen, rütt,) -holz, -busch, -hagen, -hardt, -hohn. Verfolgen wir die Verbreitung dieser Siedlungen auf der Spezialkarte, so fällt auf, daß sie zum größten Teil auf den flachen Bergrücken des rechtsrheinischen Vorgebirges liegen und sich eng an die bisher besiedelten Gebiete anschließen, während sie im Südosten auf den höheren Teilen des Plateaus fehlen. Von welcher Seite aus diese Siedlungen gegründet wurden, läßt sich im einzelnen nicht nachweisen. Bei dem Orte Heisterbacherrott, dessen Name auf seinen Ursprung hinzudeuten scheint, steht fest, daß er bereits vor Gründung des berühmten Cisterzienserklosters unter dem Namen Roda[1]) als eine kleine Ansiedlung bestand, die später von den Mönchen käuflich erworben wurde. Dagegen erweist sich der Ort Aegidienberg, der 1348 als Hunferrode[2]) urkundlich erwähnt wird, als eine Neugründung von Honnef, indem Einwohner von dort seine Wälder gerodet und daselbst eine Kolonie angelegt haben. Auch bei den mit der Endung -hohn[3]) zusammengesetzten Ortsnamen läßt sich bisweilen ihr Ursprung erkennen. So weist Stieldorferhohn auf Stieldorf und Pleiserhohn auf Oberpleis zurück. Beide Siedlungen liegen auf der Höhe des Diluvialplateaus und sind von den älteren Wohnplätzen

[1]) Lac. I, 445.
[2]) Lac. III, 462.
[3]) hohn (höhnchen, hövel) bedeutet eine Anhöhe.

aus bequem und rasch zu erreichen. Die Siedlungen auf -berg und -scheid[1]), die sich der natürlichen Beschaffenheit unseres Gebietes entsprechend sehr zahlreich finden (19 bezw. 9), sind fast ganz auf das südöstliche Hochplateau beschränkt und zeigen uns, daß die Besiedlung hier verhältnismäßig spät erfolgte. Das Gleiche gilt von den Siedlungen auf -hausen, deren Gründung nach Lamprecht zumeist in das 13. Jahrhundert zu setzen sind. Zu nennen sind hier Westerhausen, Rübhausen, Broichhausen, Berghausen, Kotthausen, Dahlhausen, Bellinghausen und andere.

Mit dem beginnenden 13. Jahrhundert war die Besiedlung unseres Gebietes ziemlich abgeschlossen. Wenigstens erfolgten in der Folgezeit keine Neugründungen von Wohnplätzen mehr. Einige Siedlungen gingen auch wieder ein. Doch ist ihre Zahl sehr gering, was umso auffallender ist, als unsere Gegend ganz besonders unter den Kriegsschrecknissen des 16. und 17. Jahrhunderts zu leiden hatte. Die beiden festen Burgen auf Drachenfels und Wolkenburg, deren Dynasten sich meist als treue Diener der Kölner Erzbischöfe zeigten, bildeten besonders zur Zeit der religiösen Wirren infolge ihrer wichtigen strategischen Lage die Hauptstützpunkte des Kölner Erzstifts, wurden aber auch mit ihrer Umgebung schwer von den Plündereien fremder Söldnerscharen in Mitleidenschaft gezogen. 1583 verwüstete Karl Truchseß, der Bruder des zum Protestantismus übergetretenen Kölner Erzbischofs die rechte Rheinseite zwischen Deutz und Unkel, wobei besonders die Orte Vilich, Schwarz-Rheindorf, Heisterbach und Königswinter schwer heimgesucht wurden. Noch schlimmer hatte unsere Gegend unter

---

[1]) Die Endung -scheid findet sich hauptsächlich auf dem Taunus und Westerwald in der Nähe des römischen Grenzwalles und bedeutet eine Siedlung an der Stammesgrenze, aber auch an der Grenze eines kleinen Besitztumes, einer Rodung oder eines Waldes.

den Stürmen des dreißigjährigen Krieges zu leiden. Von 1631—34 hausten die Schweden unter Baudesin im Verein mit den Hessen hier und plünderten und brandschatzten die Ortschaften, vor allen Siegburg[1]) (1632), Vilich, Heisterbach und Königswinter (1633). Letzteres Städtchen erfuhr 1643 eine nochmalige Plünderung von seiten der Hessen. Unter Ludwig XIV zog 1689 ein neuer verheerender Sturm von Bonn aus über das rechte Rheinufer bis nach Honnef, wobei die kaum zur Ruhe gekommenen Dörfer von neuem ausgeplündert wurden, so Geistingen, Oberkassel, Königswinter, Rhöndorf und Honnef.

Bei den wenigen Wüstungen aus jener Zeit handelt es sich hauptsächlich um zerstörte Burgen und Schlösser, deren ursprünglich rein strategische Bedeutung es mit sich brachte, daß sie nicht wiederhergestellt wurden. Die Burg Drachenfels ging im Verlauf des dreißigjährigen Krieges unter. Wahrscheinlich ließ Kurfürst Ferdinand von Köln sie 1634 zerstören, um nicht eine ständige Besatzung daselbst unterhalten zu müssen[2]). Ueber den Untergang der Wolkenburg sind wir weniger unterrichtet. Doch scheint ihr Schicksal mit der Bergfeste des Drachenfels eng verknüpft gewesen zu sein[3]). Gar kahl und öde liegt heute der

---

[1]) Noch heute kommen vielfach Brandreste und Trümmer von Häusern aus jener Zeit zu Tage.

[2]) Vergl. v. Mering, Geschichte der Burgen, V, 5. In einer Urkunde vom Jahre 1677 heißt es, zum Lehen Drachenfels gehöre ein Steinbruch und der Grund, worauf die rudera (Schuttmassen) des Hauses Drachenfels noch vorhanden wären.

[3]) Seit dem 16. Jahrhundert sprechen die Urkunden nur noch von dem kurfürstlichen Amt Wolkenburg, das aber wenigstens seit 1611 seinen Sitz in Königswinter hatte. Nach Weyden (Godesberg und das Siebengebirge, S. 136) soll der Hauptturm der Wolkenburg 1740 infolge des Steinbruchbetriebes eingestürzt sein. Am Ende des 18. Jahrhunderts waren von der Ruine keine Spuren mehr vorhanden. In den letzten Jahren ist man bei Abräumungsarbeiten in alten Schutthalden auf Außenmauern gestoßen.

abgeplattete Gipfel der Wolkenburg da. Das Schloß Rosenau, das seit 1243 im Besitz des Klosters Heisterbach war, wurde auf Veranlassung dieser Abtei bald abgetragen, weil sie keinen Lehnsmann dort aufkommen lassen wollte[1]. Die Löwenburg, die schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts verfallen war, sank im truchsessischen Krieg 1588 völlig in Trümmer. Im nämlichen Jahre gingen die Klostergebäude von Heisterbach in Flammen auf, während das überaus starke Mauerwerk der Kirche der Zerstörung Trotz bot. 1802 wurde die Abtei aufgehoben[2] und als kurpfälzisch-bayrische Domäne 1806 an das französische Großherzogtum Berg abgetreten. Die bergische Domänenverwaltung verkaufte ihrerseits die Klostergebäude samt der Kirche 1810 an den Unternehmer des Festungsbaues zu Jülich, der die herrliche Kirche bis auf die heute noch stehende Chorruine abtragen ließ, um das erforderliche Material zu erhalten.

Zu den Wüstungen unseres Gebietes zählt auch eine in den Urkunden des Mittelalters vielgenannte, zwischen den Orten Honnef und Rhöndorf gelegene Besitzung, die ursprünglich als Reitersdorf (893 und 922)[3] im 13. Jahrhundert aber als Schloß Reteresdorp bezeichnet wird und seit 1241 zur Herrschaft Löwen-

---

[1]) Bonner Jahrb. 37, S. 54 ff. Die seit 1902 aufgedeckten Fundamente der Außenmauer der Burg umschließen ein Rechteck von etwa 18 m Breite und 30 m Länge.

[2]) Der dem Frieden von Luneville (1802) folgende Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 hatte die Aufhebung der Klöster Vilich, Schwarz-Rheindorf und der Abtei Siegburg zur Folge. Die Abteigebäude auf dem Michaelsberg dienten nach anfänglicher Verwendung für Schulzwecke, Landratsamt und Kaserne von 1825—79 als Provinzial-Irrenanstalt, worauf sie als Zuchthaus eingerichtet wurden. Neuerdings ist der Berg durch Kauf in den Besitz der Stadt Siegburg übergegangen.

[3]) Ann. hist. Ver. 26—27, 338. Günther, Mittelrhein. Urk. I, 135.

burg gehörte[1]). 1329 wird der Burg zuletzt gedacht, doch war sie damals schon der Zerstörung anheimgefallen.

Abgesehen von diesen untergegangenen Burgen, deren es noch eine Anzahl weiterer in unserer Gegend gibt[2]), lassen sich keinerlei Wüstungen nachweisen. Zu Unrecht hat man die in einer Urkunde vom Jahre 1131 vorkommende Lokalbezeichnung „Grasaph", die innerhalb der Gemarkung Stieldorf zu suchen ist, als solche bezeichnet[3]). Es handelt sich hier offenbar um einen Gewässer- oder Flurnamen.

Vielmehr erholten sich die Rheinlande, obschon ihre blühende mittelalterliche Kultur im dreißigjährigen Kriege gänzlich der Vernichtung anheimgefallen war, rasch von diesen Schlägen, viel eher als die anderen deutschen Landesteile. Infolge des wirtschaftlichen Aufschwunges erlebte unser Gebiet dann im 19. Jahrhundert eine vierte Siedlungsperiode, die indes ganz anderer Art war wie die vorhergegangenen. Unter dem Einfluß von Verkehr, Bergbau und Industrie kam es in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts zur Anlage neuer Wohnplätze, die allerdings ihrem wirtschaftlichen Charakter entsprechend meist nicht über die Form der Einzelsiedlung hinausgekommen sind. Nur Friedrich-Wilhelmshütte hat sich dank dem Zuzug einer starken fremden Arbeiterbevölkerung zu einer ansehnlichen rasch aufblühenden Ortschaft entwickelt. Neuer-

[1]) Lac. II, 259.

[2]) Alte Rittersitze gab es beispielsweise in Ober- und Niederpleis, Elsfeld, Bellinghausen, Birlinghoven, Menden. (Vergl. v. Mering, Geschichte der Burgen.)

[3]) In der Urkunde wird berichtet, Papst Innozeus II. habe dem Bonner Kassiusstift „ecclesiam Stildorp cum tota decima circa Grasaph et infra de sexaginta octo villis omnes decimas" bestätigt. Ein Ort, der ausdrücklich als Mittelpunkt einer ganzen Anzahl villae bezeichnet wird, kann in diesem Falle unmöglich zur Wüstung geworden sein.

dings sind in den Gemeinden Ober- und Niedermenden auf dem nördlichen Siegufer mehrere größere Arbeiterkolonien im Entstehen begriffen.

Fassen wir die Ergebnisse dieses Abschnittes kurz zusammen, so ergibt sich folgendes Bild des Besiedlungsvorganges. Die Besiedlung, die sich in vorfränkischer Zeit auf vereinzelte wald- und sumpffreie Oertlichkeiten der Siegniederung, des Rheinthales, sowie der fruchtbaren Lauter- und Pleisbachmulde beschränkt hatte, verdichtet sich in der zweiten Periode bedeutend, ohne indes viel an räumlicher Ausdehnung zu gewinnen. Infolge des sich besonders zu Beginn des 9. Jahrhunderts bemerkbar machenden Raummangels dringt sie nach dem Aufkommen großer Rodungen zunächst auf die flachen Rücken des Diluvialplateaus vor, von wo aus sie dann verhältnismäßig spät die südlichen höher gelegenen Teile der Hochfläche erreicht. Mit dem beginnenden 13. Jahrhundert ist sie im wesentlichen abgeschlossen und erfährt in der Folgezeit keine nennenswerten Veränderungen mehr. Erst unter dem Einfluß jüngerer bevölkerungsverdichtender Erwerbsfaktoren kommt es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Anlage vereinzelter neuer Wohnplätze. Die Zahl der Siedlungen ist gegenwärtig auf 241 angewachsen.

Wie haben sich diese Siedlungen unter Einwirkung der gegebenen geographischen Faktoren entwickelt? Die Beantwortung dieser wichtigen Frage führt uns zur näheren Betrachtung der heutigen Siedlungsverhältnisse.

Dritter Teil.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse.

a) Landwirtschaft.

Um die geographische Bedingtheit der Bevölkerungsdichte und Bevölkerungsverteilung, sowie deren Verschiebungen im einzelnen zu untersuchen, müssen wir zunächst wissen, worin die verschiedenen Erwerbsquellen der Bewohner bestehen, ob sie noch als rein landwirtschaftliche unmittelbar mit dem Boden verknüpft sind, oder inwieweit Bergbau, Industrie, Handel und Verkehr hier umgestaltend eingewirkt haben.

Für den größten Teil unseres Gebietes bildet noch heute die Landwirtschaft eine wichtige Erwerbsquelle. Wie schon bei der allgemeinen Betrachtung des Landes hervorgehoben wurde, sind die Bodenverhältnisse meist günstig, zum Teil vorzüglich. Aber auch auf minder guten Böden werden durch eine intensive Kultur ziemlich hohe Erträge erzielt. Eine Uebersicht über die Grundsteuerreinerträge in den einzelnen Gemeinden möge dies veranschaulichen. Da der durchschnittliche Ertrag der Grundsteuer einmal von der Bodenbeschaffenheit abhängig ist, dann auch von der Intensität der Bodennutzung, sind beide Faktoren in der Tabelle berücksichtigt.

Bei Berechnung des Prozentsatzes der verschiedenen Arten landwirtschaftlicher Bodennutzung mußten die Angaben des Gemeindelexikons von 1887 zu Grunde gelegt werden, da in den letzten Ausgaben nur die Gesamtfläche der einzelnen Gemarkungen ohne Unterscheidung der Art der Bodennutzung zu finden war. Für unsere Zwecke dürfte dies indes nichts ausmachen, da nennenswerte Aenderungen in der Verteilung von Acker, Wiesen und Holzungen während der letzten

Tabelle IV.

Gemeinde	Flächeninhalt in ha Überhaupt	davon in % Acker	Wiese	Wald	Vorwiegende Bodenarten	Durchschnitt-Grundsteuerreinertrag auf 1 ha
Honnef	2916,6	18	6,3	62	Devonisch. Schieferboden, Alluviallehm	14,69
Königswinter . . .	904,1	17	6	55	Tuff und Alluviallehm	14,85
Oberdollendorf . . .	573,1	39	1,3	45	Diluvial- und Alluviallehm	23
Niederdollendorf . .	298,1	50	1,7	38	Alluviallehm	30,31
Oberkassel	450,9	42	2	42	Diluvial- und Alluviallehm	21,03
Vilich	2617,1	60	4	18	Alluviallehm	37,30
Meindorf	365	53	12	17	„ „	24,91
Obermenden	528,7	63	6,5	7	„ „	20,65
Niedermenden . . .	399,5	58	4,2	13	„ „	23,17
Siegburg-Mülldorf . .	391,1	69	2,3	18	„ „	23,01
Siegburg [1])	871	46	12	21	„ „	23
Buisdorf	442,3	58	6,3	9	„ „	23,07
Hangelar	644,1	54	5	13	Diluvialsand mit Geschieben	10,29
Niederpleis	854,6	70	3,5	11	Diluvialsand mit Geschieben	15,47
Holzlar	309,9	55	5,1	13	Diluvialsand mit Geschieben	13,07
Geistingen	3941,9	69	5,6	14	Diluvial- und Alluviallehm	26,33
Stieldorf	1806	80	5,4	9	Löß	30,33
Heisterbacherrott . .	205	80	3	14	Tuff und alluvialer Gehängelehm	22,17
Oberpleis	3575,5	56	7	31	Diluviallehm und devon. Schieferboden	15,13
Ittenbach	554,7	45	7,5	42	Tuff und devon. Schieferboden	11,47
Aegidienberg . . .	1896,8	36	9	48	Devonischer Schieferboden	7,65
Gesamtgebiet . . .	24872	53	5,3	26		20,58

[1]) 1910 umfaßte das Stadtgebiet infolge der 1906 erfolgten Eingemeindung von Zange, das früher zur Gemeinde Siegburg-Mülldorf gehörte, 1028,60 ha.

Jahrzehnte nicht vorgekommen sind. Weiter ist zu bemerken, daß bei dem Ackerland die Gärten nicht einbegriffen sind, während das Weidenland unter die Wiesen gerechnet ist. Die Zahlen für die Höhe des Grundsteuerreinertrages wurden dem Gemeindelexikon von 1905 entlehnt.

Für das Gesamtgebiet ergibt sich demnach ein durchschnittlicher Grundsteuerreinertrag von 20,58 M. auf 1 ha. Vergleichen wir diesen Durchschnittswert mit dem für den ganzen Siegkreis berechneten (15,5 M.), so erscheint er recht hoch. Wie die Tabelle zeigt, weisen die durch alluvialen Lehmboden ausgezeichneten Gemeinden, also Rheintal und Siegniederung, einen Grundsteuerertrag von 20—30 M. auf, übersteigen also den Durchschnitt zum Teil beträchtlich. Nur Honnef und Königswinter machen eine Ausnahme, was sich indes aus dem ungewöhnlich hohen Prozentsatz des Waldes am Gemeindeland erklärt. Den höchsten Ertrag weist mit 37,7 M. die Gemeinde Vilich auf. Viel schwankender sind die Grundsteuerreinerträge der auf der Hochfläche gelegenen Gemeinden. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung in der weit größeren Mannigfaltigkeit der Bodengüte und Bodennutzung. Naturgemäß weisen hier die fruchtbaren Lößgebiete, vor allem die flache Talmulde des Lauterbachs mit über 30 M. den höchsten Ertrag auf. Auch die Gemeinde Heisterbacherrott mit ihrem vorzüglichen alluvialen Gehängelehmboden übersteigt den Durchschnitt. Recht ungünstig steht dagegen Aegidienberg mit seinem feuchten devonischen Schieferboden da. Auch die ausgedehnten Diluvialsandflächen beim Uebergang des Diluvialplateaus zur Siegniederung, die stellenweise echten Heidecharakter [1]) annehmen, bleiben weit hinter dem Durchschnitt zurück.

[1]) Die zwischen Ober-, Niedermenden, Vilich-Mülldorf und Hangelar gelegene „Hangelarer Heide" dient der Bonner Garnison als Uebungsplatz.

Was den landwirtschaftlichen Betrieb angeht, so macht sich wie allenthalben in den deutschen Rheingegenden auch in unserem Gebiete ein starker Hang nach Parzellierung durch Erbteilung bemerkbar. Der Grund hierzu liegt teils in der politischen[1]) und wirtschaftlichen Entwicklung, teils aber auch in der Natur des Landes. Hinsichtlich des letzteren Faktors bemerkt Wimmer[2]), ein hervorragender Kenner des deutschen Landes, in „Gegenden mit fruchtbarem und gut bewässertem Boden, mildem Klima und leichtwelligem, zu verschiedenartigem Anbau geeigneten Gelände seien die Besitzungen überhaupt frühzeitig zersplittert worden.

Besonders im Rheintal ist die Zerstückelung des Bodens und der damit verbundene Splitterbesitz begünstigt durch Bergbau und Industrie so weit fortgeschritten, daß die einzelnen Parzellen vielfach aussehen wie die Felder eines Schachbretts. Der hier früher intensiv betriebene Weinbau hat naturgemäß diese Zwergwirtschaft begünstigt, sowohl infolge der Bearbeitungsart als auch des Flächenwertes.

Während nach der vom Finanzministerium 1870 veröffentlichten Grund- und Gebäudesteuerveranlagung für land- und forstwirtschaftliches Areal, sowie Weideland im Regierungsbezirk Köln bei 378087 ha Kulturland 1813 410 Parzellen vorhanden waren, die Durchschnittsgröße der Parzelle also etwa 20 a betrug, sinkt diese im Rheinthal, soweit es für uns in Betracht kommt, bedeutend unter diesen Durchschnitt, wie folgende Tabelle zeigt[3]).

---

[1]) Bei allen fränkischen Völkerschaften herrschte der Rechtsgrundsatz der gleichberechneten Erbfolge sämtlicher Erben. (Vergl. Lamprecht I, 83—86).

[2]) J. Wimmer, Geschichte des deutschen Bodens, S. 184.

[3]) Neuerdings machen sich, vor allem in der Siegniederung, Bestrebungen geltend, mittelst Zusammenlegung der Grundstücke den Splitterbesitz einzuschränken. So vorteilhaft eine solche Zusammenlegung für die Großgrundbesitzer sein würde, so wenig

Tabelle V.

Gemeinde	Größe des Kulturlandes in ha	Anzahl der Kulturland-parzellen	Durch-schnitts-größe der Parz. in ha
Honnef	2566,6	17 226	0,14
Königswinter	705,2	4 058	0,16
Oberdollendorf	492,8	6 053	0,07
Niederdollendorf	265,3	2 165	0,12
Oberkassel	387,7	5 319	0,07

Der landwirtschaftliche Betrieb ist unter diesen Umständen im Rheintal naturgemäß am intensivsten. Jeder wenn auch noch so kleine Fleck lockeren Erdreichs gelangt in Pflege. Dabei treten die eigentlichen Landwirte ganz zurück hinter solchen, die die Landwirtschaft als Nebenerwerb betreiben, seien es Arbeiter oder Handwerker. In der Regel baut ein jeder nur für den eigenen Bedarf. Anders liegen die Verhältnisse auf der Hochfläche und zum Teil auch noch in der Siegniederung. Hier beschäftigt sich noch ein erheblicher Prozentsatz der Bevölkerung ausschließlich mit Landwirtschaft. Allerdings herrschen auch hier die kleinbäuerlichen Betriebe bei weitem vor, wenn auch größere Gutshöfe nicht ganz fehlen. Doch macht sich leider ein ständiger Rückgang der kleinen Landwirtschaftsbetriebe bemerkbar. Infolge der wachsenden Bevölkerung und der fortschreitenden Zerstückelung des Bodens sehen sich die kleineren Grundbesitzer in steigendem Maße gezwungen, einem Nebenerwerb nachzugehen, den ihnen häufig der Bergbau verschafft. Vielfach ziehen solche Leute es vor, ihren Besitz teilweise oder ganz an einen Gutshof zu verkaufen und sich in einem nahe gelegenen Fabrikort Beschäftigung

lohnt es sich für die kleinen Bauersleute, die weitaus die Mehrzahl der landwirtschaftlichen Bevölkerung darstellen. Außerdem würden bald die nämlichen Verhältnisse wieder eintreten.

zu suchen. Schon jetzt befindet sich ein großer Teil des Kulturlandes in den Händen weniger Gutsbesitzer. Wir sehen demnach auf der einen Seite stetig fortschreitende Zersplitterung des Besitzes, auf der anderen Verkoppelung von zerstreut liegenden Grundstücken in zusammenhängende Komplexe.

Was die wirtschaftliche Bodennutzung im einzelnen angeht, so nimmt der Wald noch heute einen beträchtlichen Teil des Gebietes (etwa 26 %) ein. Der Anteil der einzelnen Gemeinden am Waldland ist aus Tabelle IV ersichtlich. Abgesehen vom Siebengebirge ist das zusammenhängende Waldgebiet auf die höheren Teile der Hochfläche mit ihrem devonischen Schieferboden beschränkt. Nur am Westrand des rechtsrheinischen Vorgebirges, wo der Boden der Haupterasse stark mit Geröllen durchsetzt ist, schickt es einen allerdings nur schmalen Ausläufer nach Norden. (Vergl. die Volksdichte- und Siedlungskarte.)

Der diluviale Sandboden am Südende der Siegniederung trägt nur vereinzelte von mageren Wiesen und Heideflächen unterbrochene kleinere Waldpartien. Laubwald wiegt bei weitem vor (im Siebengebirge 85 %). Nur auf ungünstigem, besonders sandigem Boden, also am Nordrande des Diluvialplateaus, trifft man größere Nadelholzbestände an. Doch findet auch in unserem Gebiete eine wenn auch langsame Vermehrung des Nadelholzes auf Kosten des Laubwaldes statt; denn es bringt mehr Ertrag, ist widerstandsfähiger und genügsamer. Von Laubhölzern sind hauptsächlich Buche und Eiche vertreten. An feuchten Stellen, besonders in den Niederungen der Gewässer ziehen sich vielfach Pappeln und Erlen mit Weidengebüsch vermischt hin. Auf sandigem Boden erscheint hin und wieder die genügsame Birke.

Hochwaldbestände in größerer Ausdehnung finden sich nur noch im Siebengebirge. Im übrigen besteht

der Gemeindewald aus gemischtem Mittel- und Niederholz und befindet sich größtenteils in einem beklagenswerten Zustande. Es ist dies das Ergebnis einer unvernünftigen Kopfholz- und Rahmheckenwirtschaft, die bis vor einigen Jahrzehnten allenthalben in den Gemeindewaldungen betrieben wurde und außerhalb des Siebengebirges noch heute besteht. Die Buchen, die den Hauptbestandteil des Waldes bildeten, wurden etwa alle 14 Jahre geköpft, um aus den Aesten Weinbergpfähle, Brennholz usw. zu gewinnen. Hierdurch entstanden jene Baumkrüppel, die heute vielfach ein so klägliches Waldbild hervorrufen und aus denen nie mehr schöner echter Hochwald erwachsen kann. Außerdem erwuchs dem Walde infolge der allgemein verbreiteten Benutzung des abgefallenen Laubes als Streumittel eine schwere Schädigung. Durch die Entfernung der Bodendecke wurde nämlich nicht nur die vorhandene Humusschicht vermindert, sondern auch die Möglichkeit einer Neubildung auf lange Zeit hin erschwert [1]).

Seit Jahren ist man im Siebengebirge, nachdem dessen Waldungen zum weit überwiegenden Teil in die Hände weniger Besitzer übergegangen sind, bemüht, die Folgen der früheren Mißwirtschaft zu beseitigen und ganze Kopfholzbestände durch Lichtung und Pflege wieder möglichst rasch in Hochwald überzuführen, der zwar forsttechnisch betrachtet unzweifelhaft seine Mängel an sich trägt. Allein die vollständige Beseitigung der Baumkrüppel würde zuviel Zeit und Geld kosten, da die alten knorrigen, verzerrten Stämme mitsamt ihrem Wurzelwerk ungewöhnlich hartes Holz

[1]) Die bereits seit Ende des Mittelalters rücksichtslos geübte Streunutzung wurde vorübergehend gänzlich untersagt, im 17. Jahrhundert dagegen angesichts der Unentbehrlichkeit der Bodenstreu fur die Landwirtschaft wieder gestattet. Allerdings durfte kein Eisenrechen mehr verwandt werden. (Vergl. Wimmer, a. a. O. 191).

aufweisen, das keine Liebhaber findet. Zudem kommt es bei den Waldungen des Siebengebirges nicht darauf an, sie forsttechnisch in den richtigen Stand zu setzen, sondern durch ihre Pflege die landschaftlichen Schönheiten des Gebirges zu erhalten und zu heben. Gerade die Laubholzbewaldung seiner Bergkuppen und Täler ist ein viel bewunderter Vorzug des Gebirges, der es von anderen deutschen Berglandschaften unterscheidet. Besonders der 1892 ins Leben gerufene Verschönerungsverein für das Siebengebirge, dessen Streben dahingeht, das Gebirge vor Verwüstung und unzweckmäßiger Waldpflege zu bewahren, verwendet erhebliche Mittel zu Aufforstungen. Er läßt hauptsächlich Buchen und Eichen, aber auch gemischte Laubholzbestände anpflanzen, wobei auf die verschiedenartige Farbe des Laubes in den einzelnen Jahreszeiten Rücksicht genommen wird. Nur dort, wo es durchaus erforderlich ist, sorgt er für die Anlage neuer Nadelholzbestände.

Unter diesen Umständen wirft der Wald keine nennenswerten Erträge ab und ist an und für sich von geringer wirtschaftlicher Bedeutung. Wertvoller sind die ausgedehnten Weidenbestände am Unterlauf der Sieg und am Rheinufer, die in der Nähe der Siegmündung Anlaß zur Korbflechterei gegeben haben.

Ueber die Hälfte des Bodens (53 %) wird vom Ackerland eingenommen, das noch langsam auf Kosten des Waldes wächst. Angebaut werden vor allem Roggen, Hafer und besonders Kartoffeln. Als Futterpflanzen kommen verschiedene Kleearten, besonders aber Runkelrüben in Betracht. Die Zuckerrübe spielt hier am Südende ihres niederrheinischen Verbreitungsgebietes keine große Rolle. Im Rheintal mit seiner intensiven Bodenkultur, aber auch an einigen Punkten der Siegniederung blüht ein ergiebiger Gartenbau. In einigen Gemeinden nimmt das Gartenland bis zu 12 % der Gesamtfläche ein.

In ständigem Rückgang begriffen ist in der Umgebung des Siebengebirges der Weinbau, der als Haupterwerb hier kaum noch in Betracht kommt. Von dem römischen Kaiser Probus (276—82) angeblich nach dem Mosel- und Rheingebiet verpflanzt, zur Zeit der Karolinger vermutlich am Niederrhein verbreitet, stand er das ganze Mittelalter hindurch in hoher Blüte [1]). Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielte er im Rheintal und der Siegniederung eine wichtige Rolle. Zerfallene Terassen, zierliche alte Winzerhäuschen und einige Flurnamen zeugen noch von seiner einstigen Verbreitung. In den letzten Jahrzehnten wird der Anbau mehr und mehr eingeschränkt, weil sein Ertrag die darauf verwandte Mühe nicht lohnt. Ein Haupterfordernis des Weinbaues, reichlicher Sonnenschein im Sommer und Herbst ist in unseren Breiten in der Regel nur mäßig erfüllt. Ebene Böden kommen daher für die Weinkultur heute überhaupt nicht mehr in Betracht und sind längst in Ackerland umgewandelt, da dies mehr Gewinn bringt. Nur an den nach Süden und Südwesten gerichteten Hängen des Rheintales trifft man noch Rebstöcke an, die in trockeneren Jahren einen immerhin guten Wein liefern, vor allem in der Umgebung von Honnef. (Drachenblut bei Rhöndorf und Menzenberger). Abgesehen von den klimatischen Verhältnissen ist ein Hauptgrund für den Niedergang des Weinbaues nach dem Urteil vieler Sachverständiger in der zunehmenden Rauchplage zu suchen, die ihrerseits eine Folge des wachsenden Eisenbahnbetriebes und vor allem der Rheinschiffahrt ist. Daneben klagen die Winzer vielfach über Wildschaden. Einige Bedeutung besitzt der

[1]) Soweit ich sehe, werden Weinberge in unserem Gebiete zuerst 822 in Vinitorium (Königswinter) und 922 in Lintberge (Limperich) erwähnt. Ferner lassen sich solche nachweisen 1143 in Honnef, Rhöndorf, Küdinghoven, Beuel, 1193 in Dollendorf und 1283 in Oberkassel.

Weinbau gegenwärtig nur noch in den Gemeinden Ober- und Niederdollendorf, Königswinter und Honnef. Das gesamte Weinland nahm 1906 nur noch eine Fläche von 159 ha ein, während sich der Ertrag im gleichen Jahre auf 188 162 hl Most im Werte von 63 457 Mk. belief.

Der Obstbau, der von den französischen Präfekten zu Beginn des 19. Jahrhunderts eifrigst gefördert wurde, ist vor allem im Rheintal mit seinem durch bedeutende Sommerwärme bevorzugten Klima ziemlich entwickelt. Die Hochfläche dagegen mit ihren rauhen Ost- und Nordwinden ist weniger dazu geeignet. Die schlechten Weinerträge der letzten Jahre gaben vielen Winzern Veranlassung, der Obstbaumzucht mehr Sorgfalt zu widmen und ihre Weinberge zum Teil in Obstgärten umzuwandeln. Die Zahl der Obtsbäume ist in manchen Gemeinden eine recht hohe. So wies allein die Gemarkung Oberkassel 1910 die stattliche Zahl von 18 592 Bäumen auf, was auf den qkm 4 123, auf den Kopf der Bevölkerung dagegen 5,5 ausmachte. Im Frühjahr zur Zeit der Baumblüte erscheint das Rheintal weithin als ein großer Blumengarten, aus dem die schmucken Dörfer und Städtchen freundlich hervorlugen. Die verschiedensten Apfel-, Birn- und Pflaumenarten werden gezogen. Kirschbäume dagegen sind nur an einigen Punkten in größerem Umfange angepflanzt. Der einst verbreitete Walnußbaum ist fast ganz dem Holzbedürfnis zum Opfer gefallen. Auch die eßbare Kastanie ist eine seltenere Erscheinung. Edlere Obstsorten, wie Aprikosen und Pfirsiche finden sich vor allem am Südwestabhange des Siebengebirges in der Honnefer Bucht.

Eifrige Förderung erfährt der Obstbau unserer Gegend durch eine Reihe bedeutender Baumschulen. Die ausgedehnten Anlagen der Firma Dahs, Reuter u. Co. bei Oberpleis im oberen Pleisbachtal bedecken

eine Fläche von etwa 63,83 ha und stellen die größte Baumschule des Rheinlandes dar. Andere größere Betriebe finden sich in der Umgebung von Oberpleis und vor allem bei Oberkassel.

Neben dem Wald- und Ackerland treten die Wiesen, auf die etwa 5,3 % der Gesamtfläche entfallen, sehr zurück. Sie sind fast ganz auf die feuchten Talböden der Gewässer beschränkt und weisen nur im unteren Hanfbachtal und in der Siegniederung größere Ausdehnung auf. (Siegburg und Meindorf 12 %). Daneben tragen die Schieferböden und diluvialen Sandböden mitunter magere Wiesenflächen, die als Viehweide benutzt werden. Im allgemeinen herrscht die Stallfütterung des Viehes vor.

Ueber die Pflege der Viehzucht in unserem Gebiete gibt Tabelle VI Aufschluß. Hier ist die absolute Kopfzahl der vier wichtigsten deutschen Vieharten, der Pferde, des Rindviehs, der Schafe und Schweine nach der letzten allgemeinen Zählung vom 1. Dezember 1911 angegeben. Weiter ist ihr Prozentsatz im Verhältnis zur Einwohnerzahl gemeindeweise berechnet worden.

Damit die räumlichen Unterschiede recht klar zum Ausdruck kommen, ist in der Tabelle zwischen drei natürlichen Gebieten, dem Rheintal, der Siegniederung und der Hochfläche unterschieden worden, was später auch bei den bevölkerungsstatistischen Tabellen stets geschehen ist. Dazu ist kurz folgendes zu bemerken. Die Abgrenzung solch natürlicher Landschaftsteile verursacht, falls man aus statistischen Rücksichten den Gemeindegrenzen folgt, zumal in einem relativ kleinen Gebiete, wie es das unsere darstellt, zuweilen Schwierigkeiten, erstreckt sich doch mitunter die Gemarkung ein und derselben Gemeinde über landschaftlich und wirtschaftlich verschiedene Teile. Im vorliegenden Falle sind zum Rheintal diejenigen Gemeinden gerechnet, deren Hauptwohnplätze daselbst

Tabelle VI.

	Gemeinde	Häuser und Gehöfte	Davon mit Viehbestand	In %	Viehzählung vom 1. Dezbr. 1911. Pferde	auf 100 E.	Rinder	auf 100 E.	Schweine	auf 100 E.	Schafe	Stück Vieh auf 100 E.
Rheintal	Honnef	1366	248	18	121	1,7	227	3,2	252	3,6		8,5
	Königswinter . .	652	82	13	94	2,3	91	2,2	81	2		6,5
	Oberdollendorf . .	438	138	31	29	1,3	80	3,6	168	7,5	4	12,5
	Niederdollendorf .	181	35	18	37	2,7	11	0,8	47	3,7		7,2
	Oberkassel . . .	673	66	10	47	1,3	51	1,4	56	1,6	2	4,3
	Vilich	2288	457	20	223	1,4	701	4,4	511	3,2	106	9,6
	Zusammen	5598	1026	18	531	1,6	1161	3,5	1115	3,3	112	8,8
Siegniederung	Meindorf	77	48	62	17	3,8	158	33,7	85	18		55,5
	Obermenden . .	272	85	31	28	1,5	248	13,8	94	5,2		20,5
	Niedermenden . .	173	46	26	12	1,1	94	9	192	18,4		28,5
	Hangelar	209	83	39	31	2,7	142	12,6	112	10	225	47,3
	Siegburg	2100	192	9	196	1,1	212	1,2	118	0,6	24	3
	Siegburg-Mülldorf .	238	52	21	29	2	119	8,4	75	5,2		15,6
	Buisdorf	198	75	37	32	2,2	182	12,2	83	5,8	1	20,2
	Zusammen	3267	581	18	345	1,3	1155	4,5	759	2,9	250	9,5
Hochfläche	Geistingen . . .	1260	533	42	419	5,9	2216	31	882	12	2	48,9
	Niederpleis . . .	189	53	28	37	3,4	213	19	101	9		31,4
	Holzlar	119	60	50	6	0,9	101	15,3	55	8,3		24,5
	Stieldorf	644	316	49	198	6,1	1098	34,3	465	14,6		55
	Oberpleis	866	535	61	230	5,1	1195	26,8	696	15,6	3	47,5
	Heisterbacherrott .	98	62	63	27	5,2	166	32,2	105	20,3		57,7
	Ittenbach	151	72	48	42	5,5	235	30,8	161	21,1		57,4
	Aegidienberg . .	334	222	66	51	3,4	928	61,1	236	15,7		80,2
	Zusammen	3661	1853	66	1010	5,2	6152	31,7	2704	13,9	5	50,8
	Gesamtgebiet	12526	3429	27	1906	2,4	8468	12,3	4578	5,9	367	19,2

liegen und die dadurch ihr besonderes wirtschaftliches Gepräge erhalten, wenn sich auch ihre Gemarkungen mitunter weit auf die Hochfläche hinaufziehen. Schwieriger ist eine Scheidung zwischen den Gemeinden der zweiten und dritten Gruppe. Bei Geistingen und Niederpleis liegen die Hauptwohnplätze Hennef, Geistingen, Warth und Niederpleis im Siegtal und zeigen auch in wirtschaftlicher Hinsicht den nämlichen Charakter wie die Umgebung Siegburgs überhaupt. Ihre Gemarkungen dagegen dehnen sich weit nach Süden hin über die Hochfläche aus und tragen, was Wirtschafts- und Siedlungsverhältnisse anbelangt, vollkommen ihren Stempel. Beide Gemeinden sind der Hochfläche zugezählt worden, doch ist ihre Mittelstellung besonders bei der Betrachtung der bevölkerungsstatistischen Tabellen stets im Auge zu behalten.

Nach der Tabelle wies unser Gebiet 12526 Häuser und Gehöfte auf, unter ihnen 3429 oder 27 % mit Viehbestand. Der Prozentsatz der viehhaltenden Häuser und Gehöfte betrug im Rheintal 18, in der Siegniederung ebenfalls 18, (ohne Siegburg 33 %), auf der Hochfläche dagegen 50 und mit Ausschluß von Geistingen und Niederpleis sogar 57.

Das Rheintal blieb demnach, wie es infolge des landwirtschaftlichen Betriebs daselbst nicht anders zu erwarten ist, beträchtlich hinter dem Durchschnitt zurück, während die Hochfläche mit ihrer zahlreichen Ackerbau treibenden Bevölkerung ihn bedeutend überstieg.

Die Zahl der Pferde betrug insgesamt 1906, so daß auf je 100 Einwohner 2,4 entfielen. Im Rheintal waren es nur 1,6, in der Siegniederung 1,3, (ohne Siegburg 2), gegen 5,2 auf der Hochfläche. In die Augen fällt, daß die Gemeinden Stieldorf und Geistingen, die den höchsten Grundsteuerreinertrag auf der Hochfläche aufweisen, auch den höchsten Prozentsatz an

Pferden haben. Zweifellos hängt dies mit der größeren Wohlhabenheit der dortigen landwirtschaftlichen Bevölkerung zusammen.

Rinder waren 8468 (12,3 auf je 100 Einwohner) vorhanden, von denen allein 6152 oder 72 % auf die Hochfläche entfielen. Auf 100 Einwohner kamen im Rheintal 3,5, in der Siegniederung 15 und auf der Hochfläche 31,7. Einen besonders hohen Prozentsatz von Rindern weist Aegidienberg auf. Hier, wo der Ackerbau mit mannigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wandte man der Viehzucht naturgemäß umso mehr Sorgfalt zu.

Schweine wurden im ganzen 4578 gezählt (5,9). Ihr Prozentsatz im Verhältnis zur Bevölkerung betrug im Rheintal nur 3,3, in der Siegniederung 10 und auf der Hochfläche 13,9.

Die früher im ganzen Rheinlande bedeutende Schafzucht ist für uns völlig belanglos. Leider sind bei der Viehzählung die Ziegen nicht berücksichtigt worden. Ihre Zucht gewinnt in unserem Gebiete von Jahr zu Jahr an Bedeutung, vor allem im Rheintal und der Siegniederung. Dies hängt mit der Menge der kleinen landwirtschaftlichen Nebenbetriebe der Berg- und Industriearbeiter zusammen. Die kleine Parzellenwirtschaft ermöglicht nicht die Haltung einer Kuh, wohl aber die Ernährung einer Ziege, „der Kuh des armen Mannes“. Durch Bildung von Ziegenzuchtvereinen sucht man vielfach diesen Wirtschaftszweig zu heben. Die Haltung von Federvieh sowie Bienen ist von geringerer Bedeutung.

Der Fischreichtum des Rheines und der Sieg, der früher von großer wirtschaftlicher Bedeutung war, hat in den letzten Jahrzehnten stark abgenommen. Der Fang des Salms beispielsweise, eines Fisches, den sich im Mittelalter die Dienstboten nur zweimal wöchentlich als Nahrung gefallen zu lassen brauchten, ist heute

nicht mehr ergiebig. Der Grund hierzu liegt in erster Linie in dem wachsenden Rheinverkehr, ferner in der zunehmenden Verunreinigung der Gewässer durch industrielle Anlagen. Doch fehlt es nicht an Versuchen, hier Abhilfe zu schaffen. Besonders an der Sieg sucht man durch Errichtung von Fischschonrevieren in den Altarmen zwischen Buisdorf und der Mündung geeignete Laichplätze zu schaffen, was für den Fischbestand ein großer Vorteil sein würde.

b) Bergbau.

Neben der Landwirtschaft spielt seit uralten Zeiten der Bergbau als Erwerbsfaktor eine wichtige Rolle. Zwei Faktoren sind heute im allgemeinen für ihn entscheidend, reichhaltige Vorkommnisse von Bodenschätzen und bequeme billige Transportverhältnisse. Wo diese fehlen, hat er keine größere Bedeutung erlangt. Abgesehen von vereinzelten Eisen-, Zinn-, Blei- und Kupfererzvorkommnissen in den devonischen Schichten, die im 18. und 19. Jahrhundert vielfach ausgebeutet wurden, heute aber für den Bergbau keine Bedeutung mehr haben[1]), richtet er sich seit alter Zeit hauptsächlich auf den Abbau der zahlreichen vulkanischen Gesteine im Siebengebirge und seiner Umgebung. Daß schon die alten Römer das Gestein des Siebengebirges zu ihren Jahrhunderte überdauernden Bauten benutzt haben, hat Noeggerath klar dargelegt[2]). Derselbe Forscher hat es höchstwahrscheinlich gemacht, daß gerade der Trachyt des Drachenfels es gewesen ist, der den fremden Eroberern als Material zu allerlei Bauwerken, Votivsteinen usw. diente[3]). Die

[1]) Bleibergwerke sind heute noch bei Berghausen östlich von Oberpleis im Betrieb. Die Kupfererzgrube Britania bei Himberg östlich von Honnef liegt erst seit einiger Zeit still.

[2]) Kölner Domblatt 1843, Nr. 39, 41, 43.

[3]) „Ueber die Bausteine der Münsterkirche zu Bonn.“ (In Lersch, Niederrhein. Jahrbuch 1843, S. 209 ff.)

Steinbrüche des Drachenfels, der Wolkenburg und des Stenzelberges lieferten im 11. und 12. Jahrhundert die Werksteine zum Bonner Münster und vom 13. Jahrhundert ab das Hauptmaterial für den Riesenbau des Kölner Domes. Aus Stenzelberg-Andesit wurde ferner die Kapelle auf dem Stromberge und 1202—37 die Abteikirche zu Heisterbach gebaut. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts liegen genauere Nachrichten über den Steinbruchbetrieb vor [1]). Nach den Drachenfelser Rechnungen des 14. Jahrhunderts bedeuteten die Trachytbrüche damals die wichtigste Quelle des Wohlstandes der Burggrafen. Bis ins 16. Jahrhundert hinein lieferten die erwähnten Bergkuppen für den ganzen Niederrhein und für dessen Hinterland das ausschließliche Material für Eckquadern, Fenstergewände und alle konstruktiven Teile der Außenarchitektur. Auch im Verlauf des 18. Jahrhunderts muß der Bergbau großen Umfang angenommen haben [2]). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Zerstörungsarbeit an den Bergkuppen des Siebengebirges

---

[1]) 1273 gestattet Burggraf Gottfried von Drachenfels dem Domkapitel von Köln für 20 Mk. den Betrieb eines Steinbruches auf dem Drachenfels zum Zwecke des Dombaues auf 4 Jahre. (Lac. II, 652). 1306 verkauft Burggraf Heinrich dem Domkapitel 4 Morgen auf dem Drachenfels, wo die Anlage eines neuen Steinbruches neben dem alten beabsichtigt war. Unter seinem Nachfolger Heinrich kommt es nach einem Streite zu einem Vergleich mit dem Domkapitel (1347) wonach diesem gegen eine jährliche Entschädigung gestattet war, bis zur Vollendung des Dombaues die erforderlichen Steine zu brechen. (An. hist. Ver. 46,7)

[2]) Von welcher Bedeutung der Steinbruchbetrieb um diese Zeit für den ganzen Niederrhein war, geht aus den Briefen Karl Noses (I, 113) hervor. „An vielen Stellen," so schreibt er, „zumal massiven neuen Häusern in Köln, an den meisten in Düsseldorf, Mühlheim usw. findet man die Treppensteine, Thür- und Fenstereinfassungen mit einem Worte alles, was sich aus gehauenen Steinen machen läßt, aus diesem Bruche (gemeint ist ein Bruch an der Wolkenburg) gefertigt. Man nennt ihn schlechthin den Königswinterer Stein."

so weit fortgeschritten, daß seine landschaftlichen Reize ernstlich gefährdet erschienen. Nur den eifrigen Bemühungen des Verschönerungsvereins für das Siebengebirge ist es zu danken, daß der Bergbau am Petersberg und Oelberg noch frühzeitig wieder eingestellt und so das Schlimmste verhütet wurde. Heute ist er von unterirdischen Backofensteinbrüchen und einigen verdeckt liegenden Andesitbrüchen abgesehen aus dem eigentlichen Siebengebirge ausgeschlossen. Die bedeutendsten und ältesten noch heute im Betrieb befindlichen Basaltbrüche liegen an den Flanken des Rheintales bei Oberkassel am Westrand des rechtsrheinischen Vorgebirges. Hunderte von Arbeitern finden hier lohnende Beschäftigung. Die Bearbeitung des Gesteins erfolgt in Form von Pflaster- und Bordsteinen; das übrige wird als „Basaltkrotzen" hauptsächlich bei Fundamentalbauten verwandt oder zu Kleinschlag und Splitt verarbeitet. Neuerdings hat man, um Zeit und Arbeitskräfte zu sparen, große Steinbrecher errichtet, mittelst derer die schwersten Basaltblöcke schnell zu Schrott und Splitt zerstoßen werden. Das Gestein wird durch Fuhrwerke oder Industriebahnen zu den Ladeplätzen geschafft, um von hier entweder mit der Bahn oder zu Schiff weiterbefördert zu werden. Basaltbrüche findet man heute über die ganze Hochfläche verbreitet, wo die Transportverhältnisse eben ihre Anlage gestatten. Größere Betriebe finden sich am Weilberg östlich von Heisterbach, ferner am Limperichsberg und Scharfenberg bei Grengelsbitze, im Pleisbachtale bei Nonnenberg und Uthweiler, am Hühnerberg, am Himmerich usw.

Von den Tuffen des Siebengebirges werden nur die Backofensteinlager ausgebeutet. Es sind dies Tuffe, die eine am gleichmäßigsten kaolinisierte Ausbildung zeigen. Der Backofenstein zeichnet sich vor allem durch seine stoffliche Gleichartigkeit, Weichheit, leichte

Behandlung, Feuerbeständigkeit und seinen Mangel an fremden Einschlüssen aus. Schon seit undenklichen Zeiten wird er zur Gewinnung von Werksteinen namentlich für den Ofen- und Kaminbau geschätzt. Seine edelste Ausbildung hat er im Ofenkaulberg östlich von Königswinter erhalten, wo er in unterirdischen Brüchen gewonnen wird. Seit 1901 ist auch am Eisscheid, südwestlich vom Oferkaulberg, der Bergbau in Angriff genommen. Gegenwärtig finden sich etwa 15 Brüche in dieser Gegend, in denen 1911 40 Arbeiter beschäftigt waren. Backofensteine wurden eine Zeit lang auch im Lauterbachtale südwestlich von Stieldorferhohn, sowie am Langenberg und Hohzelterberg auf dem Südabhang der Kasseler Heide gebrochen. Daneben sind die etwas festeren Tuffe aus der Umgebung von Dambroich zur Verwendung gekommen. Vorübergehend suchte man ferner die Bimsteintuffe, die in der Umgebung des Weil- und Stenzelberges ihre größte Verbreitung aufweisen, als Backofensteine zu verwenden. Sie besitzen nach Laspeyres große Aehnlichkeit mit dem sogen. Duckstein (Traß) des Brohl- und Netteltals. Als solcher sind sie auch zu Ende des 18. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert hinein benutzt worden. Die Versuche, diese Tuffe als Backofensteine zu verwenden, wurden bald aufgegeben, da sie hierfür zu mürbe waren.

Von den vulkanischen Steinen abgesehen richtet sich der Bergbau vor allem auf die reichen Tonlager der hangenden und liegenden Tertiärschichten. Besonders in letzteren, die bekanntlich zuerst zur Ablagerung kamen, findet sich ein mitunter sehr reiner Ton, der äußerst feuerbeständig und bildsam ist, weshalb er sich gut zur Gewinnung feuerfester Erzeugnisse eignet. Vielfach wird mit ihm zugleich in denselben Gruben feuerfester Quarzit gewonnen. Auch dieser tritt in den liegenden Tertiärschichten fast stets, mitunter in großer

Mächtigkeit auf und wird ebenfalls stark von der Industrie begehrt. Größere Ton- und Quarzitgruben finden sich südöstlich von Römlinghoven am Westrande des Diluvialplateaus, ferner am Nordwestgehänge der Dollendorfer Hardt, am Falkenberg, auf dem zwischen Pleisbach und Hanfbach sich hinziehenden Rücken bei Sand, Wippenhohn, Dürresbach, bei Boseroth usw. Neuerdings wird auch im Siebengebirge östlich vom Oferkaulberg Quarzit gegraben.

Was die hängenden Tertiärschichten anbelangt, so haben sie heute für den Bergbau weniger Bedeutung mehr. Sie bestehen der Hauptsache nach bekanntlich aus Ton, Braunkohlen, Alaunton, Toneisenstein und Sanden. Doch weisen die einzelnen Vorkommnisse in der Regel zu geringe Mächtigkeit auf, als daß sich ein intensiver Bergbau lohnte. Das Vorkommen von Braunkohlenflözen, Alaunton und Eisenstein gab zwar im 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwischen Oberkassel und Vinxel einerseits und Niederpleis und Obermenden andererseits Anlaß zum Bergbau. Doch ist dieser seit Anfang der siebenziger Jahre infolge der fremden Konkurrenz vollständig zum Erliegen gekommen. Auch der Abbau der plastischen Tone ist auf den nördlichen Teil des Diluvialplateaus beschränkt. (Niederpleis, Großenbusch, Hangelar). Nur die reichen Tonlager auf den Anhöhen im Norden der Stadt Siegburg, vor allem am Stallberg, deren Material wegen seiner Weiße und Reinheit bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts in bedeutender Menge zu Schiff nach Köln und den Niederlanden zur Pfeifenfabrikation ausgeführt wurde, werden heute noch in größerem Maßstabe ausgebeutet. Der beste Ton wird seit alter Zeit im Lohmarer Walde nördlich von Siegburg gefunden.

Von welcher Bedeutung als morphologischer Faktor der Bergbau sein kann, läßt sich allenthalben in

unserem Gebiete erkennen. Bald ganze Bergkuppen abtragend, bald mächtige Schutthalden aufschüttend hat er im Laufe der Zeit stellenweise ein völlig verändertes Landschaftsbild hervorzurufen vermocht, was allerdings vom Standpunkt des Naturfreundes aus meist tief zu beklagen ist.

c) Industrie.

Die Industrie gewinnt in unserem Gebiet neben der Landwirtschaft und dem Bergbau immer größere Bedeutung und drängt erstere mehr und mehr zurück. Sie hat sich erst im Anschluß an den Bau von Eisenbahnen im Rhein- und Siegtal recht entwickeln können, ist sie doch in noch höherem Maße wie der Bergbau auf schnelle billige Transportverhältnisse angewiesen.

Abgesehen von der alten Steingutindustrie [1]) Siegburgs, die sich im Anschluß an die trefflichen Tonlager in nächster Nähe der Stadt hauptsächlich seit Beginn des 14. Jahrhunderts zu hoher Blüte erhob und bald Weltruf erlangte, seit dem 17. Jahrhundert aber ihre

---

[1]) Siegburg war die bedeutendste unter allen rheinischen Töpfersiedlungen. Seine Töpfer führten den Namen Ulner, später Euler von dem altdeutschen Wort ul (lat. olla = Topf), eine Bezeichnung, die die Krugmacher des Kannenbäckerlandes noch heute führen. Sie bewohnten ein der eigentlichen Stadt vorgelagertes ansehnliches Dorf, das nach ihnen den Namen Aulgasse trug. Früh zu einer Zunft vereinigt, genossen sie mancherlei Vorrechte. Durch die Stürme des dreißigjährigen Krieges wurde ihr blühendes Gewerbe mit einem Schlage vernichtet. Nach der Plünderung und teilweisen Einäscherung der Stadt durch die Schweden 1632 verließen bis auf drei sämtliche Meister die Stadt und trotz aller Bemühungen der Aebte in der Folgezeit blühte die Töpferkunst nicht wieder auf. Zu Beginn der französischen Herrschaft 1806 zählte die Zunft nur noch wenige Mitglieder, die ganz ordinäre Ware herstellten. Die Werkstücke aus der Glanzzeit der Steingutindustrie zeichneten sich vor allem durch eine Bearbeitung des Rohstoffes aus, die bis heute trotz aller angestellten Versuche ein Geheimnis geblieben ist.

frühere Bedeutung vollständig verloren hat, gehen die Anfänge industrieller Unternehmungen in den Anfang des 19. Jahrhunderts zurück. Das Vorkommen von Braunkohlenlagern auf der „Hardt" bei Oberkassel gab damals Anlaß zur Herstellung von Alaun, Paraffrin und Erdölen. Der Bergmeister Leopold Bleibtreu legte daselbst 1806 die erste Alaunhütte an. Bereits 1809 ward eine zweite erbaut und schließlich brachte man es auf eine jährliche Produktion von 18 000 Zentnern Alaun, so daß das Unternehmen zu den bedeutendsten dieser Art in Deutschland zählte. Nach Verschmelzung beider Hütten und unter Hinzuziehung einer Anzahl von Braunkohlen- und Eisensteingruben wurde 1853 die Aktiengesellschaft „Bonner Bergwerks- und Hüttenverein" gegründet mit dem Sitz in Bonn. Diese Gesellschaft beabsichtigte die Ausbeutung von Braun- und Steinkohlen, Brauneisensteinen, Tonen, Eisen und anderen nützlichen Erzen, die Fabrikation von Alaun, sowie die Weiterverarbeitung der aus Brauneisensteinen, Ton und Eisenerzen gewonnenen Rohprodukte. Seit 1856 richtete der Verein, da die Alaunfabrikation, die zeitweise über 300 Arbeiter beschäftigte, in den letzten Jahren schlechte Erträge erzielt und unter der englischen Konkurrenz schwer zu leiden hatte, sein Augenmerk auf Herstellung von Portland-Zement und feuerfeste Tonwaren. Der Erfinder dieses Zementes und damit der Begründer der deutschen Portland-Zement-Fabrikation war Dr. Hermann Bleibtreu, ein Sohn des Begründers der ersten Alaunhütte auf der „Hardt". Auf zeine Veranlassung wurde 1856 mit dem Bau der Oberkasseler Zement-Fabrik, der ältesten diesseits der Elbe, begonnen. Der für die Produktion erforderliche Kalkstein wurde in Budenheim bei Mainz gekauft[1]). Der Ton, ein plastischer Braunkohlenton, wurde aus

[1]) Seit 1872 besitzt die Gesellschaft daselbst eigene Steinbrüche.

Gruben der Umgegend durch Fuhrwerke herbeigeschafft[1]). Die Vorzüge des deutschen Portland-Zements gegenüber dem englischen fanden bald erfreuliche Anerkennung, so beim Kölner Dombau, beim Bau der rheinischen Eisenbahn und beim Bau der Köln—Gießener Bahn. Die Anlagen der Oberkasseler Zement-Fabrik umfassen heute ein zusammenhängendes Areal von über 8 ha, während die Zahl der beschäftigten Arbeiter fast 400 beträgt Eine andere derartige Fabrik, die allerdings von weit geringerer Bedeutung ist, findet sich in Friedrich Wilhelms-Hütte auf dem nördlichen Sieguter.

Die Zementproduktion hatte einen anderen Industriezweig, die Herstellung von Zementwaren aller Art zur Folge. Die Oberkasseler Firma Hüser & Co., die sich mit der Herstellung von Zementplatten und Röhren, neuerdings besonders mit der Errichtung von Betonbauten für Hoch- und Tiefbau, besonders Brückenbau, beschäftigt, besitzt Weltruf.

Die Steinindustrie Königswinters mag heute noch etwa 100 Arbeiter beschäftigen. Die weichen feuerfesten Backofentuffe des Oferkaulberges und seiner nächsten Umgebung gelangen als mächtige quadratische Blöcke auf Fuhrwerken zum Bahnhof. Hier kommen sie in der Regel gleich unter den Hammer und Meißel der Steinmetzen. Nach ihrer Zubereitung werden sie als Backofensteine nach allen Richtungen hin, ganz besonders aber nach dem rheinisch-westfälischen Industriebezirk versandt. Das Andesitgestein wird heute noch zur Herstellung von Grabsteinen, Votivtafeln usw. benutzt. Doch hat diese Steinindustrie viel von ihrer früheren Ausdehnung und Bedeutung eingebüßt.

---

[1]) Heute wird Septarienton aus eigenen Gruben in Floersheim a. Main dazu benutzt.

Ein viel wichtigerer Industriezweig hat sich in den letzten Jahrzehnten im Anschluß an die reichhaltigen Lager feuerfesten Tons und Quarzits der liegenden Tertiärschichten im Rheintal entwickelt. In Niederdollendorf und Königswinter sind nämlich eine Anzahl von Fabriken entstanden, die sich mit der Herstellung fester Produkte, besonders Chamotte- und Dinassteinen beschäftigen und eine größere Anzahl von Arbeitern unterhalten. Die Rohprodukte werden indes nur zum geringen Teil aus den in der Nähe befindlichen Gruben bequem herbeigeschafft, die größere Menge muß von außen eingeführt werden.

Auch im nördlichen Teil des Diluvialplateaus und in der Siegniederung hat sich in letzter Zeit nach Schaffung günstiger Verkehrsverhältnisse eine rasch aufblühende Tonindustrie entwickelt. Die dortigen Tonlager, die bekanntlich den liegenden Schichten angehören, weisen ein Material auf, das zwar nur einen geringen Grad von Feuerbeständigkeit aufweist und deshalb zur Chamottefabrikation nicht verwendbar ist, sich immerhin aber für manche technische Zwecke eignet. Die dortigen Fabriken beschäftigen sich hauptsächlich mit der Herstellung von Tonröhren (Niederpleiser Tonwerke)[1]) und Verblendsteinen (Bonner Verblendsteinfabrik bei Hangelar).

Die Ziegelei ist, begünstigt durch das vorzügliche Material, das ihr der fette Lehmboden des Rheinalluviums liefert und den großen Bedarf an festem Baumaterial in den lebhaft aufblühenden Ortschaften des Rheintales und der Siegniederung ziemlich entwickelt. Im ganzen finden sich 20 Betriebe. Feldbrand herrscht vor, doch findet man auch eine Anzahl Ringöfen.

[1]) Neuerdings beziehen die Niederpleiser Tonwerke auch feuerfeste Tone vom Westerwald und Quarzit aus der Gegend von Siegburg zur Herstellung von Chamottsteinen verschiedenster Art.

Auch im Anschluß an die früher viel bedeutendere Landwirtschaft haben sich frühzeitig einzelne Industriezweige eingebürgert. Die Branntwein- und Spiritusfabrikation ist besonders in Siegburg immerhin von Bedeutung. Im Rheintal und auf einzelnen größeren Gutshöfen trifft man ebenfalls einige Brennereien an. Brauereien sind 4 vorhanden, von denen 3 allein auf die Stadt Siegburg entfallen. Kraut- und Geleefabriken finden sich in Oberkassel und Honnef.

Seit alter Zeit ist der Mühlenbetrieb, um ihn an dieser Stelle kurz zu erwähnen, begünstigt durch den Reichtum des Gebietes an fließenden Gewässern sehr entwickelt. Von den mehr als 20 Getreidemühlen entfallen nicht weniger als 10 auf die fruchtbaren Talmulden des unteren Pleis- und Lauterbaches. Es handelt sich jedoch fast durchweg um Nebenbetriebe, die meist nur für den lokalen Bedarf mahlen.

Neben den bisher betrachteten mehr oder weniger bodenständigen Industriezweigen sind in den letzten Jahren dank der vorzüglichen Verkehrsverhältnisse eine ganze Reihe weiterer begründet worden. Der Hauptsitz dieser gegenwärtig aufblühenden Industrie ist das Siegtal, vor allem die Orte Siegburg, Hennef, Geistingen, Friedrich-Wilhelms-Hütte und neuerdings ganz besonders Beuel. Siegburg weist seit 1871 ein königliches Feuerwerkslaboratorium und seit 1892 eine königliche Geschoßfabrik auf, die 1911 zusammen 2840 Arbeiter beschäftigten. Ferner finden sich daselbst Liqueurfabriken, Hammerwerke, Maschinenfabriken und eine große Kattunfabrik, die allein etwa 800 Arbeiter hält. Auch die Ton- und Terrakottafabrikation ist bedeutend. In Hennef und Geistingen werden hauptsächlich landwirtschaftliche Maschinen, Wagen und Möbel hergestellt. Außerdem gibt es dort verschiedene große Eisengießereien. Der kleine Ort Friedrich-Wilhelms-Hütte entwickelt sich gegen-

wärtig zu einem Industrieplatz ersten Ranges. Das große Faconwalzwerk der Firma Mannstedt, das umfangreiche Erweiterungen erfährt, da das Hauptwerk dieser Firma von seinem bisherigen Standorte Kalk ganz nach Friedrich-Wilhelms-Hütte verlegt werden soll, weist schon jetzt eine Arbeiterschaft von über 800 Mann auf. Diese Zahl dürfte sich demnächst zum mindesten verdoppeln. Die zahlreichen Fabriken Beuels endlich liefern Asphalt, Dachpappe, Farben, Tapeten, chemische Waren, Juteartikel, Lampen und Eisenwaren. Besondere Erwähnung verdienen die zahlreichen Wäschereien Beuels, die zum Teil Dampfbetrieb aufweisen. Ihre Kundschaften erstrecken sich bis in die entlegensten Großstädte des Reiches. Für einen erheblichen Prozentsatz der Bevölkerung bedeuten sie den Haupterwerbsfaktor.

Die industriellen Betriebe innerhalb unseres Gebietes beschäftigten im Jahre 1911 über 10 500 Arbeiter [1]) (ohne Siegburg gegen 6000) also mehr als die Hälfte der erwerbstätigen Bevölkerung. Zum Vergleich seien einige Zahlen angegeben, die ich aus einer Bevölkerungstabelle des Großherzogtums Berg für das Jahr 1804 berechnet habe [2]). Die damaligen Aemter Löwenburg und Blankenberg nebst der Vogtei Siegburg, ein Gebiet, das in etwa dem unseren entspricht, wiesen damals unter 8765 Familien im ganzen nicht weniger als 7651 (87 %) dem Bauernstande angehörende auf gegen 1008 (11 %) Handwerkerfamilien. Wir sehen, welch' gewaltigen wirtschaftlichen Umschwung unsere Gegend in den letzten 100 Jahren erlebt hat. Abgesehen von dem gewerbetätigen Siegburg ist der Prozentsatz der Industriebevölkerung am höchsten in den Gemeinden Vilich, Ober- und Nieder-

[1]) Nach den Angaben der einzelnen Bürgermeisterämter.

[2]) Vergl. Lenzen, Beiträge zur Statistik des Großherzogtums Berg-Düsseldorf. 1802.

menden, Siegburg-Mülldorf, Buisdorf, Geistingen, Oberkassel und Niederdollendorf. Auf der eigentlichen Hochfläche dagegen fehlt jegliche Industrie.

d) Handel und Verkehr.

Die Verschiedenheit einzelner Gebiete hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Produktion und die dadurch hervorgerufene Ungleichheit in den Bedürfnissen der Bevölkerung veranlassen Handel und Verkehr. Da beide in engster Beziehung mit der Ausbildung des Verkehrsstraßennetzes sich entwickeln, empfiehlt es sich aus praktischen Gründen, zunächst kurz auf letzteren Punkt einzugehen. Drei Arten von Verkehrsstraßen haben wir in unserem Gebiete zu unterscheiden: Wasserstraßen, Landstraßen und seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Schienenwege.

Als wichtige Wasserstraße kommt für uns naturgemäß der Rhein in Betracht. Er ist die Lebensader des ganzen westlichen Deutschlands, eine Verkehrsstraße ersten Ranges. Seit 1850 ist der Fluß derart reguliert worden, daß seine Fahrrinne bis hinauf nach Mannheim bei mittlerem Niedrigwasser immerhin eine Tiefe von 2—2,5 m aufweist.[1]) Bemerkenswert ist das überaus rasche und starke Anwachsen des Flußverkehrs. Der Tonnengehalt der Rheinflotte betrug 1860 nur 150 000 t, 1890 dagegen 1 279 000 t, eine Zahl die sich heute mehr als verdreifacht haben dürfte.

Für unser Gebiet spielt der Fluß als Personen- und Frachtverkehrsweg eine wichtige Rolle. Das Siebengebirge lockt mit seinen landschaftlichen Reizen alljährlich, zumal im Sommer und Herbst, eine wachsende Anzahl Fremder von Nah und Fern an. Von Bonn an stromaufwärts vollzieht sich der Transport, sobald es sich um Massenbeförderung handelt, meist

---

[1]) Seit 1851 besteht eine Strombauverwaltung, der unter anderem die Flußregulierung obliegt.

zu Schiff. Die großen Dampfer der Köln-Düsseldorfer Gesellschaft laufen Königswinter und Honnef, demnächst vielleicht auch Oberkassel an, während die niederländischen Personendampfer in Königswinter halten. Außerdem sind zwischen letzterer Stadt und Bonn den größten Teil des Jahres hindurch regelmäßige Dampfbootfahrten eingerichtet. Daneben beleben zahlreiche Motorboote den Strom. Auch der Querverkehr ist in unserem Gebiete sehr erleichtert. In jedem Rheinorte ist mittelst Motorbooten Gelegenheit zu bequemer rascher Ueberfahrt gegeben. Außerdem ist zwischen dem verkehrsreichen Königswinter und dem gegenüberliegenden Mehlem ein Dampffährebetrieb eingerichtet. Von Niederdollendorf gelangt man auf einer elektrischen Fähre, der ersten ihrer Art in Deutschland, auf das jenseitige Ufer nach Godesberg. Honnef ist mit dem Orte Rolandseck durch eine alte Fähre verbunden.[1])

Für den Güterverkehr unseres Gebietes ist der Rhein insofern von Bedeutung, als ein erheblicher Teil der Produkte des Bergbaues zu Schiff an seinen Bestimmungsort, meist Niederrhein und Holland, gelangt. Die Hauptanlegestellen für Frachtschiffe sind Beuel, Oberkassel und Niederdollendorf. Hier befinden sich unmittelbar am Rheinufer große Verladeplätze, zu denen das Basaltgestein von Nah und Fern mittelst Industriebahnen und Fuhrwerken herbeigeschafft wird. Auch erhalten einige Fabriken in Beuel und Oberkassel ihre Rohstoffe der billigeren Transportverhältnisse wegen zu Schiff zugeführt.

Die Sieg, die noch unter französischer Herrschaft

[1]) Ueber den Personenverkehr dieser Dampferstationen stehen mir leider keine Zahlenangaben zur Verfügung. Auf Anfrage bei der Direktion der Rheinisch-Preußischen Dampfschiffahrtsgesellschaft zu Köln bedauerte man mir, die diesbezüglichen Angaben nicht machen zu können.

zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis hinauf nach Siegburg als schiffbar angeführt wurde, und auf der früher kleinere Fahrzeuge bis Eitorf verkehrt haben, hat heute für den Verkehr keine Bedeutung mehr.

Die Landstraßen unseres Gebietes passen sich, wie ein Blick auf die Spezialkarte zeigt, eng dem landschaftlichen Relief an, indem sie den ihnen von der Natur vorgeschriebenen Bahnen, den Flußtälern, folgen. Sie strömen daher nicht in einem gemeinsamen Zentrum zusammen, sondern am Nordwestrande, wo die beiden Haupttäler des Rheines und der Sieg zusammenstoßen. Im allgemeinen haben sie für den heutigen Fern- und Massenverkehr nicht mehr die Bedeutung, die ihnen noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zukam. Doch sind sie vielfach für seine Richtung maßgebend geblieben, indem man bei Anlage der Eisenbahnen bemüht war, die durch ihre Verkehrslage wichtigen Punkte ebenfalls nach Möglichkeit zu berühren.

Der Bau von Kunststraßen hat sich in unserem Gebiete infolge seiner geschichtlichen Entwicklung und dank seinem Reichtum an erforderlichem Material frühzeitig entwickelt. Wie bereits früher erwähnt, wies das Land vor allem in seinem nordwestlichen Teil schon zur Römerzeit ein verhältnismäßig dichtes Straßennetz auf. Dies diente zwar in erster Linie strategischen Zwecken, war aber zweifellos von Einfluß auf die Richtung der späteren Verkehrsstraßen. Die Untersuchungen der letzten Jahre haben es höchst wahrscheinlich gemacht, daß es sich bei diesen Wegeanlagen um rechtsrheinische Fortsetzungen der großen römischen Straßenzüge Düren—Bonn und Trier—Bonn handelt, die alle auf die alte Römerstraße nach Altenrath konvergieren.[1] Diese alten Römerstraßen sind

[1]) Vergl. das Kärtchen, das die alten Römerstraßen unseres Gebietes nach den Forschungen von Schneider und Hauptmann

teils heute noch im Gebrauch, teils auch zeigen sie ein grasbewachsenes Planum und nur ihre noch vorhandenen Böschungen oder tiefen Einschnitte weisen auf eine einst größere Bedeutung hin.

Die wichtigste Verkehrsstraße der Gegenwart folgt dem Rheintal. Wir haben es hier mit einem jener prähistorischen Handelswege von Basel nach Nymwegen und Utrecht zu tun, die später von den Römern zu Kunststraßen ausgebaut wurden. Die alte Römerstraße lief über Honnef, Königswinter, Oberkassel und Beuel nach Schwarz-Rheindorf, überschritt hinter diesem Orte die Sieg[1]) und führte dann weiter über Bergheim stromabwärts. Heute reicht die Bedeutung dieses alten Verkehrsweges nur bis Beuel. Mangels einer Ueberbrückung der Sieg wird der Verkehr hier, ganz besonders nach dem Bau der festen Rheinbrücke zwischen Bonn und Beuel (1896—98) zum größten Teil auf das linke Ufer abgelenkt und vollzieht sich von dort auf der alten Parallelstraße weiter rheinabwärts. Der Ausbau der rechtsrheinischen Straße bis zur Sieg und deren Ueberbrückung würde von großer wirtschaftlicher Bedeutung für das rechte Rheinufer zwischen Beuel und Deutz sein. Doch ist dieses Projekt nach dem Bau der Rheinbrücke etwas zurückgetreten.

Eine andere alte Verkehrsstraße, die von Frankfurt am Main über die Hochfläche des Westerwaldes zum Siegtal führt und über Siegburg weiter nach Köln läuft, betritt unser Gebiet im Nordosten oberhalb des Ortes Warth. Noch heute führt sie den Namen Frank-

darstellt. Die schärfer ausgezogenen Linien bezeichnen solche Straßen, die heute noch von hervorragender Bedeutung für den Verkehr sind.

[1]) Schwarz-Rheindorf liegt bekanntlich am Südufer jenes alten Sieglaufs, der zur Römerzeit westlich von dem Orte bei Gensem in den Rhein mündete.

furterstraße. Wichtiger sind für uns ihre Abzweigungen Buisdorf-Niederpleis-Hangelar-Beuel-Bonn und Siegburg-Hangelar-Beuel-Bonn. Letztere wird bereits 1071 urkundlich als Bonnstraße erwähnt[1]). Die alte Römerstraße Schwarz-Rheindorf-Vilich-Vilich-Müldorf-Hangelar-Niederpleis-Warth ist nur noch zwischen Hangelar und Niederpleis von Bedeutung für den Durchgangsverkehr.

Mit den beiden Hauptverkehrsrichtungen des Rheintals und der Siegniederung steht die Hochfläche durch eine Anzahl zum Teil ebenfalls sehr alter Querstraßen in Verbindung, die allerdings heute nur für den Klein- und Binnenverkehr von Wichtigkeit sind. Von Honnef aus führt eine solche dem Schmelzertal folgend und ganz allmählich zur Höhe der Hochfläche ansteigend nach Aegidienberg und von dort weiter nach Asbach. Eine zweite läuft von Oberdollendorf aus durch das Heisterbachertal über Heisterbacherrott nach Oberpleis[2]) und steigt von hier ebenfalls zum höheren Westerwald an. Viel jünger ist die von Königswinter aus durch das Mittelbachtal nach Ittenbach führende Straße, die in der Mitte der siebenziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts angelegt wurde. Die zahlreichen anderen Verbindungswege zwischen Rheintal und Hochfläche besitzen nur lokale Bedeutung.

Auf dem Plateau werden die letztgenannten Verkehrsstraßen durch eine süd-nördlich gerichtete, nach der Siegniederung führende senkrecht geschnitten. Bis unterhalb Aegidienberg läuft diese über die Hochfläche, steigt dann in mehreren Windungen sanft zum Pleisbachtal nieder, um diesem nun bis zu seinem

---

[1]) Lac. I, 214.

[2]) Nach von Veith hätte Oberpleis schon den Römern als strategischer Punkt gegolten, weshalb sie es in ihr Straßennetz einschlossen.

Auslaufen zur Siegniederung zu folgen. Von weit geringerer Bedeutung für den Verkehr ist die von Hennef durch das Hanfbachtal nach Asbach führende Landstraße.

Eine völlige Umgestaltung des gesamten Wirtschaftslebens erfuhr unser Gebiet infolge seiner Erschließung durch Eisenbahnen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Als erste wurde 1859 die Köln-Gießener Bahn eröffnet, an die es durch die Stationen Siegburg und Hennef angeschlossen ist. Sie hob den bis dahin bestehenden Postwagenverkehr Siegburgs mit Köln (1859) und dem Westerwald (1863) auf. Elf Jahre später (1870) erhielt auch das Rheintal durch den Bau der Köln-Frankfurter Strecke eine bequeme Bahnverbindung mit der rheinischen Handelszentrale Köln[1]). Die Folge davon war ein engerer Anschluß der ganzen rechten Rheinseite, besonders auch der Stadt Siegburg, an Köln und eine Abwendung des Verkehrs von dem seiner Lage gegenüber dem Ausgang des Siegtals nach natürlichen Zentrum Bonn, ein Umstand, der auf die Entwicklung letzterer Stadt sehr nachteilig eingewirkt hat. Auch die Eröffnung eines sowohl dem Personen- als Güterverkehr dienenden Eisenbahn-Trajekts zwischen Bonn und Oberkassel (1871) hat daran wenig zu ändern vermocht. Erst nach dem Bau der festen Rheinbrücke ist unser Gebiet in lebhaftere Beziehungen zur Stadt Bonn getreten.

[1]) Die Bahn sollte ursprünglich über Siegburg durch das Aggertal führen, was für die Stadt ein bedeutender Vorteil gewesen wäre, da sie dadurch zu einem bedeutenden Verkehrsknotenpunkt geworden wäre. Durch die Aenderung dieses Planes fiel dem etwa 4 km westlicher gelegenen Troisdorf diese Rolle zu. Auch der Ausbau der Westerwaldbahn gestaltete sich für Siegburg ungünstig, indem diese nicht durch das Hanfbachtal gelegt wurde, sondern viel weiter siegaufwärts bei Au in die Deutz-Gießener Strecke einmündete.

Obschon die neuen Verkehrsmittel bald ein lebhaftes Aufblühen von Industrie, Handel und Verkehr im Rheintal und der Siegniederung zur Folge hatten, blieb doch der größere Teil unseres Gebietes wegen ihrer excentrischen peripherischen Lage völlig unberührt davon. Es machte sich daher bald das Bedürfnis geltend, auch die Hochfläche durch bequemere Verkehrsmöglichkeiten in engere Beziehungen zu den anderen Gebietsteilen zu setzen, um so vor allem den Bergbau lohnender betreiben zu können. Da hierbei besonderes Gewicht auf den Lokalverkehr gelegt werden mußte, entschloß man sich zur Anlage von Schmalspurbahnen. 1889 wurde zunächst die Heisterbacher Talbahn, die von Niederdollendorf ausgehend das Rheintal mit der Hochfläche verbindet, in Betrieb genommen. Ein Aufblühen des Bergbaus am Weilberg, Limperichsberg, Scharfenberg usw. war die Folge davon. 1891 wurde eine direkte Verbindung zwischen Hennef und Beuel hergestellt. Im folgenden Jahre erhielt das Hanfbachtal eine Kleinbahn, die von Hennef aus zunächst bis Buchholz führte, gegen Ende des Jahres aber bis Asbach in Betrieb genommen war. 1893 wurde die Strecke Oberpleis-Niederpleis im Pleisbachtal eröffnet, die 1899 über Niederpleis hinaus bis nach Siegburg verlängert und 1902 über Oberpleis hinaus bis Rostingen ausgebaut war. Alle diese Schmalspurbahnen unterstehen heute der Direktion der Bröltaler Eisenbahn- A. G. mit dem Sitz in Hennef. Sie haben sämtlich eine weit höhere Bedeutung für den Gütertransport als für den Personenverkehr, wie aus folgender Zusammenstellung hervorgeht.[1])

---

[1]) Nach den Geschäftsberichten der Bröltaler Eisenbahn-A.-G. für die Betriebsjahre 1905, 1910 und 1911. Die Betriebslänge dieser Bahnen beträgt 84,5 km. Doch ist hierin auch die Strecke Hennef-Waldbroel einbegriffen, die für uns nicht in Betracht kommt.

Tabelle VII.

Jahr	Güterverkehr in t	Personenverkehr	Betriebseinnahmen in Mk.	
			Güterverkehr	Personenverkehr
1905	586 149	500 163	514 143	189 552
1910	810 937	597 104	593 853	195 917
1911	916 264	564 061	625 025	188 167

Danach ist der Güterverkehr, bei dem es sich in erster Linie um den Transport der Produkte des Bergbaues handelt, in den letzten sechs Jahren bedeutend gewachsen, während der Personenverkehr wenn auch unbedeutend zurückging. In der jüngsten Zeit ist nämlich zu dem bisher erwähnten Bahnnetz eine Reihe hauptsächlich dem Personenverkehr dienender moderner Verkehrsmittel hinzugekommen. So sind seit einigen Jahren zwischen Königswinter einerseits sowie Aegidienberg und Ittenbach andererseits regelmäßige Automobilfahrten eingerichtet. Neuerdings sind solche auch zwischen Niederdollendorf und Heisterbach in Aussicht genommen. Einen weiteren Fortschritt für den lokalen Verkehr brachte der Bau von elektrischen Bahnen, der von den Kreisen Bonn-Stadt und -Land und dem Siegkreis gemeinschaftlich in die Hand genommen wurde. Die erste Strecke wurde 1911 zwischen Bonn und Siegburg eröffnet, wodurch letztere Stadt endlich eine schon lang ersehnte direkte Verbindung mit Bonn erhielt. Im gleichen Jahr noch wurde von der projektierten „Siebengebirgsbahn" Bonn-Honnef die Teilstrecke bis Dollendorf in Betrieb genommen. Falls der geplante Bau einer rechtsrheinischen Uferbahn Porz-Beuel zur Ausführung gelangt, dürfte demnächst eine schnelle und bequeme Verbindung mit Köln geschaffen sein, wodurch sich

die bislang rein lokale Bedeutung der Siebengebirgsbahn erheblich steigern würde, zumal da eine Weiterführung rheinaufwärts über Honnef hinaus bis nach Neuwied in Aussicht genommen ist. Auch die Stadt Siegburg sucht neuerdings durch Anlage neuer elektrischer Bahnen eine engere Verbindung mit ihrem Hinterland herbeizuführen. Mit dem Bau der Strecke Siegburg-Mondorf auf dem nördlichen Siegufer, die eine bisher vom Verkehr völlig umgangene Gegend erschließen soll, wird demnächst begonnen werden.

Die landschaftlichen Vorzüge des Siebengebirges und seiner Umgebung im Verein mit den bequemen Verkehrsmitteln der Neuzeit haben einen von Jahr zu Jahr wachsenden Fremdenverkehr veranlaßt. Wie sehr sich beispielsweise im Rheintal der Personenverkehr in den letzten Jahren gesteigert hat, geht aus Tabelle VIII hervor. In ihr ist die Anzahl der von den einzelnen Stationen aus mit der Staatsbahn beförderten Personen für die Jahre 1896, 1900 und 1910 angegeben.

Tabelle VIII.

Station	1896	1900	1910
Honnef	86 696	99 744	159 572
Rhöndorf	18 913	27 167	57 117
Königswinter	95 893	135 361	242 822
Niederdollendorf . . .	54 175	82 039	128 709
Oberkassel	100 837	129 201	148 565
Beuel	113 031	213 344	427 648
Zusammen	349 545	686 856	1 064 493

Abgesehen von Beuel, wo sich das ungewöhnlich starke Anwachsen des Personenverkehrs aus dem Bau

der Rheinbrücke erklärt, weist demnach Königswinter als bequemster Eingang zum Siebengebirge den größten Personenverkehr auf, worauf Honnef, Oberkassel, Niederdollendorf und Rhöndorf folgen. Im ganzen wurden von diesen Stationen aus 1896 349 545 Personen, 1910 dagegen 1 064 493 befördert, so daß also in den letzten 15 Jahren ein Anwachsen des Verkehrs um 212 % erfolgte, während die Bevölkerung des Rheintales nur um etwa 45 % zunahm. Die Heisterbacher Talbahn, die eine Betriebslänge von nur 7,2 km aufweist, beförderte 1905 49 472 Personen, 1910 schon 63 323 und 1911 gar 71 429.

Der wachsende Fremdenverkehr gewinnt auch mit jedem Jahre an Bedeutung für das Wirtschaftsleben. Das Siebengebirge ist gleichsam zum „Nationalpark" der Rheinlande geworden, wie der ungeheure, das ganze Jahr hindurch anhaltende Zudrang von Fremden beweist. Abgesehen von den zahlreichen Berghotels im Bereich des eigentlichen Siebengebirges kommt dieser vor allem den Rheinorten Honnef, Rhöndorf und Königswinter zu Gute. Besonders das Städtchen Honnef hat sich dank seiner wunderbaren Umgebung und seiner in klimatischer Hinsicht bevorzugten topographischen Lage zu einem bedeutenden Kurort aufgeschwungen, der mit Fug und Recht den Namen „Rheinisches Nizza" verdient [1]). Den Reiz seiner Lage schildert Karl Simrock mit so beredtem Munde, daß ich mir nicht versagen kann, seine Worte hier wiederzugeben [2]).

„Hinter Honnef öffnet sich die wunderbare Honnefer Talschlucht. Nur wenigen ist sie bekannt, denn keine Heerstraße führt durch; und die von der

[1]) Die bekannte „Drachenquelle" ist unter dem hier 20 m mächtigen Rheinalluvium durch ein 185 m tiefes Bohrloch im devonischen Grundgebirge erbohrt. Sie ist nicht reich an Kohlensäure, deshalb ohne Auftrieb. Die Wärme beträgt 18° C.

[2]) „Das malerische Rheinland", S. 332.

jenseitigen Seite in dieses Tempe schauen, entzücken sich an den prächtigen Formen des Siebengebirges und ahnen kaum, wie wohl es denen zu Mute wird, die es in seinem faltigen Mantel hält. Honnef ist nur ein Dorf und doch größer als manche Stadt. Seine sieben Honschaften, seine Landhäuser und Villen liegen zerstreut in dem geräumigen Tal, als hätte sich jeder seine Hütte gebaut, wo es ihm am lieblichsten und heimlichsten schien. Das südliche Gehänge des Siebengebirges bildet mit den zum Rhein auslaufenden Wurzeln der nächsten Basalt- und Trachytkegel einen halben Bogen, dessen Sehne der Rhein ist. Fast aus dem Strom erhebt der Drachenfels wie ein erzgepanzerter Riese das steinhelmbepanzerte Haupt empor. Seine nächste Nachbarin, die Wolkenburg, ist nur noch ein Steinbruch und alles Laubwerks entkleidet. Von ihr zieht sich eine Kette scheinbar geringerer Höhen nach der gewölbten waldigen Löwenburg, die groß und ruhig daliegt, als wäre alles ihr Eigen, so weit sie blickt und gesehen wird. Wenn der Drachenfels einem Helden gleicht, scheint die Löwenburg ein König, ein Hirte der Völker. Aus der dunklen Schlucht zwischen Wolken- und Löwenburg heben vielgestaltete Kegel waldgrüne Häupter empor, die gegen die heiteren Rebhügel Honnefs einen schönen Gegensatz bilden“.

Die Stadt ist also durch das im Halbkreis sie umgebende Gebirge gegen Nord- und Ostwinde geschützt, weshalb sie ein besonders warmes Klima hat. Sie eignet sich ganz besonders zum Aufenthalt für Erkrankungen der Atmungsorgane, für Schonungs- und Erholungsbedürftige. Die Zahl der Kurgäste steigt mit jedem Jahr, wie folgende Zahlen zeigen.

Tabelle IX [1]).

Jahr	Kurgäste	Passanten	Zusammen
1890	1500	1800	3300
1900	2400	2600	5000
1905	2600	2950	5550
1906	2730	3400	6130
1907	3000	3500	6500
1908	3260	3980	7240
1909	3020	4520	7570
1910	3900	5200	9100
1911	5120	4500	9620

Honnef weist mehr als 70 Hotels, Gasthäuser und Pensionen, eine ganze Reihe von Kuranstalten, Erholungsheimen usw. auf. Sein Fremdenverkehr bildet schon heute den Hauptwirtschaftsfaktor der Bevölkerung. Das gleiche gilt für Königswinter, dessen Bedeutung hauptsächlich in seiner Eigenschaft als Hauptausgangs- und Endpunkt des Touristenverkehrs im Siebengebirge liegt. Durch Reittiere, Droschken und Zahnradbahnen zum Drachenfels und Petersberg wird die Besteigung des Gebirges erleichtert.

Auch auf der Nordseite des Siebengebirges findet sich eine Reihe von Rheinorten, die sich durch eine landschaftlich bevorzugte Lage und sehr angenehme Luftverhältnisse auszeichnen und deshalb mit Vorliebe von Sommerfrischlern aufgesucht werden. Am bekanntesten sind Ober-, Niederdollendorf, Oberkassel und vor allem das reizend in einer weiten Talbucht gelegene, durch die Nähe prachtvoller Hochwaldpartien ausgezeichnete Römlinghoven. Vor wenigen Jahren noch ein stilles, ziemlich unbekanntes Dörfchen, beherbergt es heute alljährlich neben seinen etwa 200

[1]) Freundliche Mitteilung der städt. Kurverwaltung Bad Honnef. Die Zahlen für 1890 und 1900 sind nur schätzungsweise angegeben.

Einwohnern gegen 300 Sommerfrischler und hebt sich in wirtschaftlicher Hinsicht zusehends. Durch die bequemen Verkehrsmittel der Gegenwart, vor allem den Bau der Siebengebirgsbahn veranlaßt, dürfte sich der Fremdenverkehr bald gewaltig steigern. Auf der Hochfläche spielt dieser, abgesehen von den Berghotels des Siebengebirges, eine minder bedeutende Rolle, wenn er auch nicht ganz fehlt.

In engem Zusammenhang mit der Ausbildung des Verkehrsstraßennetzes haben sich die Handelsbeziehungen unseres Gebietes entwickelt. Zweck des Handels ist es eben, die Produkte eines jeden Wirtschaftsgebietes möglichst dort zum Absatz zu bringen, wo sie am besten Verwendung finden und dafür andere Erzeugnisse zu erstehen, die entweder überhaupt nicht vorhanden sind oder doch in unzureichender Menge. In einem relativ kleinen Wirtschaftsgebiete, wie es das unsere darstellt, vollzieht sich dieser Güteraustausch nur zum geringen Teile innerhalb seiner Grenzen selbst. Das lebhafte Aufblühen der Industrie, das schnelle Wachstum der Bevölkerung, die Steigerung der Bedürfnisse bringen es mehr und mehr in Abhängigkeit von der näheren und weiteren Umgebung.

Der Handel der Hochfläche beschränkte sich bis vor einigen Jahrzehnten auf den Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse in den nahe gelegenen größeren Orten des Rheintales und der Siegniederung sowie auf den Konsum der Bewohner. Die Erschließung des Landes durch Kleinbahnen, der in der Folgezeit intensiv betriebene Bergbau und das damit verbundene Aufkommen einer zahlreichen Arbeiterbevölkerung haben hier insofern einen Wandel geschaffen, als sie dazu führten, daß sich kleinere Handel- und Gewerbetreibende in den größeren Ortschaften, vor allem in den Kirchdörfern, niederließen. Der lokale Handel, früher fast nur als Hausierhandel betrieben, fand jetzt

ständige ansässige Vertreter. Indes findet sich auch heute nur ein Ort auf der Hochfläche, in dem sich Handel- und Gewerbetreibende in größerer Anzahl niedergelassen haben, nämlich Oberpleis. Seine Bedeutung erklärt sich aus der günstigen Verkehrslage inmitten einer beträchtlichen Zahl kleiner Ortschaften mit zahlreicher Arbeiterbevölkerung.

Die kleinen Bauersleute bringen auch heute noch vielfach ihre landwirtschaftlichen Produkte nach Honnef, Königswinter und Oberkassel, wo allwöchentlich mehrere Märkte stattfinden. Umgekehrt kommt in diesen Rheinorten ein beträchtlicher Teil von gewerblichen Erzeugnissen für die Bevölkerung der Hochfläche zum Absatz. Die landwirtschaftlichen Beziehungen zwischen letzterer und dem Rheintal waren früher, wie bereits angedeutet, viel intensiver. Die beiden Straßen, die des Schmelzertales und des Heisterbachertales, wiesen damals einen weit größeren Verkehr auf. Selbst von dem etwa 20 km entfernten Asbach aus brachte die Landbevölkerung ihre Produkte zum Rheintal, hauptsächlich nach Honnef und versah sich daselbst mit allen nötigen Bedarfsartikeln. Der Hauptgrund für das Erlahmen dieses regen Handelsverkehrs war der Bau der Bahnen im Pleisbach- und Hanfbachtale. Diese gaben mit einem Male dem Verkehr eine andere Richtung, so daß dieser von jetzt an den Städten Siegburg und Bonn zu Gute kam. Die Handel- und Gewerbetreibenden der Rheinorte, die diesen Verlust durch den steigenden Fremdenverkehr in etwa wett machen konnten, sehen sich neuerdings sehr durch die Konkurrenz des nahen Bonn getroffen, das infolge seiner schnellen und bequemen Erreichbarkeit unser ganzes Gebiet mehr und mehr beeinflußt.

Der Haupthandelsplatz unseres Gebietes und des ganzen Siegkreises, die Kreisstadt Siegburg, hat sich dieses Einflusses allerdings bis in die neueste Zeit zu

erwehren vermocht. Die wirtschaftliche Entwicklung dieser gewerbetätigen Stadt bietet so viel Interessantes, daß sich ein kurzer Rückblick lohnt.

Vom Ende des 14. Jahrhunderts bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges hinein war Siegburg eine so bedeutende Stadt, daß sich in ganz Westdeutschland schwerlich eine zweite von gleicher Einwohnerzahl in Bezug auf Gewerbefleiß und Wohlstand mit ihr messen konnte. Der Hauptgrund für das Emporblühen der Stadt lag in dem ausgedehnten Handel, den seine Bewohner mit den mannigfachen Erzeugnissen ihres Gewerbefleißes trieben. Erzbischof Friedrich von Köln hatte den Kaufleuten Siegburgs Zollfreiheit zu Wasser und zu Lande verliehen [1]. Kaiser Friedrich I. hatte sogar 1174 der Abtei eingeräumt, es dürfe innerhalb vier Meilen im Umkreise der Stadt kein neuer Markt errichtet werden. Der Gewerbefleiß Siegburgs beschäftigte sich vorzüglich mit Steingutfabrikation, ferner mit Tuch- und Lederproduktion. Außerordentlich blühend war auch der Weinhandel, den die Bürgerschaft im 15. und 16. Jahrhundert in wachsendem Umfange betrieb [2]. Die Stadt konnte ihre Waren auf der damals schiffbaren Wasserstrasse der Sieg bequem und billig nach den rheinischen Stapelplätzen, vor allem Köln schaffen, das den Handel nach der Nordsee für Siegburg vermittelte. Auch für den Vertrieb ihrer Fabrikate am Oberrhein, an der Mosel und in Süddeutschland hatten die Siegburger Töpfer ihre besonderen Unterhändler, die im Herbst ihr Steingut in Siegburg einkauften und für die Messen von Frankfurt und Worms verluden, wo sie trotz des weiteren Transportes

---

[1]) Lac. I, 300.

[2]) Wie sich aus der Einnahme der Accise berechnen läßt, brachte der Weinhandel Siegburgs 1546 erst 610 Mk., 1557 882 Mk., 1567 schon 1789 Mk., 1577 2470 Mk., 1581 gar 3320 Mk. und 1587 rund 5600 Mk. ein.

siegreich die Konkurrenz mit den Waren der Kannenbäcker des südwestlichen Westerwaldes bestanden. Die größte Blütezeit Siegburgs fällt in das 16. Jahrhundert. Während die Zahl der eingesessenen Bürger 1486 nur 250 betrug, war sie 1586 auf 399 angewachsen [1]). Indes durch Kriegsdrangsale aller Art, die die Stadt im Laufe des 17. Jahrhunderts von seiten der Schweden und Franzosen zu erdulden hatte, wurde ihr reger Gewerbefleiß und blühender Handel fast völlig lahm gelegt. Nach wiederholten Zerstörungen in der Stadt war die Zahl der eingesessenen Bürger gegen Ende des 17. Jahrhunderts auf kaum 100 gesunken. Von diesen Schlägen hat sich die Stadt erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts völlig erholen können. Die Erhebung zur Kreisstadt (1820), der Bau der Köln-Gießener Bahn, das damit verbundene Aufkommen neuer Industrien brachten für Siegburg einen neuen Aufschwung. Neben seiner mannigfachen gewerblichen und industriellen Produktion ist auch sein alter Leder-, Vieh- und Weinhandel wieder reger geworden. Alljährlich finden drei große Jahrmärkte, sowie ein gut besuchter Füllenmarkt statt.

Größere Bedeutung hat sich der östlich von Beuel gelegene einst als Wallfahrtsstätte berühmte Ort Pützchen durch seinen Jahrmarkt errungen. Dieser lockt alljährlich ungeheure Menschenmassen von Nah und Fern herbei und hat als einer der großartigsten des ganzen Rheinlands zu gelten. Ursprünglich aus dem Bedürfnis zahlreich herbeigeströmter Pilger, denen der kleine Ort mit seinen wenigen Häusern nicht die Mittel zur Bewirtung darbieten konnte, entstanden, bald aber durch die Spekulation fremder Händler, die sich zunächst nur auf die gangbarsten Artikel der Industrie warf, mehr und mehr umgestaltet und erweitert, hat

[1]) Vergl. Heinekamp, Siegburgs Vergangenheit und Gegenwart (S. 119).

er allmählich die geistigen Interessen ganz in den Hintergrund treten lassen. Seit 1776 ist auch ein Viehmarkt damit verbunden.

Der Außenhandel unseres Gebietes, der sich noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fast ausschließlich auf den Absatz der Produkte des Bergbaues und der Landwirtschaft, vor allem des Weinbaues, in den Städten des Niederrheins beschränkte, ist mit der Einführung schneller billiger Transportmittel und dem Aufblühen mannigfacher Industrien zu hoher Bedeutung gelangt. Tabelle X gibt darüber Aufschluß.[1]) Sie bringt eine Uebersicht der wichtigsten Frachtgegenstände des Güterverkehrs in Ein- und Ausfuhr für die Stationen der Strecken Köln-Frankfurt und Köln-Gießen im Jahre 1910. Der Außenhandel[2]) belief sich demnach auf etwa 1728 685 t, wovon 729 547 t auf die Einfuhr und 999 138 t auf die Ausfuhr kamen.

An landwirtschaftlichen Erzeugnissen wurden 6711 t ausgeführt, aber 20 347 t eingeführt, wobei es sich namentlich um Getreide und Kartoffeln für die zahlreiche Arbeiter- und Stadtbevölkerung des Rheintals und der Siegniederung handelte. Die Landwirtschaft unseres Gebietes liefert also bei weitem nicht mehr genug für das Bedürfnis der zahlreichen Bewohner.

---

[1]) Auf Grund der Verkehrsstatistiken der Eisenbahn-Direktionsbezirke Köln und Frankfurt am Main für 1910 angefertigt.

[2]) Zu berücksichtigen ist hierbei, daß immerhin ein beträchtlicher Teil der Güter, vor allem des Bergbaues zu Schiff ausgeführt wird, wodurch sich der Wert des gesamten Außenhandels beträchtlich erhöht. Leider ließen sich keine genaueren diesbezüglichen Zahlen ermitteln. Nur Beuel ist in dem Jahresbericht der Zentralkommission für die Rheinschiffahrt 1911 zum ersten Mal als Hafenplatz berücksichtigt worden. Der Gesamtverkehr belief sich auf 279 247 t gegen 273 220 im Vorjahre. Mit dem gegenüberliegenden Bonn verglichen (49082 bezw. 46411 t) war der Güterverkehr bedeutend.

Tabelle X. Uebersicht über die wichtigsten

	Honnef		Königswinter		N.-Dollendorf		Oberkassel	
	E	A	E	A	E	A	E	A
I. Produkte der Landwirtschaft								
Obst, Pflanzen, Gemüse	57	72	47	48	11	81	226	189
Kartoffeln	432	46	419	18	412	—	502	6
Getreide	458	17	67	58	625	100	25	—
Düngemittel	133	—	73	125	139	20	869	—
Zusammen	1080	135	606	249	1187	201	3622	195
II. Produkte des Bergbaues								
Steinkohlen	7068	30	7311	240	19 567	—	23 636	—
Steinkohlenbrikets . .	95	—	20	10	128	—	545	—
Steinkohlenkoks . .	1102	—	460	656	72	—	17 006	—
Braunkohlen	223	—	—	—	1 575	—	230	—
Braunkohlenbrikets .	3121	—	2499	—	3 875	—	10 759	—
Eisenerz	—	—	—	—	—	—	—	—
Ton	29	—	3394	742	13 875	5 548	4 290	—
Vulkan-Stein u. Quarzit	291	708	3215	157	21 993	178 399	1 688	151 487
Zusammen	11 929	738	16 899	1 805	61 085	183 947	58 154	151 487
III. Produkte der Industrie								
Gebrannte Steine . .	50	255	1 177	5 968	21	4 940	—	—
Zementsteine u.-Platten	651	—	320	—	257	9	72	93 225
Ton- u. Zementröhren	9	—	10	—	—	—	42	7 404
Mafchinen, Mafch.-Teile	91	—	56	—	13	14	459	115
Zusammen	801	255	1 563	5 968	291	4 963	573	100 744
IV. Uebrige Güter	12 157	7 165	4 730	7 001	14 867	2 711	11 370	785
Zusammen	25 967	8 293	23 798	15 023	77 330	193 822	73 719	252 426

Frachtgegenstände der Ein- und Ausfuhr in t.

Beuel		Rhöndorf		Friedr.-Wilh.-Hütte		Siegburg		Hennef	
E	A	E	A	E	A	E	A	E	A
27	198	1	27	—	—	374	862	75	56
2 582	791	4	1	107	—	2 315	274	381	63
955	1 224	—	—	11	—	1 303	162	1 072	954
848	280	2	—	71	—	1 014	881	1 110	158
4 612	2 493	7	28	189	—	6 406	2 179	2 638	1 231
18 796	—	—	—	25 317	—	40 888	137	7 008	—
350	—	—	—	—	—	385	2	75	—
1 132	—	—	—	72 785	—	1 755	1 270	1 332	29
1 149	—	—	—	—	—	75	—	464	—
10 897	15	—	—	360	—	34 446	50	4 646	—
12	—	—	—	162 004	—	20	—	—	—
19 159	—	—	—	—	—	182	28 818	40	—
—	200 957	—	—	2 575	6 292	2 258	34 209	3 512	9 643
51 495	200 972	—	—	263 041	6 292	80 009	64 486	17 777	9 672
3 797	14 551	1	—	941	—	1 190	2 325	516	41
2 029	573	—	—	15	1 312	1 880	493	638	4
36	—	—	—	—	—	126	220	47	1
186	43	—	—	181	284	271	363	223	2 261
6 048	15 167	1	—	1 137	1 596	3 467	3 401	1 424	2 307
12 438	40 375	317	352	19 800	87 006	45 508	81 571	11 793	10 456
74 593	259 007	313	408	284 167	94 894	135 390	151 637	34 258	23 656

Nur bei den Erzeugnissen des Gartenbaues, Obst, Gemüse usw. übertraf die Ausfuhr die Einfuhr um beinahe die Hälfte.

Weit größere Bedeutung für den Außenhandel kam dem Bergbau zu. Seine Produkte sind mit 1179 788 t an ihm beteiligt. Davon entfielen 560 399 t auf die Einfuhr und 619 399 t auf die Ausfuhr. Bei ersterer handelte es sich hauptsächlich um Kohlen und Eisenerze, bei letzterer vorzüglich um Ton, Quarzit und besonders vulkanische Steine. Die Hauptausfuhrorte für Ton waren Siegburg und Niederdollendorf, für Basalt Beuel, Niederdollendorf, Oberkassel, Siegburg und Hennef. Von den angeführten industriellen Erzeugnissen wurden 15 305 t eingeführt und 134 441 t ausgeführt. An der Ausfuhr hatte der Masse nach den Hauptanteil die Zementindustrie Oberkassels, die Steinfabrikation Königswinters, Niederdollendorfs und der südlichen Siegniederung, sowie die Maschinenindustrie Hennefs und Geistingens.

Gegenüber den bisher angeführten Erzeugnissen treten die sonstigen Ausfuhrgegenstände, was Masse anbelangt, wenn sie auch größtenteils spezifisch wertvoller sind, ganz zurück.

Vierter Teil.

Der Einfluß des Wirtschaftslebens auf die Siedlungsverhältnisse.

a) Volksdichte.

Das Wirtschaftsleben eines Gebietes spiegelt sich notwendig in den Siedlungsverhältnissen, wie Volksdichte, Bevölkerungsverteilung und Bevölkerungsbewegung wieder.

Unter Volksdichte verstehen wir das Verhältnis der jeweiligen Bevölkerung zu dem von ihr bewohnten Flächeninhalt, oder besser gesagt die mittlere Zahl von Menschen, die auf die Flächeneinheit (1 qkm) entfällt. Ihren klarsten Ausdruck findet die Volksdichte in der Volksdichtekarte, die ihrerseits im großen und ganzen einen Schluß auf die wirtschaftlichen Verhältnisse ziehen läßt. Auf die Methodik der Berechnung und Darstellung der Volksdichte glaube ich an dieser Stelle nicht eingehen zu sollen, ist sie doch schon des öfteren Gegenstand der Erörterung gewesen [1]. Zudem ist man in letzter Zeit besonders auf Friedrichs und Schlüters Ausführungen hin fast allgemein dazu übergegangen, die Volksdichtekarte auf Grund der relativen Dichte mit Bezug auf die Gemarkungsgrenzen der einzelnen Gemeinden herzustellen, gibt es doch „keine so bestimmt feststellbare Fläche, mit der die Bevölkerung alles in allem genommen, inniger verwachsen wäre“.

---

[1]) Vergl. H. Wagner, Lehrbuch der Geographie I, 864—68 (8. Aufl.)

E. Friedrich, Die Dichte der Bevölkerung im Regierungsbezirk Danzig. Diss. Königsberg. 1895.

E. Ambrosius, Die Volksdichte am deutschen Niederrhein. Diss. Stuttgart. 1901 (S. 8—21).

O. Schlüter. a. a. O. S. 49.

Doch konnte ich mich nicht dazu entschließen, den Wald mit zu verrechnen, wie dies gewöhnlich, besonders mit den Gemeindewaldungen, geschieht. Die Holzungen nehmen in unserem Gebiete bei manchen Gemeinden über die Hälfte der Gemarkung ein, während sie bei anderen fast gänzlich fehlen. Dabei befinden sie sich zum weitaus größten Teil in den Händen von Großgrundbesitzern und Gesellschaften und sind zudem an und für sich von ganz geringer wirtschaftlicher Bedeutung. Somit ergäbe sich beispielsweise für das Rheintal und die administrativ hinzugehörenden Teile des Hochplateaus, vor allem das Siebengebirge ein ganz unklares Bild der Volksdichte, was zumal für ein relativ kleines Gebiet wie das unsere seinen eigentlichen Zweck nicht erfüllen würde, wie schon aus folgender Tabelle einleuchtet.

Tabelle XI.

Gemeinde	Volksdichte		Unterschied in %
	mit Wald	ohne Wald	
Honnef	232	595	256
Königswinter	429	1040	242
Oberkassel	750	1290	172

Der Wald ist deshalb überall ausgeschieden und, soweit er größere zusammenhängende Komplexe bildet, durch eine besondere Farbe dargestellt worden, während die kleineren Waldgebiete der Uebersichtlichkeit wegen nur durch Signaturen angedeutet sind. Der Konsequenz halber müßte nun auch die Bevölkerung, die im Walde bezw. vom Walde lebt, bei Berechnung der Dichte der einzelnen Gemeinden abgezogen werden. Doch ist sie so gering (etwa 550 oder 0,7 %$_0$), daß sie ruhig unberücksichtigt gelassen werden kann, weil ihre Ausschaltung das Ergebnis in den einzelnen Dichtebezirken kaum beeinflußt.

Unser Gebiet umfaßt ein Areal von rund 249 (genau 248,72) qkm und wies nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 eine Gesamtbevölkerung von 76 960 Menschen auf. Mithin wohnten 308 auf 1 qkm. Zum Vergleich habe ich in folgender Tabelle die entsprechenden Werte für einige andere uns interessierende Teile des Rheinlandes, deren Siedlungsverhältnisse in den letzten Jahren Bearbeitung gefunden haben, zusammengestellt.

Tabelle XII.

Gebiet	Bearbeiter	Areal	Bevölkerung	Volksdichte	Jahr
Ahrgebiet	Mertens	1014,92	66532	65	1909
Hohes Venn	Hütten	942,09	76347	80,2	1910
Wiedgebiet	Gröbel	548,67	68779	125	1905
Niederrhein	Ambrosius	2515,6	429467	171	1895
Siegkreis		760,8	121244	159,3	1910
Rheinland		29995,0	7121140	237	1910

Wir haben es demnach mit einem sehr dicht bevölkerten Teile des Rheinlandes zu tun. Schalten wir die Stadt Siegburg, auf die allein 22,4 % der Gesamtbevölkerung entfallen, während sie wegen ihrer peripherischen Lage am Nordrand unseres Gebietes in wirtschaftlicher Hinsicht nicht ausschließlich von ihm abhängig ist, aus, so sinkt die Volksdichteziffer zwar auf 242, übersteigt aber immerhin noch die des Siegkreises und des Rheinlandes. Selbst wenn die Wohnplätze mit über 4000 Einwohner (Beuel, Siegburg, Honnef) in Abzug gebracht werden, verbleibt eine Dichte von 190. Auf der Volksdichtekarte N. 14 des Sydow-Wagnerschen Schulatlas (Ausg. 1911) erscheint unsere Gegend als das Südende eines den ganzen rheinisch-westfälischen Industriebezirk sowie den größten Teil der Kölner Tief-

landbucht umfassenden Dichtebezirks mit über 150 Bewohnern auf 1 qkm.

Die einzelnen Gebietsteile weisen naturgemäß große Unterschiede hinsichtlich der Volksdichte auf. Rheintal und Siegniederung in ihrer früher begründeten Abgrenzung übersteigen den Durchschnitt beträchtlich (426 bezw. 261 [ohne Siegburg]), während die Hochfläche naturgemäß dahinter zurückbleibt (143). Bei Anfertigung der Volksdichtekarte habe ich der Uebersichtlichkeit halber die einzelnen Dichtebezirke, die bis 3832 Einwohner auf 1 qkm (Siegburg) ansteigen, in sechs Klassen geteilt, wie nachstehende Tabelle erläutert.

Tabelle XIII.

Klasse		Anzahl der Dichtebezirke	Anzahl d. Bewohner absolut	Anzahl d. Bewohner in % der Gesamtbevölkerung	Grundfläche in qkm absolut	Grundfläche in % der Gesamtfläche	Durchschnittsdichte der einzelnen Klassen
1	—100	—	rund 550	etwa 0,7	63,8	26	—
2	1—200	6	12214	15,8	67,64	28,5	175
3	2—300	5	10123	13,1	45,05	18,3	225
4	3—400	2	3190	4,1	10,36	4,2	307
5	4—500	1	1419	1,1	3,21	1,4	442
6	5—600	7	50014	64,9	58,66	21,6	790
Gesamtgebiet		21	76960	100	248,72	100	308

Einmal sehen wir, daß 21,6 % der Gesamtfläche eine Volksdichte von über 500 aufweist, während auf der anderen Seite nur die Waldgebiete unter 100 Einwohner auf 1 qkm haben. Schon hieraus läßt sich ohne weiteres der Schluß ziehen, daß rein landwirtschaftliche Gemeinden nicht vorhanden sind, sondern daß die Volksdichte überall mehr oder weniger durch den Bergbau, durch Industrie, Handel und Verkehr beeinflußt wird. Das eigentliche Siebengebirge in dem

früher angegebenen Umfang hatte am 1. Dezember 1910 eine Bevölkerung von etwa 500 Menschen, mithin eine Dichte von 10. Im Sommer und Herbst erhöhen sich diese Ziffern allerdings bedeutend.

Folgende Uebersicht bringt die einzelnen Dichteklassen in ihrer Verteilung über die verschiedenen Landschaftsteile und dient zur Ergänzung der Volksdichtekarte.

Tabelle XIV.

Dichteklasse	Rheintal	Siegniederung	Hochfläche	Zusammen
1				
2	—	2	4	6
3	—	1	4	5
4	—	2	—	2
5	—	1	—	1
6	6	1	—	7
Zusammen	6	7	8	21

Wir erhalten da ein Bild, das den wirtschaftlichen Verhältnissen durchaus entspricht. Die Hochfläche ist nur durch die Dichteklassen 2 und 3 vertreten, wenn auch ihre Volksdichte infolge der wachsenden Berg- und Industriearbeiterbevölkerung eine recht hohe ist. Die Gemeinden Ittenbach und Heisterbacherrott erreichen eine Volksdichte von 243 bezw. 284.

Die Siegniederung mit ihrer verhältnismäßig jungen, aber lebhaft aufblühenden Industrie nimmt eine Mittelstellung ein. Recht deutlich kommt auf der Karte der Einfluß des industriereichen Siegburg auf die Volksdichte der benachbarten Gemeinden, vor allem Siegburg-Mülldorfs (442) zum Ausdruck.

Das Rheintal, in dem zum Bergbau und zur Industrie Handel und Verkehr als wichtige Erwerbsfaktoren hinzutreten, gehört mit sämtlichen Gemeinden der 6. Klasse an. Der Einfluß der Bodengüte kommt für uns bei der Erklärung der Dichte naturgemäß nicht in Betracht, da er durch die starke stellenweise weit überwiegende Arbeiterbevölkerung völlig verdeckt wird. Nur auf der Hochfläche ist bei den vom Bergbau weniger berührten Gemeinden ein gewisser Parallelismus zwischen Grundsteuerreinertrag und Volksdichte zu konstatieren, vorausgesetzt, daß man in diesem Falle bei deren Berechnung den Wald mit berücksichtigt. Aegidienberg weist dann eine Dichte von 86 bei 7,65 Mk. Grundsteuerertrag auf. Oberpleis hat bei 11,4 Mk. Grundsteuer eine solche von 146, Stieldorf bei 30,3 Mk. eine solche von 177.

b) Bevölkerungsverteilung.

Außer der Volksdichte interessiert uns die Bevölkerungsverteilung d. h. die Siedlungsdichte und Ortsgröße. Gewährt uns die Volksdichtekarte auch wichtige Anhaltspunkte für die Erkenntnis landschaftlicher Unterschiede in der Volksdichte, so verschleiert sie uns doch deren Verteilung innerhalb der einzelnen Dichtebezirke. Hier vermag uns nur die Siedlungskarte, die die Volksdichte absolut zur Darstellung bringt, in befriedigender Weise Aufschluß zu geben. Sie beschränkt sich auf die Eintragung aller Wohnplätze durch Symbole, die den einzelnen Größenklassen entsprechen.

Nach dem Vorbilde Schlüters und anderer habe ich die Siedlungskarte mit derjenigen der Volksdichte verbunden. Zu diesem Zwecke brauchten nur die symbolischen Ortszeichen in letztere eingetragen zu werden. Eine solche Karte hat den Vorteil, daß sie

„in Farben die ideell über die Fläche ausgebreitete Bevölkerung oder den mittleren Zustand der Verbreitung zugleich mit der Lage gewisser Ausgangspunkte dieser Dichte“ übersehen läßt.

Bei den Wohnplätzen unseres Gebietes sind Kleinsiedlungen, Dörfer und Siedlungen mit städtischem Charakter zu unterscheiden. Zu den Kleinsiedlungen sind auch die Weiler gerechnet worden, die von der Einzelsiedlung zum Dorfe überleiten. Die größeren Dörfer dagegen mit mehr als 2000 Einwohnern gehören zu der dritten Gruppe, den Siedlungen mit städtischem Charakter. Darunter befinden sich drei Städte, Siegburg, Königswinter und seit 1863 Honnef. Tabelle XV bringt nach weiteren Unterscheidungen innerhalb dieser drei Hauptsiedlungsgruppen acht Größenklassen. Die 1. enthält die Kleinsiedlungen, die 2. bis 6. fällt unter die Dorfsiedlungen, die 7. bis 8. endlich kommt den Siedlungen mit städtischem Charakter zu.

Unser Gebiet weist bei einer Gesamtfläche von 249 qkm nicht weniger als 241 Siedlungen auf, darunter 21 Haupt- und 220 Nebenwohnplätze.[1]) Die Hauptwohnplätze weisen ein relativ höheres Alter auf und haben die Gemarkungen der heutigen Gemeinden, die nach ihnen benannt sind, bestimmt. Die Nebenwohnplätze sind später, als das Land bereits aufgeteilt war, im Bereich der einzelnen Gemarkungen entstanden. Ihr Charakteristikum ist daher das Fehlen einer ausgeprägten eigenen Gemarkung. Vielfach haben sie heute infolge einer günstigeren Entwicklung den Hauptwohnplatz an Einwohnerzahl und Bedeutung weit überholt.[2])

---

[1]) Nach dem Gemeindelexikon des preußischen Staates. Bd. Rheinland. Berlin. 1907.

[2]) Bei der Gemeinde Vilich beispielsweise befindet sich der Sitz der Verwaltung längst in Beuel, das 1910 6804 Einwohner

Die Siedlungsdichte unserer Gegend beträgt 249 : 241 = 1,02. Auf 1,02 qkm kommt also durchschnittlich eine Siedlung, während die mittlere nächste Entfernung der Wohnplätze $\sqrt{1,02}$ - 1,01 qkm ist. Mit anderen Gegenden, beispielsweise ostelbischen Gebieten, wo die Siedlungsdichte in der Regel 10 nicht übersteigt, aber auch dem westlichen Westfalen, wo erst auf 8,4 qkm ein Wohnplatz kommt, verglichen, erscheint das Siebengebirge mit seiner Umgebung außerordentlich reich an Siedlungen. Doch ist von vornherein zu bemerken, daß die Zahl der Kleinsiedlungen 51,8 % der Gesamtzahl ausmacht.

Die 241 Siedlungen verteilen sich auf 21 Gemeinden mit 76 960 Einwohnern. Mithin entfallen auf jede Gemeinde durchschnittlich 11,4 Wohnplätze mit 3808 Bewohnern, sodaß auf den einzelnen Wohnplatz etwa 320 Einwohner kommen. Die Verteilung der Siedlungen auf die einzelnen Gemeinden und Gebietsteile ist aus folgender Tabelle ersichtlich.

Auffallend ist zunächst die Erscheinung, daß auf der Hochfläche allein 180 Siedlungen, also 74,9 % aller Wohnplätze liegen, während die Zahl der Gemeinden daselbst nur 28 % der Gesamtzahl und ihre Bewohner gar nur 25 % der Gesamtbevölkerung ausmachen Die Siegniederung weist bei einer Bevölkerung von 24 516 (31 %) nur 13 Siedlungen (5,3 %), das Rheintal bei einer solchen von 33 070 (44 %) 48 Wohnplätze (19,8 %) auf.

Schon hieraus ergibt sich, daß die Siedlungen der Hochfläche bedeutend kleiner sein müssen wie der anderen Gebietsteile. Auf 107 Einwohner kommt denn auch auf ihr bereits ein Wohnplatz, während die durchschnittliche Bevölkerungsziffer für einen Ort in

---

zählte, während Vilich etwa 500 hatte. Aehnlich liegen die Verhältnisse bei der Gemeinde Geistingen, wo Hennef der Sitz der Verwaltung ist.

Tabelle XV.

	Gemeinde	Bevölkerung am 1. Dez. 1910	Anzahl der Wohnplätze	Durchschnittsgröße des Wohnplatzes	1 —50	2 50—100	3 1—200	4 2—500	5 500—1000	6 1—2000	7 2—5000	8 über 5000	2—6	7—8
Rheintal	Honnef	6767	9	752	6	—	1	—	1	—	—	1	2	1
	Königswinter . .	3881	14	277	13	—	—	—	—	—	1	—	—	1
	Oberdollendorf .	2224	3	741	1	—	1	—	—	—	1	—	1	1
	Niederdollendorf .	1225	4	306	3	—	—	—	—	1	—	—	1	—
	Oberkassel . . .	3380	1	3380	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
	Vilich	15593	17	917	3	—	1	4	3	5	—	1	13	1
	Zusammen	33070	48	689	26	—	3	4	4	6	3	2	17	5
Siegniederung	Meindorf	469	1	469	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—
	Obermenden . .	1788	3	596	—	—	1	1	—	1	—	—	3	—
	Niedermenden . .	1039	2	520	—	—	—	1	1	—	—	—	2	—
	Hangelar	1119	3	373	2	—	—	—	—	1	—	—	1	—
	Siegburg	17280	1	17280	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
	Siegburg-Mülldorf	1419	1	1419	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—
	Buisdorf	1402	2	701	—	—	—	1	—	1	—	—	2	—
	Zusammen	24516	13	1886	2	—	1	3	2	4	—	1	10	1
Hochfläche	Geistingen . . .	7133	48	149	29	4	7	5	1	2	—	—	18	—
	Niederpleis . . .	1111	8	139	7	—	—	—	—	1	—	—	1	—
	Holzlar	657	4	164	—	1	2	—	1	—	—	—	4	—
	Stieldorf	3199	24	133	12	4	—	8	—	—	—	—	12	—
	Oberpleis. . . .	4444	61	73	31	19	7	3	1	—	—	—	30	—
	Heisterbacherrott .	503	3	167	2	—	—	—	1	—	—	—	1	—
	Ittenbach	811	19	42	13	5	—	1	—	—	—	—	6	—
	Aegidienberg . .	1516	13	116	3	3	4	3	—	—	—	—	10	—
	Zusammen	19374	180	107	97	36	20	20	4	3	—	—	83	—
	Gesamtgebiet	76960	241	320	125	36	24	27	10	13	3	3	110	6

der Siegniederung 1886 (ohne Siegburg 603), im Rheintal 689 beträgt. Läßt man die Kleinsiedlungen, auf die 1905 nur 4,2 % der Gesamtbevölkerung entfielen, außer Betracht, so ergibt sich als Durchschnittsgröße des Wohnplatzes auf der Hochfläche 198, in der Siegniederung 2223 (ohne Siegburg 654), im Rheintal 1480 Bewohner.

Die Tabelle gibt ferner Aufschluß über die Verteilung der Siedlungen auf die einzelnen Größenklassen. Aeußerst zahlreich treten die Kleinsiedlungen auf, denen 51,8 % der Wohnplätze überhaupt angehören. Davon kommen allein 97 oder 77,6 % auf die Hochfläche, nur 2 auf die Siegniederung und 26 auf das Rheintal bezw. die hinzugerechneten Teile des Hochplateaus. Ihr wirtschaftlicher Charakter ist mannigfacher Art. Im Siebengebirge treten sie nur in Form von Einzelsiedlungen und zwar hauptsächlich als Berghotels, Burgen, Schlösser und Jagdhäuser auf. Dazu treten im eigentlichen Rheintal und der Siegniederung einzelne jüngere industrielle Anlagen. Auf der Hochfläche dagegen handelt es sich vorzüglich um Weiler, kleinere Gruppensiedlungen mit rein landwirtschaftlichem Charakter, sowie um Gutshöfe (20) und Mühlen.

Die Zahl der Dorfsiedlungen beträgt 110 (45,6 %. Von ihnen entfallen 83 (75,4 %) auf die Hochfläche, 17 auf das Rheintal und nur 10 auf die Siegniederung. Die 2. Größenklasse bleibt ganz auf die Hochfläche beschränkt, eine recht charakteristische Erscheinung. Auch hier handelt es sich in der Regel noch um rein landwirtschaftliche Wohnplätze, die in der Siegniederung vergebens gesucht werden. Bei den folgenden Größenklassen behauptet die Hochfläche ihr starkes Uebergewicht gegenüber den anderen Gebietsteilen. Eine Aenderung bringt erst die 5. Klasse. Von den 11 hierhin gehörigen Siedlungen liegen 5 im Rheintal, 2 in der Siegniederung und nur noch 4 auf der

Hochfläche. Noch ungünstiger gestaltet sich das Verhältnis für letztere in der 6. Klasse, an der sie nur mit 3 Siedlungen Anteil hat. Berücksichtigt man zudem, daß es sich um die Orte Hennef, Geistingen und Niederpleis handelt, die in topographischer und wirtschaftlicher Hinsicht der Siegniederung angehören und nur der Ausdehnung der Gemeindegemarkungen wegen der Hochfläche zugerechnet wurden, so ergibt sich, daß kein Wohnplatz der Hochfläche eine Einwohnerzahl von 1000 erreicht.

Die Siedlungen mit städtischem Charakter, deren unser Gebiet 6 aufweist, liegen mit einer Ausnahme (Siegburg) sämtlich im Rheintal, das eben hinsichtlich seiner wirtschaftlichen Entwicklung am weitesten fortgeschritten ist.

Tabelle XVI bringt eine Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Größenklassen nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1905.

Tabelle XVI.

Größen-Klasse	Anzahl der Siedlungen	Anzahl der Bewohner absolut	Anzahl der Bewohner in % zur Gesamtzahl	Durchschnittl. Bewohner einer Siedlung
1	125	3067	4,2	24
2	36	2678	3,6	74
3	26	3300	4,5	126
4	29	8649	12,5	298
5	10	7205	10,3	720
6	9	10607	13,5	1178
7	3	8932	12,4	2977
8	3	27995	39	9331
2—6	110	31739	44,4	288
7—8	6	36927	51,4	6156

Danach wohnten in den 6 Siedlungen mit städtischem Charakter nicht weniger als 36 927 Menschen oder 51,4 % der gesamten Bevölkerung. Die 110 Dorf-

siedlungen wiesen eine Bevölkerung von 31739 oder 44,4 %, die 125 Kleinsiedlungen gar nur eine solche von 3067 oder 4,2 % auf. Noch vor 40 Jahren (1871) gestaltete sich dies Verhältnis wesentlich anders. Damals entfielen nur 28 % der Gesamtbevölkerung auf Wohnplätze mit über 2000 Bewohnern. 1885 waren es bereits 35, 1895 sogar 44 %. Recht deutlich tritt hier ein wachsendes Zusammenströmen der Bevölkerung nach einzelnen Verkehrs- und Industriezentren zu Tage, eine natürliche Folgeerscheinung der wirtschaftlichen Entwicklung.

c) Bevölkerungsbewegung.

Werfen wir zum Schlusse dieses Teils einen Blick auf die Bevölkerungsbewegung bezw. die Entwicklung der Volksdichte in den letzten 40 Jahren. Nach den Volkszählungen der Jahre 1871, 1885, 1895, 1905 und 1910 hatte unser Gebiet eine Bevölkerung von

1871	39 494	(160 auf 1 qkm, ohne Siegburg 145)
1885	47 484	(193 bezw. 192)
1895	56 784	(229 „ 184)
1905	71 733	(291 „ 226)
1910	76 960	(308 „ 242)

Der Zuwachs der Bevölkerung betrug demnach während der ganzen Zeit 37 466 oder 94 %, in den Jahren 1871-1885 7990 oder 20,2 %, von 1885-1895 8840 oder 18,6 %, von 1895-1905 gar 15 409 oder 27,3 %. Die Zunahme war also nach 1895 am stärksten, was in letzter Linie auf den Brückenbau Bonn-Beuel zurückzuführen ist, der allerdings hauptsächlich der Gemeinde Vilich zu Gute kam. Im gleichen Zeitraum (1871-1910) nahm die Bewohnerschaft des Siegkreises, dessen südwestlichen Teil unser Gebiet im wesentlichen bildet, nur um 31 % und wenn man unseren Teil in Abzug bringt, gar nur um 9 % zu. Sehen wir von der Gemeinde Vilich wegen ihrer Zugehörigkeit

zum Landkreise Bonn ab, so lebten 1871 39 % der Gesamtbevölkerung des Siegkreises in unserem Gebiet. 1885 waren es bereits 43%, 1895 46%, 1905 50% und 1910 gar 51,1%. Auch bei der Bevölkerungsbewegung machen sich innerhalb unseres Gebietes starke Unterschiede bemerkbar, wie aus nachstehender Tabelle zu ersehen ist.

Danach belief sich die Zunahme der Bevölkerung während der angegebenen Zeit im Rheintal auf 103,5%. Die Gemeinden Vilich, Oberkassel und Niederdollendorf, in denen Bergbau und Industrie den Haupterwerbsfaktor bilden, übersteigen diesen Durchschnitt noch um ein beträchtliches.[1]) Aber auch die übrigen, in denen diese Erwerbszweige von geringerer wirtschaftlicher Bedeutung sind, weisen eine verhältnismäßig immerhin hohe Zunahme auf. Bei Honnef z. B., wo abgesehen von etwas Möbelfabrikation und Kohlensäureproduktion größere industrielle Betriebe gänzlich fehlen, erklärt sich das ziemlich rasche Anwachsen der Bevölkerung aus dem gesteigerten Fremdenverkehr, dann aus dem starken Zuzug von Rentnern und Pensionären, die einen erheblichen Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen. Diese Erscheinung ist übrigens allen Rheinorten eigen.

Die Siegniederung erfuhr eine Steigerung ihrer Bewohnerzahl um 187,9%. Bringt man die Stadt Siegburg, auf die die Hauptmasse dieser gewaltigen Bevölkerungszunahme entfällt, in Abzug, so sinkt diese zwar auf die Hälfte (92 %) ist aber immer noch recht

---

[1]) Der zur Gemeinde Vilich gehörige Ort Beuel weist von sämtlichen Siedlungen relativ die größte Bevölkerungszunahme auf. Er hatte 1871 nur 1020 Bewohner, 1885 dagegen 1625. 1895 waren es 3437, 1905 5622 und 1910 6804, so daß die Zunahme 763,1 % betrug. Dies rasche Anwachsen der Bevölkerung erklärt sich aus der günstigen Verkehrslage, zumal nach dem Bau der festen Rheinbrücke Bonn-Beuel, und der im Anschluß daran aufblühenden Industrie.

Tabelle XVII.

	Gemeinde	Ortsanwesende Bevölkerung am 1. Dez. 1871	1885	1895	1905	1910	Zunahme seit 1871 in %
Rheintal	Honnef	3 707	4 541	4 923	6 183	6 767	82,5
	Königswinter . .	2 469	3 046	3 557	3 944	3 881	57,1
	Oberdollendorf .	1 386	1 395	1 518	2 067	2 224	60,4
	Niederdollendorf .	569	627	767	1 123	1 225	115,3
	Oberkassel . . .	1 578	1 903	2 445	3 228	3 380	114,1
	Vilich	6 534	8 423	10 138	13 743	15 593	138,6
	Zusammen	16 243	19 935	23 346	30 288	33 070	103,5
Siegniederung	Meindorf	345	379	377	449	469	35,7
	Obermenden . .	1 176	1 185	1 239	1 649	1 788	51,2
	Niedermenden . .	541	666	678	998	1 039	92
	Hangelar	576	646	805	1 049	1 119	94,2
	Siegburg	4 748	7 514	10 850	16 190	17 280	263,9
	Siegburg-Mülldorf	569	864	1 134	1 282	1 419	149,3
	Buisdorf	556	716	998	1 378	1 402	152,1
	Zusammen	8 511	10 970	16 081	22 995	24 516	187,9 Ohne Siegburg 92,2
Hochfläche	Geistingen . . .	4 503	4 922	5 512	6 744	7 133	61,2
	Niederpleis . . .	689	796	982	1 074	1 111	58
	Holzlar	567	585	597	646	657	15,6
	Stieldorf	2 892	2 917	2 911	3 011	3 199	10,6
	Oberpleis. . . .	3 623	3 693	3 763	4 247	4 444	21,1
	Heisterbacherrott .	384	446	526	542	503	30,9
	Ittenbach	610	692	741	725	811	32,8
	Aegidienberg . .	1 476	1 528	1 461	1 488	1 516	2,7
	Zusammen	14 744	15 579	16 495	18 450	19 374	31,4 ohne Hennef u. Geistingen 14,3
	Gesamtgebiet	39 494	47 484	56 324	71 733	76 960	94
	Siegkreis	83 087	90 075	99 807	114 283		
	Rheinprovinz	3 700 000	4 344 527	5 106 002	6 436 337	7 121 140	92

bedeutend. Siegburg weist von allen Gemeinden absolut und relativ die stärkste Zunahme auf. Seine Bevölkerung betrug 1861 4122, 1910 aber 17 280, nahm also um 319,2% zu. Nach Siegburg weisen seine Vororte Siegburg-Mülldorf und Buisdorf mit ihrer wachsenden Industriearbeiterbevölkerung relativ die größte Bevölkerungsvermehrung auf. Das abseits von den Verkehrswegen gelegene von der Industrie weniger beeinflußte Meindorf dagegen hat seine Einwohnerzahl nur um 35% steigern können.

Für die Gemeinden der Hochfläche ergibt sich eine Bevölkerungszunahme von nur 31,4%. In Wirklichkeit ist der Prozentsatz noch bedeutend geringer. Sieht man nämlich von den Gemeinden Geistingen und Niederpleis aus wiederholt angeführten Gründen ab, so beträgt die Zunahme nur noch 14,3%. Angesichts der Tatsache, daß auf der Hochfläche abgesehen vom Bergbau bevölkerungsverdichtende Erwerbsfaktoren völlig fehlen, kann uns diese Erscheinung nicht überraschen. Kaum nennenswert ist der Zuwachs, den Aegidienberg erfahren hat (2,7%). Andererseits übersteigen die Gemeinden, in denen der Bergbau größere Bedeutung erlangt hat, wie Ittenbach, Heisterbacherrott und auch Oberpleis, beträchtlich den Durchschnitt.

Fünfter Teil.

Die Siedlungen in ihrer äußeren Erscheinung.

a) Lage der Siedlungen.

1. Topographische Lage.

Die geschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung eines Gebietes spiegelt sich nicht nur in den allgemeinen Siedlungsverhältnissen, die wir bisher betrachteten, vielmehr wird auch die äußere Erscheinung der einzelnen Wohnplätze, insofern sie Teile des Landschaftsbildes sind, in hohem Maße von ihr beeinflußt. Unsere Aufgabe ist es demnach, nunmehr die Wohnplätze als rein geographische Objekte näher ins Auge zu fassen, ihre Lage und Gestalt (Form) als Produkt geographischer Faktoren so weit wie möglich zu erklären.

Bei der Lage der einzelnen Wohnplätze, die uns zunächst interessiert, unterscheidet Hettner zwischen ihrer Abhängigkeit von der näheren und weiteren Umgebung. Im ersten Falle spricht er von einer topographischen Lage, deren Bedingtheit sich aus rein lokalen Umständen, wie Wasser, Bodenbeschaffenheit, orographischen Verhältnissen ergibt. Die Ortslage wird in diesem Falle in Beziehung zur Gemarkung gebracht und die Frage erörtert, an welcher Stelle der Wohnplatz angelegt ist. Im zweiten Falle betrachtet er die Beziehung der Siedlung zu entfernteren Gegenden und spricht von einer geographischen Lage, die für die Weiterentwicklung des Wohnplatzes in erster Linie ausschlaggebend ist. Statt dieser etwas unklaren Bezeichnung hat sich neuerdings der Ausdruck „Verkehrslage“ eingebürgert.

Bei einer Betrachtung der Siedlungen hinsichtlich ihrer Lage ist zu bemerken, daß es keine absoluten für alle Zeiten gültigen Beziehungen des Menschen zur Erdoberfläche gibt, sondern daß mit dem wirtschaftlichen und kulturellen Fortschreiten der Menschheit sich auch die Art ihrer Abhängigkeit von der Natur ändert. Gerade bei der Frage nach der geographischen Bedingtheit einer Siedlung hinsichtlich ihrer Lage scheint man mir öfters den Fehler zu begehen, diese Bedingtheit lediglich aus den gegenwärtigen Verhältnissen ableiten zu wollen. Und doch ist die Gründung einer Siedlung mitunter durch kleine Vorteile der topographischen Lage hervorgerufen worden, die man heute leicht zu übersehen geneigt ist. Für die Anlage von Siedlungen kam in früheren Zeiten eben hauptsächlich die topographische Beschaffenheit des Ortes, weniger die Verkehrslage in Betracht. Das Schutzmotiv, wie es Hettner genannt hat, war viel wichtiger als heute, wo mehr die Rücksicht auf Bequemlichkeit und Schönheit für die Lage einer Siedlung bestimmend wird.

Der Lage nach möchte ich für unsere Gegend hauptsächlich zwei Typen von Siedlungen unterscheiden: Talsiedlungen, die sich im Rheintal, der Siegniederung und den größeren Nebentälern finden, sowie Höhensiedlungen, die auf den Süden unseres Gebietes und die flachen Rücken des Diluvialplateaus beschränkt sind. Zwei Motive, die stets bei siedlungsgeographischen Untersuchungen zu Tage treten, erweisen sich bei weitaus den meisten Siedlungen für eine Erklärung ihrer geographischen Bedingtheit wirksam und ausreichend. Es ist einmal das Streben nach einer möglichst vor Ueberschwemmung und Versumpfung gesicherten Lage, was naturgemäß besonders bei den Talsiedlungen in die Erscheinung tritt, dann aber auf der anderen Seite das Bedürfnis nach fließendem

Wasser, was mehr für die Höhensiedlungen in Frage kommt. Schon früher wies ich darauf hin, daß die ersten Ansiedler in der Regel das alluviale Schwemmland mieden und das höher gelegene Gehängediluvium aufsuchten. Die Alluvionen sind nämlich größtenteils Hochwasserbildungen aus historischer Zeit, wodurch die für die Anlage von Wohnplätzen wichtige Tatsache gegeben ist, daß der Hochwasserspiegel die Grenzen zwischen Diluvium und Alluvium in der Regel nicht überschritt, daß also die untersten Diluvialterassen vor Hochwasser und Versumpfung sicher waren.

Besonders im Rheintal läßt sich deutlich erkennen, daß die ersten Siedlungen oder primären Ortsteile fast durchweg diluvialen Boden aufweisen. Erst später breiteten sie sich über den alluvialen Talboden hin aus und zwar aus Gründen, die in ihrer Verkehrslage zu suchen sind und später behandelt werden sollen. Bei dem Orte Oberkassel liegen die älteren einst stelbständigen Ortsteile Hosterbach, Büchel, Berghoven und Broich sämtlich auf der hier besonders ausgeprägten diluvialen Mittelterasse, also beträchtlich über dem alluvialen Talboden. Aehnlich liegen die Verhältnisse bei Honnef. Seine ehemaligen Honschaften Romersdorf, Bondorf, Beuel und Selhof, die heute mit der eigentlichen Stadt verwachsen sind, weisen eine Höhenlage von 35-55 m über dem Alluvium des Rheintals auf. Mit Vorliebe sind solche Stellen für die Siedlung gewählt, an denen ein Nebentälchen oder eine Schlucht in die Rheintalsohle ausläuft. Die von den Bächen bei ihrem Eintritt in die Alluvialebene gebildeten Schuttkegel sind siedlungsgeographisch von großer Bedeutung geworden. Es sind dies zwar auch alluviale Bildungen, doch erheben sie sich oft nur unscheinbar mitunter beträchtlich über den Talboden des Rheines, wie die Ausbuchtung der 65 m Linie der Meßtischblätter an der Basis der

Schuttkegel deutlich zum Ausdruck bringt. Sie waren daher gegen Ueberschwemmungen von seiten des Rheines geschützt und boten außerdem den Vorzug der Nähe fließenden Wassers. Außer den erwähnten alten Hohnschaften Honnefs liegen Rhöndorf, Oberdollendorf, Römlinghoven und Ramersdorf ursprünglich auf solchen Schuttkegeln.

Trotz des sonst siedlungsfeindlichen Charakters des Alluviums schoben sich frühzeitig einige Siedlungen wie Vorposten in die Schwemmlandsebene des Rheines vor. Ihr alter Kern, der sich in der Regel aus der Lage der Kirche ergibt, tritt zuweilen dicht an den Fluß heran. Doch zeigen auch sie in der Wahl ihrer topographischen Lage keinerlei Willkür, wenn auch im übrigen eine Reihe anderer Faktoren bei ihrer Anlage mitgewirkt haben. Bei einem Blick auf die Meßtischblätter fällt auf, daß stets höher gelegene Punkte, vor allem die als Rücken zwischen dem heutigen Flußbett und älteren Seitenarmen erhaltenen Reste der diluvialen Niederterasse den Platz für die erste Siedlung bestimmt haben. Bei Beuel tritt dies besonders klar in die Erscheinung. Der Ort, der nach Nissen noch zur Römerzeit auf einer etwa 2 km langen und $^1/_2$ km breiten Insel gelegen haben soll, dehnte sich mit seinen älteren Teilen auf einer besonders von Osten her deutlich wahrnehmbaren Bodenschwelle aus, woraus sich der Name der Siedlung (1156 buele), der mit büel, büchel gleichbedeutend ist und Hügel, Anhöhe bedeutet, erklärt. Bei Oberkassel bildet ein nach dem Flusse hin ziemlich schroff abfallender der Niederterasse angehöriger Rücken ein bedeutendes Hochufer, auf dessen höchstem Punkte sich die Kirche mit dem altertümlichen Turme erhebt. Diese günstigen topographischen Verhältnisse, die früh zur Ansiedlung einladen mußten, bestärken mich nur in der Annahme von der Existenz

eines Römerkastells, aus dem sich später eine Siedlung entwickelte. Eine ähnliche Lage weisen Niederdollendorf und zum Teil Limperich auf, nur tritt sie hier weniger deutlich zu Tage. Bei letztgenanntem Orte lassen sich zwei verschiedene Ortsteile der Lage nach unterscheiden. Der ältere, nach dem die ganze Siedlung (922 Lintberg) benannt ist, breitet sich über den äußerst flachen vom Gehängediluvium überlagerten Westabhang des Finkenberges aus; der jüngere dagegen, durch den bekannten Altarm des Rheines ursprünglich abgetrennt, liegt auf einer ausgeprägten der Niederterasse angehörigen Bodenschwelle, die sich bis nach Beuel hin verfolgen läßt.

In der Siegniederung bietet sich uns das nämliche Bild wie im Rheintal. Die Siedlungen meiden möglichst das alluviale Schwemmland und suchen mit Vorliebe die Diluvialsandpartien oder diluviale Vorsprünge und Inseln auf. Nur oberhalb Siegburgs, wo das Hochwassergebiet infolge des engen Tales der Sieg keine größere Ausdehnung besitzt und sich einzelne Diluvialzungen bis nahe ans Ufer hinziehen, treten sie mitunter dicht an den Fluß heran (Weinhardsgasse, Weldergoven), sind aber stets durch starke Deiche gegen die Ueberschwemmungsgefahr geschützt. An dem wegen seiner Durchbrüche und Ueberschwemmungsgefahr früher berüchtigten Unterlauf des Flusses treten die Siedlungen besonders weit vom heutigen Bette zurück. Die Lage der Orte Meindorf, Geislar, Vilich-Müldorf und Schwarz-Rheindorf erklärt sich aus dem alten Sieglaufe, der einstmals gegenüber dem römischen Castrum unterhalb Bonn mündete und das Südende des einstigen Ueberschwemmungsgebietes der Sieg darstellt. Alle diese Orte liegen auf seinem der Niederterasse angehörigen linken Hochufer, waren also gegen Ueberschwemmungen seitens der Sieg und auch des Rheines ge-

schützt[1]). Nur Geislar liegt, wie bereits erwähnt, mit seinen neueren Ortsteilen im Hochwassergebiet.

Bei den Siedlungen der Nebentäler bestimmt fast immer die Grenze zwischen Diluvium und Alluvium den Platz für die Niederlassung. Dies tritt hier um so deutlicher in die Erscheinung, als die ursprünglichen Verhältnisse weniger durch spätere Faktoren, die sich aus der Verkehrslage ergaben, verwischt worden sind. Eine solche Lage erklärt sich aus dem Streben des Menschen, einerseits die fast unentbehrlichen Vorteile des fließenden Wassers zu genießen, andererseits aber der erheblichen Zerstörungskraft, die es beim Anwachsen gewinnt, aus dem Wege zu gehen. Um dies zu erreichen, sah man sich in der Regel gezwungen, gewissermaßen einen „Kompromiß" für die Lage zu schließen und diese geologische Grenzlage zu wählen. Nur die zahlreichen Mühlen treten dicht an das Gewässer heran. Besonders sind solche Stellen mit Vorliebe aufgesucht, wo die Talwände größere Nischen bilden, oder wo sich irgend ein kleineres Seitentälchen öffnet, Orte, die nach Schlüter von Natur aus „zum geselligen Zusammenschluß" geeignet zu sein scheinen. Solche Einschnitte stehen fast immer auch durch Zuführung eines Wasserlaufs in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Haupttal. (Birlinghoven, Oelinghoven im Lauterbachtal; Uthweiler, Herresbach im Pleisbachtal; Geisbach, Lanzenbach, Kurenbach im Hanfbachtal).

---

[1]) Nach v. Veith wäre der Ort, auf dem heute Schwarz-Rheindorf liegt, für die Römer bereits ein strategisch wichtiger Punkt gewesen, indem an der Stelle der heutigen Doppelkirche früher ein etwa 10 m über dem Wasserspiegel des Rheines gelegenes Castell stand, das den als Hafen eingerichteten Rheinarm von Gensem schützen sollte. (Vergl. Bonner Jahrb. 87, S. 187.) Diese Annahme hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, zumal da von Schwarz-Rheindorf aus die bekannte Römerstraße Vilich-Hangelar-Niederpleis-Warth ausging.

Nicht bei sämtlichen Talsiedlungen liefern die bislang in Betracht gezogenen Faktoren den Schlüssel zum vollen Verständnis ihrer topographischen Lage. Die Stadt Siegburg beipsielsweise verdankt ihre Lage einem rein strategischen Moment. Sie entwickelte sich bekanntlich aus einer im Anschluß an die feste Burg des Pfalzgrafen Heinrich auf dem Siegberge entstandenen villa,[1]) die später von Erzbischof Anno an dessen Fuß verlegt wurde. Unter diesen Umständen ist es verständlich, wenn die Siedlung das ganze Mittelalter hindurch unter den Ueberschwemmungen der Sieg zu leiden hatte. Selbst die auf diluvialem Untergrund gelegene Altstadt konnte sich am Ende des 15. Jahrhunderts nur durch kostspielige Deichbauten und Korrektionen des Flußbettes gegen die drohende Wassergefahr schützen.

Die Lage Königswinters ist insofern ungünstig zu nennen, als sie einen nur beschränkten Raum zur Weiterentwicklung gewährte. Dagegen bot der Ort in strategischer Hinsicht viele Vorteile. Eng eingeschlossen zwischen Fluß und Gebirge war er von Natur wie zur Sperre geschaffen. Gerade hieraus erklärt sich der Umstand, daß er in den Kämpfen des Erzstiftes stets ein heiß umstrittener Punkt war. Keine kriegerische Bewegung vom Rhein oder vom Gebirge aus fand statt, ohne daß Königswinter davon berührt worden wäre. Seine Lage und die engen Bande, die das Städtchen stets mit dem Erzstift und den Dynasten der Burg Drachenfels verknüpften, ließen es auch ihre Geschicke teilen.

War es bei den Talsiedlungen in erster Linie die Rücksichtnahme auf ein vor Wassergefahr geschütztes Terrain, die den Platz für die Ansiedlung bestimmte,

[1]) Der Burgort zerfiel gewöhnlich in die eigentliche Festung und eine neben ihr entstehende villa.

so tritt bei den Höhensiedlungen der zweite Faktor in den Vordergrund, das Streben nach der unmittelbaren Nähe fließenden Wassers. Bei dem außerordentlichen Reichtum der Hochfläche an Wasserrinnen konnte dies leicht erreicht werden. So findet sich denn, abgesehen von vereinzelten höher gelegenen Ansiedlungen innerhalb des Siebengebirges, kaum ein Wohnplatz ohne einen in der Nähe befindlichen Wasserlauf. Die höher gelegenen Punkte sind daher in der Regel gemieden und statt dessen die flachen, sanften Hänge der zahlreichen Quellmulden aufgesucht. (Vinxel, Bockerott, Westerhausen). Was die Ansiedlungen im Bereich des Siebengebirges, die sämtlich den Höhensiedlungen zuzuzählen sind, angeht, so wird ihre Lage durch den wirtschaftlichen Charakter bestimmt. Bei Anlage der alten Burgen traten naturgemäß allein strategische Momente in den Vordergrund, da sie Festungen zur Verteidigung und Regierungen der einzelnen Territorien und Aemter darstellten, die erst später in den Besitz von sogenannten Burggrafen, im Auftrage des Landesherrn die Herrschaft ausübenden Adligen, übergingen. Die schroff abfallenden Vulkankegel des Siebengebirges, vor allem der dicht am Fluß jäh aufragende Trachytfelsen des Drachenfels und die benachbarte einst bedeutend höhere Wolkenburg waren von Natur aus besonders bevorzugt, indem sie nicht nur das zu ihnen gehörige kurkölnische Gebiet wirksam zu schützen vermochten, sondern auch im Verein mit der jenseits des Flusses gelegenen festen Godesburg das Rheintal beherrschten. Wie bereits erwähnt, waren sie während der religiösen Wirren die hervorragendsten Stützpunkte des Kölner Erzstiftes. Die weiter vom Rhein zurücktretende Löwenburg bildete mit ihrer starken Feste den schützenden Mittelpunkt der seit dem 12. Jahrhundert den Grafen von Sayn gehörigen Herrschaft

Löwenburg, des späteren (seit 1484) bergischen Amtes gleichen Namens, gegenüber den Herzögen von Berg und den beiden kurkölnischen Burgen.

Ganz anderen Rücksichten verdanken die heutigen Gebirgssiedlungen ihre Lage. Die zahlreichen Schlösser, Villen und Berghotels, bei denen es vor allem auf eine landschaftlich schöne und doch bequem erreichbare Lage ankommt, ziehen hoch gelegene, mit weitem Fernblick ausgestattete Punkte, vor allem die nach dem Rheinstrom geneigten Hänge vor (Drachenfels, Petersberg, Löwenburg, Rosenau, Drachenburg, Hirschburg, Haus Felseck, Heisterberg usw.). Mitunter haben sie mehr geschützt gelegene, den ganzen Winter hindurch zum Aufenthalt geeignete Talmulden vorgezogen (Marienhof, Margarethenhof, Sophienhof). Ein nur vorübergehend bewohntes kleines aus Holz errichtetes Gasthaus auf der Spitze des Gr. Oelberges (461 m) stellt die am höchsten gelegene Siedlung unseres Gebietes dar. Die Forsthäuser suchen naturgemäß die Waldgebiete oder ihre Nähe auf.

2. Verkehrslage.

Neben den rein lokalen Verhältnissen der Ortslage, die für alle Siedlungen mehr oder weniger in Betracht kommen, ist mitunter die Beziehung zur näheren und weiteren Umgebung zu berücksichtigen. Bestimmen erstere in der Regel den Platz für die Anlage der Siedlung, so läßt sich aus der Verkehrslage der Hauptgrund für die Fortentwicklung der Wohnplätze zu größeren Orten und Städten, also ihre heutige Ausdehnung, herleiten.

Die erste Bedingung bedeutenden Wachstums der menschlichen Ansiedlung ist die Möglichkeit einer raschen Verbindung und eines innigen Zusammenhanges mit der nahen, fernen und fernsten Umgebung. Da diese am leichtesten da zu erreichen ist, wo alles

von der gleichen absoluten Erhebung ist oder im gleichen Niveau liegt, so folgt ohne weiteres, daß die Ebenen oder Täler im allgemeinen die Schauplätze weit lebhafteren Verkehrs und weit größeren Wachstums der Siedlungen sein müssen als die Gegenden mit unebenem Relief. Die Höhensiedlungen sind also in der Regel von vornherein in ihrer Entwicklungsmöglichkeit gegenüber den Talsiedlungen im Nachteil.

Rheintal und Siegniederung gaben naturgemäß frühzeitig die Hauptverkehrsrichtungen unseres Gebietes an und zwar sowohl für den Binnen- als auch den Durchgangsverkehr. Abgesehen vom Rheinstrom, der schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts eine äußerst rege Handelsschiffahrt aufwies, entwickelte sich zumal seit der Mitte des nämlichen Jahrhunderts im Rheinland neben dem bereits bestehenden Straßennetz eine Anzahl neuer Verkehrswege. Zu den wichtigsten Linien des westdeutschen Landverkehrs im Mittelalter gehörte die bereits angeführte Route Frankfurt—Königstein—Limburg — Hachenburg — Altenkirchen — Siegburg — Deutz—Köln—Antwerpen. Wo diese noch heute viel benutzte Straße die einst schiffbare Sieg überschreitet, wo die ziemlich engen Täler der Sieg und Agger in die flache Kölner Tieflandbucht auslaufen, liegt das Städchen Siegburg. Eine so günstige Verkehrslage, die die Möglichkeit einer schnellen Verbindung mit den rheinischen Handelszentren, vor allem dem bis zum 13. Jahrhundert bedeutendsten deutschen Handelsplatz, Köln, zu Wasser und zu Lande gewährte, trug in erster Linie zu dem schnellen Aufblühen dieser Siedlung bei. Nur die fortgesetzten Kriegswirren, von denen Siegburg wie kaum eine andere Stadt des Niederrheins betroffen wurde, lassen es verstehen, daß die Stadt gegen Ende des 17. Jahrhunderts zur vollen Bedeutungslosigkeit herabsinken konnte. Während des 18. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 19. Jahr-

hunderts, als der Schwerpunkt des meridionalen Verkehrs in das Rheintal verlegt war und auch die Sieg ihre Bedeutung als Schiffahrtsweg eingebüßt hatte, blieb Siegburg ein vom Durchgangsverkehr fast völlig gemiedenes unbedeutendes Landstädtchen.

Von den Rheinorten gelangten neben Honnef[1]) vor allem Königswinter[2]) und Beuel, die das ganze Mittelalter hindurch und bis ins 19. Jahrhundert hinein allein durch eine Rheinfähre ausgezeichnet waren, zu einer gewissen Bedeutung als Verkehrspunkte. Besonders das Bonn gegenüberliegende Beuel besaß eine uralte Verbindung mit dem linken Rheinufer. Die während der kurfürstlichen Zeit mit vielen Privilegien ausgestattete Fähre für das ganze Gebiet zwischen Dürresbach[3]) und der „alten Sieg“[4]) durfte nur durch Bonner und Beueler Fahrberechtigte ausgeübt werden, was 1325 Erzbischof Heinrich von Köln ausdrücklich verordnete[5]). Diese Fahrgerechtsame blieben mehrfach bestätigt (1335 und 1463) bis 1665 bestehen, wo Kurfürst Maximilian Heinrich nach Aufhebung der alten Privilegien den Bau einer Schiffbrücke befahl. Auf die Weigerung der Fahrberechtigten hin jedoch gestattete er ihnen 1679 allerdings mit mancherlei Einschränkungen, eine fliegende Brücke, die kaiserliche Truppen im Kampfe mit der französischen Besatzung Bonns hergestellt und später den Schiffern geschenkt hatten, zu benutzen. Hiermit hörten alle anderen Fahr-

[1]) Der Honnefer Pfarrer Trips spricht 1692 in seinen Aufzeichnungen von mehr als 1000 Häusern der Pfarrei.

[2]) Wenn auch in den Urkunden des Mittelalters der Ort nicht ausdrücklich mit städtischen Rechten ausgestattet erscheint, wird er doch seiner ganzen Anlage und Bauart entsprechend als Stadt bezeichnet.

[3]) Kleines Gewässer, das oberhalb Oberkassels in den Rhein mündet.

[4]) Hafen von Mondorf unterhalb der jetzigen Siegmündung.

[5]) Ann. hist. Ver. 15, 160. Lac. II, 309.

verbindungen unseres Gebietes mit der Stadt Bonn auf, während Beuels Bedeutung für den Verkehr mit dem linken Rheinufer wuchs. 1809 wurde die fliegende Brücke den Fahrberechtigten seitens der französischen Regierung ohne Entschädigung entzogen, unter preußischer Herrschaft dagegen bei Wiederherstellung mannigfacher Privilegien zurückgegeben. Nachdem schon seit Anfang der sechziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts durch Einstellung eines Dampfschiffes der Verkehr zwischen beiden Ufern erleichtert worden war, konstituierte sich 1878 mit staatlicher Genehmigung eine Bonn-Beueler-Fähr-A.-G., die bis zum Bau der festen Rheinbrücke (1896—98) bestand. Ihre Landungsbrücke in Bonn lag in der Nähe der Josephstraße. Daneben besteht seit 1875 mehr stromaufwärts an Stelle der alten ursprünglichen Rheinfähre eine früher von Kähnen, heute von Motorbooten bediente Ueberfahrtsstation[1]).

Die Lage Beuels zu Bonn war insofern von Nachteil auf die Entwicklung der Siedlung, als es in Kriegszeiten vielfach die Aufmerksamkeit fremder Eroberer auf sich zog, die es als Operationsbasis für ihre Unternehmungen auf der rechten Rheinseite und als Stützpunkt ihrer Bonner Besatzungen benutzten, so 1581 und 1689.

Weit mehr wie die älteren Verkehrswege haben naturgemäß die Eisenbahnen mit ihrem umgestaltenden Einfluß auf das gesamte Wirtschaftsleben unseres Gebietes die räumliche Fortentwicklung der Siedlungen beeinflußt, was auf der Hochfläche allerdings bislang in geringerem Maße, in der Siegniederung schon deutlicher, ganz besonders aber im Rheintal mit seinem wachsenden Verkehr in die Erscheinung tritt. Um den modernen Verkehrswegen möglichst nahe zu sein,

---

[1]) Eine uralte Statue des hl. Nepomuk, des Patrons der Schiffer, auf dem Beueler Ufer gegenüber der Giergasse zu Bonn, deutet auf die frühere Rheinfähre hin.

machte sich bei den Rheinorten bald das Streben bemerkbar, in größerem Umfange in den flachen alluvialen Talboden vorzudringen. Dieser hatte nämlich zumal infolge der die Ueberschwemmungen ausschließenden oder doch mildernden Rheinregulierung längst seinen siedlungsfeindlichen Charakter abgelegt und bot jetzt mancherlei Vorteile in wirtschaftlicher Hinsicht. Bei Anlage neuer industrieller Anlagen bestimmte von vornherein die unmittelbare Nähe der Eisenbahn den Platz. Waren früher nur vereinzelte Reste der Niederterasse aufgesucht worden, so breiteten sich nunmehr die Siedlungen mit ihren neueren Ortsteilen rasch über die ganze Breite des Rheintalbodens aus (Honnef, Rhöndorf, Dollendorf, Oberkassel, Beuel usw.).

Der Ort Beuel, der als Bahnstation der Linie Frankfurt—Köln und als Endpunkt der Kleinbahn Hennef—Niederpleis—Beuel mit ihren verschiedenen Abzweigungen zumal nach dem Bau der festen Rheinbrücke von weit größerer Bedeutung für den Verkehr unseres ganzen Gebietes mit Bonn geworden war, entwickelte sich dank dieser äußerst günstigen Verkehrslage, was räumliche Ausdehnung und Bevölkerungszunahme anbetrifft, am raschesten von sämtlichen für uns in Betracht kommenden Wohnplätzen Die ursprünglich bekanntlich auf einer Bodenschwelle hart am Rheinufer gelegene Siedlung, die sich noch Anfang der siebenziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts abgesehen von einem kleinen Straßenzug nur wenig nach Osten hin über den alten Rheinarm hinaus erweitert hatte, dehnte sich seitdem rasch nach dem früher etwa 500 m außerhalb gelegenen Bahnhof aus, den sie jetzt längst in sich schließt. Von 1871, wo die Einwohnerzahl nur 1020 betrug, bis 1910 war diese um 763,1% gestiegen und betrug 6804[1]. Das

[1]) Vergl. Tabelle VIII.

Streben, die Wohnplätze in der Richtung der Bahnhöfe hin auszubauen, läßt sich besonders klar bei den Orten Honnef, Ober- und Niederdollendorf erkennen, worauf ich noch näher zu sprechen komme.

Die Siedlungen der Siegniederung wurden durch die Eröffnung der Köln-Gießener Strecke 1859, sodann durch den Bau der erwähnten Schmalspurbahnen dem modernen Verkehr erschlossen, wodurch, wie wir sahen, die Vorbedingung einer raschen Entwicklung gegeben war. Vor allem die Stadt Siegburg, die lange Zeit hindurch vom Durchgangsverkehr fast ganz gemieden worden war, wurde jetzt wieder zu einem bedeutenden Verkehrsmittelpunkt, indem sie auf der einen Seite eine schnelle und bequeme Verbindung mit dem Niederrhein und oberen Siegtal erhielt, auf der anderen mit der Hochfläche unseres Gebietes, mit ihrer zahlreichen landwirtschaftlichen und im Bergbau tätigen Bevölkerung in engere Beziehungen treten konnte. Durch den Bau der Bahnlinie Siegburg-Hagen, die unter anderem das im Nordwesten der Stadt auslaufende Aggertal dem Verkehr mit der Kreisstadt erschloß, stieg ihre Bedeutung. Der Ausbau einer durch das Wahntal im Nordosten der Stadt geplanten Bahnstrecke würde ein weiterer Vorteil für die Entwicklung Siegburgs sein. Die durch Eröffnung der elektrischen Bahn Bonn-Siegburg geschaffene direkte Verbindung zwischen beiden Städten hat zweifellos eine Steigerung des Verkehrs zur Folge, wenn sie auch in anderer Hinsicht auf die zukünftige Entwicklung Siegburgs ungünstig wirken wird. Der Stadt droht nämlich eine Verminderung ihrer bisherigen lebhaften Beziehungen zu den größeren Orten der nächsten Umgebung und eine wachsende wirtschaftliche Beeinflussung von seiten des jetzt bequem zu erreichenden Bonn.

Abgesehen von Siegburg hat sich eine ganze Reihe anderer früher recht unbedeutender Orte in den letzten

Jahrzehnten zu Wohnplätzen mit über 1000 Einwohnern aufgeschwungen, so Hangelar, Niederpleis, Geistingen und Hennef, sämtlich an der Bahnstrecke Beuel-Hennef gelegen. Besonders Hennef, das durch weitere Kleinbahnen mit dem Hanfbachtal und Broeltal in Verbindung steht, erlebte eine rasche Entwicklung.

Mit dem mächtigen Aufschwung, den die Wohnplätze des Rheintales und der Siegniederung infolge der günstigen Verkehrsverhältnisse und der im Anschluß daran einsetzenden günstigen Entwicklung des Wirtschaftslebens erlebten, konnte die Hochfläche naturgemäß nicht Schritt halten. Waren ihre Siedlungen infolge der vertikalen Gliederung unseres Gebietes von vornherein gegenüber den Wohnplätzen der Ebene im Nachteil, so fehlten auch nach der Erschließung des Gebietes durch Kleinbahnen abgesehen vom Bergbau die für eine raschere Entwicklung erforderlichen Voraussetzungen, vor allem Industrie. Trotzdem ist auch hier bei manchen Siedlungen ein Einfluß der Verkehrslage auf ihre räumliche Entwicklung zu konstatieren. Wie bereits früher erwähnt, erklärt sich das Aufblühen des Ortes Oberpleis aus seiner Eigenschaft als Knotenpunkt zweier wichtiger Verkehrsstraßen, sowie seiner Bahnverbindung mit der Siegniederung. Im übrigen sind es in erster Linie die Siedlungen des unteren Pleis- und Lauterbachtales, bei denen sich eine Einwirkung ihrer Verkehrslage bemerkbar macht. Der am Nordabhange des von Pleis- und Lauterbach gebildeten flachen Rückens unmittelbar am Zusammenstoß beider Täler gelegene Ort Birlinghoven hat sich nach Schaffung einer Bahnverbindung mit Niederpleis rasch über das Alluvium bis zu dem weiter abwärts gelegenen Bahnhof hin ausgebreitet. Im allgemeinen gilt der Satz: Je weiter man vom Rheintal und der Siegniederung nach Osten und Süden zur Hochfläche ansteigt, umso mehr schwindet der Einfluß der Ver-

kehrswege auf die Entwicklung der Wohnplätze. Diese Tatsache findet ihren klarsten Ausdruck in der äußeren Gestalt der Siedlungen, zu deren Betrachtung ich jetzt übergehe.

b) Form der Siedlungen.

1. Grundriß.

Die äußere Gestalt der Siedlungen, die durch Grund- und Aufriß gegeben ist, erscheint, wenn auch nicht ausschließlich so doch in hohem Maße von der Landesnatur abhängig. Denn die gegenwärtige Form eines Wohnplatzes charakterisiert sich eben als das Ergebnis seiner ursprünglichen Anlage, die, abgesehen von rein historisch-ethnographischen Gesichtspunkten, durch lokale Verhältnisse bedingt war, und seiner späteren Entwicklung, die er unter dem Einfluß seiner Verkehrslage durchgemacht hat, ist also mit anderen Worten mehr oder weniger ein Produkt der topographischen und geographischen Lage. Demnach ist auch bei der Erklärung der äußeren Gestalt einer Siedlung in der Regel zwischen dem alten Kern und den sich nachträglich gebildeten sekundären Teilen zu unterscheiden.

Betrachten wir die Wohnplätze zunächst mit Rücksicht auf ihren Grundriß, d. h. ihre horizontale Erstreckung. Die Einzelsiedlungen können hier unberücksichtigt bleiben, da uns bei ihnen höchstens ihr Aufriß interessieren könnte. Die älteste Siedlungsform unseres Gebietes war bekanntlich die nach Meitzen ursprünglich keltische, später von den Franken wenigstens in Nordwestdeutschland übernommene Einzelhof, wie er uns heute noch etwas nördlich von der Sieg im bergischen Lande, besonders aber im westlichen Westfalen entgegentritt. Durch Vereinigung mehrerer benachbarter Höfe wurden die Einzelsiedlungen zur

villa, aus der sich dann allmählich infolge des Fortschreitens der Besiedlung die späteren Dorfsiedlungen entwickelten. Dieser Vorgang läßt es denn auch begreiflich erscheinen, daß bei den jetzigen Dorftypen von einer ursprünglich planmäßigen Anlage, wie wir sie in anderen deutschen Gebieten, vor allem auf verhältnismäßig spät besiedelten jungfräulichen Boden gleichsam als Niederschlag des Volkscharakters der jeweiligen Ansiedler antreffen, wenig zu merken ist. Bei den wenigen Dörfern, die hiervon eine Ausnahme machen, kann mit Sicherheit auf eine jüngere Anlage geschlossen werden.

Weitaus die meisten Dorfsiedlungen tragen in ihrem alten Kern den Charakter des sogenannten Haufendorfes. Die einzelnen Häuser und Gehöfte stehen ursprünglich nicht Mauer an Mauer, sondern sind durch Gärten oder sonstige unbebaute Flächen von einander getrennt. In ihrer gegenseitigen Lage herrscht vielfach die größte Regellosigkeit. Bei vielen ist es nicht einmal möglich, einen Kern herauszuschälen, eine Erscheinung, die mich nur in der Annahme bestärken kann, daß wir es mit keiner ursprünglichen Gruppensiedlung zu tun haben, sondern daß ein einzelnes Gehöft den Ausgangspunkt der Ansiedlung bildete. Zu den wenigen Wohnplätzen, die auf eine von vornherein beabsichtigte planmäßige Anlage schließen lassen, gehört Aegidienberg[1]. Die einzelnen Häuser und Gehöfte gruppieren sich hier um einen länglichen, an der Ostseite abgerundeten Platz, der in der Mitte die Kirche trägt und abgesehen von einem kleinen Pfad nur durch einen westlichen Zugang mit der Landstraße in Verbindung steht. Die Form erinnert lebhaft an das Platzdorf, das Schlüter als eine spätfränkische Sied-

---

[1]) Für die folgenden Ausführungen vergl. die Karte mit den Grundrißformen einzelner Siedlungen im Anhang.

lungsform anzusehen geneigt ist[1]. Ziehen wir in Betracht, daß der Ort eine von Honnefer Bürgern im Verlauf der dritten Siedlungsperiode angelegte Kolonie ist, so erscheint seine Ausnahmestellung weiter nicht auffallend.

Auch bei der Ortsnamenendung -dorf ist in der Regel auf eine ursprünglich geschlossene Gruppensiedlung zu schließen, wie sie durch gleichzeitige Niederlassung mehrerer Familien naturgemäß entsteht. Welches aber hier im einzelnen Falle die ursprüngliche Form gewesen ist, ob eine solche nach bestimmtem Schema überhaupt in unserem Gebiete zur Ausführung gekommen ist, läßt sich schwer feststellen. Bei Stieldorf haben wir es anscheinend ebenfalls mit einem Platzdorf zu tun, bei anderen deutet nur ein besonders scharf ausgeprägter Kern auf die ältere Anlage hin. Bei den meisten übrigens dürfte die Form lediglich durch die topographischen Verhältnisse bedingt worden sein, so daß sie sich in ihrer ursprünglichen Anlage nicht weiter von den Haufendörfern unterscheiden.

Doch kehren wir nochmals zu diesen zurück. Schlüter unterscheidet bei ihnen drei Gruppen, einmal solche mit platzdorfähnlichem Kern, dann andere mit mehr regelmäßigerem Grundriß und schließlich sich an Wege anschließende Dörfer. Hinsichtlich der letzteren bemerkt er, für sie sei gerade „der Mangel an bestimmter Form, die zwanglose Anpassung an die örtlichen, teils natürlichen, teils künstlichen Verhältnisse bezeichnend". Diese letztere Art des Haufendorfes ist für unsere Gegend mit ihrer reichen vertikalen Gliederung geradezu charakteristisch. Bei den Talsiedlungen war vielfach von vornherein die Möglichkeit jeder planvollen Anlage ausgeschlossen. Umso mehr paßte man sich, um den einmal zu Gebote stehenden Raum ausnützen zu können, dem landschaftlichen Relief an.

---

[1]) A. a. O. S. 313.

Entstand die Siedlung an einem Talhange, so neigte sie naturgemäß zur Ausbildung einer länglichen, dem Verlauf des Tales folgenden Form (ältere Ortsteile Oberkassels auf der Mittelterasse; Uthweiler im Pleisbachtal; Lanzenbach im Hanfbachtal; Weinhartsgasse am rechten Siegufer). Wurde ein alluvialer Schuttkegel gewählt, so dehnte sich die Siedlung in der Richtung des Seitentälchens senkrecht zum Streichen des Haupttales aus. Oberdollendorf und Rhöndorf, besonders aber Römlinghoven bilden klare Beispiele dieser Form. Die älteren Ortsteile dehnen sich zu beiden Seiten des Gewässers zum Teil weit ins Nebentälchen hinein.

Der Typus des Haufendorfes beansprucht für uns nur historisches Interesse. Sehen wir von der Hochfläche ab, so kommt er für die Erklärung der gegenwärtigen Siedlungsformen kaum noch in Betracht. Vielmehr interessiert uns der Einfluß, den die wirtschaftliche Entwicklung unserer Gegend innerhalb der letzten 40 Jahre auf die äußere Gestalt der Wohnplätze ausgeübt hat. Das unwillkürliche Hinstreben des Menschen nach der Nähe bedeutender Verkehrslinien führte bald zur Ausbildung ganz charakteristischer Umrißformen. Lag ein Wohnplatz abseits von einer wichtigen Verkehrsstraße, so machte sich in seiner Weiterentwicklung das Bestreben geltend, sich ihr zu nähern, um ihre Vorteile bequem genießen zu können (Hennef). War sie erreicht, so folgte er ihr möglichst lange, zumal wenn sie zu einer näher gelegenen größeren städtischen Siedlung führte (Pützchen, Hangelar, Vilich-Rheindorf). Danach entstanden je nach der Intensität der wirtschaftlichen Beziehungen bald langsamer bald rascher sich lang hinstreckende von dem alten Rumpf der Siedlung auslaufende Straßenzüge, wie sie ganz besonders den Wohnplätzen im Rheintal und in der Umgebung Siegburgs eigentümlich sind. Wurde ein Ort von mehreren wichtigen Straßen ge-

kreuzt, so entstanden strahlenförmige Gebilde, indem der zwischen den einzelnen Straßenzügen gelegene Raum vielfach unbebaut blieb (Vilich-Rheindorf, Niederpleis, Oberpleis). Im Rheintal hat dieser Prozeß, begünstigt durch die topographischen Verhältnisse, längst zur völligen Verschmelzung mancher Siedlungen geführt. Auf der etwa 13 km langen Landstraße Beuel-Honnef trifft man kaum noch ausgedehntere unbebaute Partien an. Das Verwachsen aller Rheinorte unseres Gebietes zu einer geographischen Einheit erscheint nur mehr als eine Frage der nächsten Jahrzehnte.

Besonders die Lage des Bahnhofs wurde mitunter von Einfluß auf die Formen der Siedlungen. Lag dieser außerhalb des Ortes, was gewöhnlich der Fall war, so erwuchs das Bedürfnis, ihn durch eine besondere Straße (Bahnhofsstraße) mit der Siedlung zu verbinden. Besonders ausgeprägt tritt diese Erscheinung, die bereits erwähnt, bei Beuel zu Tage, in geringerem Maße bei Oberkassel, Königswinter und Honnef. Bei Ober- und Niederdollendorf hat dieses Streben nach dem in der Mitte gelegenen Bahnhof zur Verschmelzung beider Ortschaften geführt.

Unter dem Einfluß der schnellen Entwicklung geht man bei den größeren Siedlungen des Rheintals mehr und mehr zu einer planvolleren Bebauung des zu Gebote stehenden Raumes über. Die Orte Beuel und Oberkassel tragen in ihrer ganzen Anlage bereits städtischen Charakter, der sich in der Regelmäßigkeit sich rechtwinklich schneidender Straßen ausprägt. Daneben beeinflußt gerade bei den Orten des Rheintals die menschliche Willkür zuweilen in hohem Maße die Form einer Siedlung, indem man bei der Anlage von Villen mit Vorliebe die Berg- und Talgehänge wegen ihrer größeren landschaftlichen Reize aufsucht. (Rhöndorf, Honnef).

Fassen wir unsere Ausführungen über die Form

der Dorfsiedlungen kurz zusammen. Das aus dem Einzelhof sich entwickelnde Haufendorf mit seiner je nach den lokalen Verhältnissen äußerst mannigfachen Ausbildung ist die charakteristische Form der ursprünglichen Dorfsiedlung. Historisch-ethnographische Gesichtspunkte kommen für eine Erklärung der Siedlungsformen kaum in Betracht. Vielmehr erscheinen diese als ein mitunter recht kompliziertes Gebilde, zu dessen Entstehung topographische und geographische Faktoren, menschliche Willkür und Planmäßigkeit beigetragen haben.

Viel klarer noch tritt dies bei den Städten Königswinter und Siegburg, denen ich mich jetzt zuwende, zu Tage.[1]) Im Gegensatz zu den meisten Dorfsiedlungen läßt sich bei ihnen ein deutlich erkennbarer älterer Kern von den sekundären Bestandteilen unterscheiden. Bei Königswinter kündet sich dieser durch ein Gewirr enger parallel laufender vom Fluß her aufsteigender Gäßchen an, die von der Hauptstraße zum Teil rechtwinklich geschnitten werden und ein scharf ausgeprägtes Rechteck bilden. Der Zweck einer solchen Anlage ist offenkundig. Der zu Gebote stehende Raum zwang von vornherein zu einer möglichst intensiven Ausnutzung des Bodens. Auf der anderen Seite deutet schon die Bauart auf den früheren wirtschaftlichen Charakter der Siedlung hin. Für eine Ackerbau treibende Bevölkerung wäre eine solche Form äußerst unpraktisch gewesen. Vielmehr läßt die ganze Anlage auf eine von Arbeitern, Handel- und Gewerbetreibenden bewohnte städtische Siedlung schließen.

[1]) Die Stadt Honnef ist aus keiner einheitlichen Anlage, sondern aus einer Verschmelzung der alten ehemals zum Amte Löwenburg gehörigen Honschaften Mülheim (das eigentliche Honnef) Bondorf, Romersdorf, Beuel, Selhof usw. hervorgegangen. Dieser Entwicklungsgang kommt in dem ziemlich planlosen Grundrißplan der Siedlung zum Ausdruck.

Im Norden und Süden weisen denn auch je zwei gleichmäßig gekrümmte Bögen auf den Verlauf der alten Stadtmauer hin, über deren Entstehung freilich alle Nachrichten fehlen. Der äußere von ihnen führt noch heute den Namen Grabenstraße. Die Stadt hatte vier Tore (nach anderen fünf). Die beiden letzten an der Nord- und Südseite wurden erst anfangs der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts niedergelegt. Noch heute tragen die außerhalb des Weichbildes gelegenen Grundstücke im Kataster die Bezeichnung „in der Vorstadt". Als die Stadt sich im Laufe des 19. Jahrhunders rasch ausdehnte, waren ihr von der Natur feste Grenzen gezogen. Bei der Enge des im Durchschnitt nur 500 m breiten Talbodens bildete sich naturgemäß eine längliche, rechteckige Form heraus, die nach Süden hin am Fuß des Drachenfels in einem spitzen Winkel ausläuft. Eine weitere räumliche Entwicklung ist nur nach Norden hin möglich.

Viel verwickelter ist der Grundrißplan, der uns bei der Stadt Siegburg entgegentritt und der eng mit der topographischen Lage und der geschichtlichen Entwicklung dieser Siedlung zusammenhängt. Die Stadt ist eine von Erzbischof Anno ins Leben gerufene und hauptsächlich mit Kaufleuten besiedelte Neugründung gewesen, die erst viel später mit städtischen Rechten ausgestattet erscheint. Durch das 1069 [1]) von Kaiser Heinrich IV. den Aebten der Abtei Siegburg verliehene Markt-, Zoll- und Münzrecht, das diesen gestattete, die neue Siedlung mit einem Markte zu versehen und so den Grund zu ihrem wirtschaftlichen Gedeihen zu legen, war Siegburg lediglich zu einem Marktflecken geworden und wird demgemäß auch noch 1125 [2]) als villa bezeichnet. Es fehlte ihm eben noch

---

[1]) Lac. II, 1

[2]) Lac. II, 300

das charakteristische äußere Merkmal einer Stadt, eine Ummauerung, deren Anlage von der Genehmigung des Kaisers abhängig war. Bald darauf indes muß diese ausgeführt worden sein. Denn bereits 1182[1]) wird Siegburg als oppidum Sigebergense bezeichnet. Die älteste Stadt zog sich im Halbkreis um den im Westen und Norden sanfter ansteigenden Michaelsberg herum, während dessen Süd- und Ostseite wohl wegen der Hochwassergefahr von der Ansiedlung ausgeschlossen blieb. Die beiden Endpunkte dieses Halbkreises waren durch eine sich hart am Bergrand hinziehende Hauptstraße miteinander verbunden, die allem Anschein nach den Ausgangspunkt der Siedlung darstellt, von der als Basis aus dann der weitere Ausbau in die tiefer gelegenen Partien vordrang. Etwa in der Mitte des Bogens liegt der Marktplatz, der durch seinen verhältnismäßig großen Umfang gleich auf einen ursprünglich bedeutenden Handelsplatz schließen läßt. Wie Königswinter wies auch Siegburg 4 Tore auf, das Kölntor im Westen, das Grömmelstor im Norden, das Holztor im Osten und das jüngere Mühlentor im Südwesten. Früh schon entstanden außerhalb der Stadtmauer besonders vor dem Köln- und Holztor einzelne Gebäudegruppen. Die von den Töpfern bewohnte Aulgasse im Norden der Stadt zählte bereits 1516 über 60 Häuser. Zur nämlichen Zeit wohnten von 329 hausbesitzenden Bürgern, wie ausdrücklich überliefert wird, 89 außerhalb der Mauer. Das 17. und 18. Jahrhundert hat abgesehen von den mannigfachen Zerstörungen und Einäscherungen einzelner Stadtteile von seiten fremder Söldnerscharen wenig an dem Gesamtbild der Stadt geändert. Noch 1830 machte Siegburg nach einer älteren Ansicht ganz den Eindruck einer mittelalterlichen Stadt, deren Umriß durch eine etwa 7 m hohe Mauer scharf ausgeprägt war. Erst

[1]) Lac. II, 483.

in der Folgezeit wurden einzelne Teile infolge der sich hauptsächlich in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts bemerkbar machenden Raumnot niedergelegt. Die letzten Tore, das Kölntor und die Grömmelspforte wurden erst 1864 beseitigt. Seitdem hat sich die Stadt rasch nach Westen, Norden und Osten ausgedehnt. Die Errichtung des Bahnhofs im Westen der Stadt erschloß neues Baugelände, das schnell bebaut war. Die Anlage der königl. Geschoßfabrik (1870—71) und des königl. Feuerwerkslaboratoriums (1892) hatte das Entstehen neuer Stadtteile im Norden der Altstadt zur Folge. Die Anzahl der Hausbauten betrug 1892 30, 1893 80 und 1894 gar 100. Durch die 1898 erfolgte Eingemeindung von Wolsdorf mit 300 ha Flächeninhalt und 1200 Einwohnern dehnte sich das Stadtgebiet weiter nach Osten aus. Seit 1906 ist auch die im Westen gelegene früher zur Gemeinde Siegburg-Müldorf gehörige Ortschaft Zange (4,18 ha mit 1208 Einwohner) eingemeindet. Während so die Stadt bestrebt war, sich möglichst nach allen Seiten hin weiterzuentwickeln, hat sie ihre scharf ausgeprägten Umrißformen verloren. Von dem alten Rumpf haben sich nach Norden und Osten hin den Verkehrswegen folgende lang gestreckte Straßenzüge gebildet während das zwischen ihnen liegende Terrain noch ausgedehnte Acker- und Gartenlandflächen aufweist.

2. Aufriß.

Es erübrigt noch, einiges über den Aufriß der Siedlungen, d. h. die Bauart und das Baumaterial der Gebäude zu sagen. Beide Faktoren sind in weit höherem Maße wie die Grundrißformen durch den wirtschaftlichen Charakter des Wohnplatzes bedingt. Wenn auch der Stoff, der bei Bauten zur Anwendung kommt, im allgemeinen durch die Natur der Umge-

bung bestimmt wird, so gewinnen die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse immerhin Einfluß auf die Güte des Materials.

Der mächtige wirtschaftliche Aufschwung der Rheinlande vom 11.—13. Jahrhundert kommt in seinen Nachwirkungen noch heute für die äußere Erscheinung und den Gesamthabitus mancher Siedlung, besonders der Hauptwohnplätze in Betracht. Er schuf nämlich die stattlichen Werke romanischer Baukunst, die gleichsam unserer ganzen Gegend ein einheitliches Gepräge aufdrücken. Fast sämtliche älteren Pfarr- und Klosterkirchen unseres Gebietes sind romanische Anlagen, die auf jene Blütezeit zurückgehen. Eine Ausnahme macht der um 1300 entstandene Chor der Pfarrkirche zu Siegburg, eines der wertvollsten Werke der Frühgotik. Auch die Klosterruine von Heisterbach, die den Höhepunkt romanischer Baukunst in den Rheinlanden überhaupt darstellt, zeigt bereits eine starke Durchsetzung mit Elementen französisch-gotischer Baukunst. Das Baumaterial bei diesen ältesten Bauten ist fast ausschließlich durch die Landesnatur bedingt. Abgesehen von der häufig verwendeten Grauwacke des Schiefergebirges und dem weniger benutzten Basaltgestein, ist überall als Hausteinmaterial der wetterfeste Trachyt des Drachenfels und der dunklere Andesit des Stenzelbergs benutzt worden. Zur Herstellung von Gesimsen, Rundbogenfriesen, Wölbungen usw. ist auch der Tuff des Brohltals und der Umgegend des Laacher Sees häufig zur Verwendung gekommen. Der Wolsdorfer Stein, ein auf den beiden Wolsbergen gebrochenes vulkanisches Conglomerat ist nur in Siegburg (Stadtmauer) und seiner nächsten Umgebung als Baumaterial gebraucht worden.

Neben den reichen Ueberresten mittelalterlicher kirchlicher Baukunst ist der Bestand von älteren Profanbauten äußerst gering, eine Folge der zahlreichen

Einäscherungen, die die Orte unseres Gebietes erfahren haben. Die Stadtbefestigung Siegburgs ist zum größten Teil, die von Königswinter vollständig geschwunden. Dagegen sind noch eine Anzahl älterer zum Teil recht interessanter Fachwerkhäuser des 16.—18. Jahrhunderts vorhanden, hauptsächlich in den Orten des Rheintals wie Honnef (16.—18. Jahrhundert.) Oberdollendorf (16.—18. Jahrhundert.) Niederdollendorf (16.—18. Jahrhundert) und Oberkassel (17.—18. Jahrhundert.) Vor allem aber zeichnen sich die beiden Städte Königswinter und Siegburg durch eine Reihe alter malerischer Bürgerhäuser aus, die vorwiegend Barockbauten darstellen und dem Anfang des 18. Jahrhunderts angehören. Vielfach haben sie leider durch Ueberputzen einen geschmacklosen modernen Anstrich erhalten.

Die rasche wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte hatte naturgemäß auch auf dem Gebiete des Hausbaues eine völlige Umwälzung im Gefolge. Nur die Hochfläche ist bislang weniger davon berührt worden. Kleine meist einstöckige Fachwerkhäuser ohne bestimmten Typus sind auch heute noch für die kleineren Wohnplätze der Hochfläche charakteristisch, namentlich aber ihren südöstlichen Teil. Bis vor einigen Jahrzehnten war das Strohdach, wie man es auf dem hohen Westerwald anzutreffen gewohnt ist, eine häufige Erscheinung und noch heute tritt es in der Gemeinde Aegidienberg vereinzelt auf. Steine sind hier abgesehen von den öffentlichen Bauten bisher wenig verwandt worden. Nach Norden hin treten zu den alten Fachwerkhäuschen in steigendem Maße ein- und zweistöckige Ziegelsteinbauten hinzu. Der aufblühende Ort Oberpleis mutet uns mit seinen zahlreichen stattlichen mitunter dreistöckigen Geschäftshäusern und vereinzelten Villen bereits mehr städtisch an.

Die Siegniederung nimmt entsprechend den wirtschaftlichen Verhältnissen auch hinsichtlich der Bauart der Häuser eine Mittelstellung zwischen Hochfläche und Rheintal ein. Doch wiegt hier bereits abgesehen von einzelnen hinter der allgemeinen Entwicklung zurückgebliebenen und ihren landwirtschaftlichen Charakter treuer bewahrt habenden Wohnplätzen der Backsteinbau vor. Recht deutlich tritt mitunter der Einfluß der Bodenverhältnisse auf die Wahl des Baumaterials zu Tage. Bei Hangelar, Bechlinghoven usw. weisen die neueren Ortsteile fast durchweg rote oder gelbe Verblendsteinbauten auf, eine Folge der lebhaften Tonindustrie dieser Gegend. Dieselbe Erscheinung tritt wieder östlich bei Niederpleis und Birlinghoven auf.

Die Rheinorte nähern sich auch hinsichtlich der Bauart immer mehr der städtischen Art. Die lebhafte Bautätigkeit in manchen Orten während der letzten Jahre, die Durchführung eines planmäßigen Bebauungsplanes und die damit zusammenhängende Steigerung der Bodenpreise führten bald zu einer erhöhten Bauweise, vor allem in Beuel, Königswinter und Honnef. Gar fremdartig nehmen sich in diesen Siedlungen die hier und da noch vereinzelt auftretenden alten Fachwerkhäuser aus. Zwei für das Rheintal, vor allem die westlichen Abhänge des Siebengebirges besonders charakteristische Haustypen, die es von den anderen Gebietsteilen scharf trennen und unmittelbar durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt sind, sind das Riesenhotel und das moderne Landhaus, die Villa. Das äußerst anziehende Uferpanorama des Städtchens Königswinter ist in erster Linie durch die zahlreichen sich am Rheinufer entlang ziehenden und prächtig ausgestatteten Riesenhotels bedingt, die dem Orte ein im hohen Maße ausgeprägtes städtisches Gewand verleihen. Ohne sie würde die Siedlung mit ihren engen

Gäßchen und alten Häuschen einen gradezu armseligen Eindruck machen. Von Königswinter an rheinaufwärts gelangt die in den nördlicheren Rheinorten wie Niederdollendorf und Oberkassel bislang mehr sporadenhaft auftretende Villa zur Vorherrschaft. Die Siedlungen Rhöndorf und besonders Honnef entwickeln sich mehr und mehr zu ausgesprochenen Villenorten, die zu den anmutigsten des Rheintals überhaupt zählen, eine Erscheinung, die ihre Erklärung in dem starken Zuzug von Rentnern und Pensionären findet.

Anhang.

a) Tabelle der Siedlungen.

1. Die Hauptwohnplätze.

(Geordnet nach der Zeit ihrer ersten urkundl. Erwähnung).

Lfde. No.	Heutiger Name	Form des Namens in der ältesten Ueberlieferung	Jahr d. ersten Nennung	Quellen	Größenklasse	Siedlungsperiode
1	Königswinter	Vinitorium [1])	884	Günther I, 20	7	1
2	Vilich	Wilike	922	Ann. hist. Ver. 26—27, 338	8	1
3	Honnef	Hunapha	922	„	8	1
4	Ittenbach	Idubach	922	„	4	2
5	Oberpleis	Pleysa	949	Lac. I, 103	5	1
6	Niederdollendorf	Dullendorf [2])	966	Lac. I, 107	6	2
7	Siegburg	Sigeburch	1064	Lac. I, 202	8	3
8	Niederpleis	Pleysa inferior	1064	„	6	1
9	Geistingen	Geistingin	1064	„	6	2
10	Meindorf	Meinindorf	1064	„	4	2
11	Siegburg-Mülldorf	Mulindorf	1064	„	6	2
12	Obermenden	Menedon [3])	1064	„	6	1
13	Niedermenden				5	
14	Stieldorf	Stildorp	1131	Günther I, 104	4	2
15	Oberkassel	Cassela [4])	1144	Lac. I, 350	7	1
16	Oberdollendorf	Dolendorp	1144	„	7	2
17	Buisdorf	Bozdorp	1156	Lac. I, 359	6	2
18	Heisterbacherrott	Roda	1173	Lac. I, 445	5	3
19	Aegidienberg	Honferroide	1348	Lac. III, 462	4	3
20	Holzlar				4	1
21	Hangelar				6	1

Anmerkungen zur ersten Tabelle.

[1]) Der heutige Name ist vor dem 13. Jahrhundert nicht nachweisbar und erscheint seitdem nur sporadisch neben der älteren Bezeichnung.

[2]) Dieser Name wird im Mittelalter für die heutigen Orte Ober- und Niederdollendorf unterschiedslos gebraucht, was vor allem aus einer Urkunde des Jahres 1144 (Lac. I, 350) hervorgeht, wo beide als Filialen von Vilich mit Dolendorp und item Dolendorp bezeichnet sind. Doch ist im vorliegenden Falle das von einigen Forschern überhaupt als älter angesehene Niederdollendorf gemeint.

[3]) Die Unterscheidung zwischen Ober- und Niedermenden hat sich erst viel später mit dem Anwachsen der Siedlung herausgebildet.

[4]) Die Identifizierung dieses Namens mit dem heutigen Oberkassel ist nicht ganz sicher, da auch das unterhalb der Siegmündung gelegene Niederkassel in Betracht kommen könnte. Nach dem Zusammenhang der Urkunde zu schließen hat indes erstere Annahme mehr Wahrscheinlichkeit. Noch 1363 erscheint der Ort als Cassel (Lac. III, 634), während Niederkassel zur Unterscheidung 1311 in der Form Nederkassel (Lac. III, 102) und 1333 als Kassele benidden Reide (heute Rheidt) erwähnt wird.

2. Die Nebenwohnplätze.

Lfde. No.	Name des Wohnplatzes	Größen-klasse	Gemeinde, zu der der Wohnplatz gehört	Siedlungs-periode	Aelteste vor 1300 erwähnte Namensform	Jahr der ersten Nennung	Quellennachweis
1	Aacherhof	1	Ittenbach	3			
2	Aggerdeig	3	Obermenden	4			
3	An der Kirche	2	Niederpleis				
4	Attenbach [1])	1	Geistingen	2	Attenbach	1143	Günther I, 133
5	Auel	1	Oberpleis	2			
6	Bechlinghoven	4	Vilich	2			
7	Bellinghausen	3	Oberpleis	3	Beldinchusin	1218	Lac. II, 79
8	Bellinghauserhof	1	„	3			
9	Bellinghauserhohn	2	„	3			
10	Bennerscheid	1	„	3			
11	Bennert	3	„	3			
12	Berghausen	4	„	3	Berchhusin	1218	Lac. II, 79
13	Beuel	8	Vilich	1	Buiela	1139	Günther I, 124
14	Birlinghoven [2])	4	Stieldorf	2	Berchlinkhofen	1117	Lac. I, 283
15	Blankenbach	1	Geistingen	2	Blanconbiechi	948	Lac. I, 103
16	Blankenbach	1	Oberpleis	2	„	948	„
17	Bockeroth	4	Stieldorf	3			
18	Bonner Verblendstein-Fabrik	1	Hangelar	4			
19	Bönschenhof	1	Oberpleis	3			
20	Boseroth	3	„	3	Businrode	1218	Lac. II, 79

21	Broichhausen	2	Geistingen	3			
22	Bruch	1	Ittenbach	3			
23	Brüngsberg	3	Aegidienberg	3			
24	Buisdorfer Deichhaus	4	Buisdorf	4			
25	Burghof	1	Königswinter	3			
26	Busch	2	Oberpleis	3	Busch	1218	Lac. II, 79
27	Cementfabrik Oberkassel	1	Vilich	4			
28	Dahlhausen	1	Oberpleis	3	Dahlehusen	1166	Lac. I, 421
29	Dambroich	4	Geistingen	2	Dagenburcg	1144	Lac. I, 350
30	Dömchen	1	Königswinter	3			
31	Dondorf	2	Geistingen	2	Tondorf	1064	Lac. I, 202
32	Döttscheid	1	Ittenbach	3			
33	Drachenburg	1	Königswinter	4			
34	Drachenfels	1	„	4			
35	Düferoth	2	Stieldorf	3			
36	Dürresbach	1	Geistingen	2	Thuringisbach	1117	Lac. I, 283
37	Edgoven	3	„	2			
38	Efferoth	1	Aegidienberg	3			
39	Eisenbahntrajekt	1	Vilich	4			
40	Eisbach	3	Oberpleis	2			
41	Elsigerfeld	1	Königswinter	3			
42	Elsteroth	1	Ittenbach	3			
43	Ettenhausen	1	Stieldorf	3			
44	Eudenbach	4	Oberpleis	2			
45	Eudenberg	1	„	3			
46	Falkenstein	1	Ittenbach	3			

Lfde. No.	Name des Wohnplatzes	Größen-klasse	Gemeinde, zu der der Wohnplatz gehört	Siedlungc-periode	Aelteste vor 1300 erwähnte Namensform	Jahr der ersten Nennung	Quellennachweis
47	Faulenbitze	1	Oberpleis	3			
48	Felderhausen	1	Geistingen	3			
49	Frankenforst [3])	1	Stieldorf	3			
50	Freckwinkel	1	„	3			
51	Freckwinkel	1	Oberpleis	3			
52	Friedrichshöhe	1	Stieldorf	4			
53	Friedrich Wilhelms-Hütte [4])	4	Obermenden	4			
54	Friedrich Wilhelms-Hütte	4	Niedermenden	4			
55	Fronhardt	2	Oberpleis	3			
56	Frohnhof	1	Heisterbacherrott	3			
57	Geisbach	4	Geistingen	2	Geisbach	1064	Lac. I, 202
58	Geislar	6	Vilich	1	Geislar	1064	„
59	Gertrudenhof	1	Geistingen	3			
60	Gielgen	3	Holzlar	2			
61	Gräfenhohn	2	Ittenbach	3			
62	Grafenwerth	1	Honnef	4			
63	Gratzfeld	2	Oberpleis	2	Gratisuelt	1218	Lac. II, 79
64	Grengelsbitze	2	„	3			
65	Greuelsiefen	3	Geistingen	2			
66	Großenbusch	1	Hangelar	4			
67	Grube Gottessegen [5])	1	Geistingen	4			
68	Hagen	1	Ittenbach	3			

69	Hagerhof	1	Honnef	2			
70	Haus Oelgarten	1	Geistingen	3			
71	Hähnchen	1	Stieldorf	3			
72	Hardt	1	Vilich	4			
73	Hartenberg	1	Oberpleis	3			
74	Harperroth	1	„	3			
75	Hasenboseroth	2	„	3			
76	Heisterbach	1	Oberdollendorf	3			
77	Heisterberg	1	Niederdollendorf	3			
78	Heiderhof	1	Stieldorf	2			
79	Helenenhof	1	Geistingen	3			
80	Hennef	6	„	1	Hanapha	1064	Lac. I, 202
81	Hermesmühle	1	„	3			
82	Herresbach	2	Oberpleis	2	Herriesbach	948	Lac. I, 103
83	Himberg	3	Aegidienberg	3	Hintberg	948	„
84	Hirschberg	1	Königswinter	4			
85	Höhe	2	Aegidienberg	3			
86	Hohenhonnef	3	Honnef	4			
87	Höhnerhof	1	Stieldorf	2			
88	Hoholz	4	„	3			
89	Hofen	2	Geistingen	2			
90	Hommerich	2	„	3			
91	Hövel	4	Aegidienberg	3			
92	Hossenberg	2	Geistingen	3			
93	Hüscheid	2	Ittenbach	3			
94	Hühnerberg	2	Oberpleis	3			

Lfde. No.	Name des Wohnplatzes	Größen-klasse	Gemeinde, zu der der Wohnplatz gehört	Siedlungs-periode	Aelteste vor 1300 erwähnte Namensform	Jahr der ersten Nennung	Quellennachweis
95	Hünscheid	1	Oberpleis	3			
96	Jüngsfeld	1	"	2			
97	Kante	2	Ittenbach	3			
98	Käsberg	1	Geistingen	3			
99	Kappesbungert	1	Oberpleis	3			
100	Kellerboseroth	1	"	3			
101	Kippenhohn	1	"	3			
102	Kochenbach	1	"	2			
103	Komp	1	"	3			
104	Kotthausen	1	"	3			
105	Kohlkaul	3	Holzlar	3			
106	Kommende Ramersdorf [6])	1	Vilich	3	Domus Teutonica	1254	Lac. II, 405
107	Kurrenbach	1	Geistingen	2			
108	Kurscheid	3	"	3	Cornscheid	1064	Lac. I, 202
109	Kuxenberg	1	Oberpleis	3			
110	Küdinghoven	6	Vilich	2	Cudinkouen	1143	Günther I, 133
111	Laagshof	1	Ittenbach	3			
112	Lahr	2	"	3			
113	Lanzenbach	3	Geistingen	2			
114	Liesberg	1	"	3			
115	Lieversbroichermühle	1	Königswinter	3			
116	Limperichsberg	1	Oberpleis	3			

117	Löwenburgerhof	1	Honnef	3			
118	Limperich	6	Vilich	2	Lintberge	922	Ann. hist. Ver. 26—27, 338
119	Magdalenenhof	1	Königswinter	4			
120	Margarethenhof	1	Ittenbach	4			
121	Marienhof	1	„	4			
122	Menzenberg	1	Honnef	3			
123	Mettelsiefen	1	Oberpleis	3			
124	Michelshohn	1	Geistingen	3			
125	Mühren	2	Ittenbach	3			
126	Longenburg [7])	1	Niederdollendorf	3			
127	Niederkümpel	1	Geistingen	3			
128	Niederholtorf	4	Vilich	2			
129	Niederbuchholz	1	Oberpleis	3			
130	Niederpleiser Burg [8])	1	Niederpleis	3			
131	„ Deichhaus	1	„	4			
132	„ Mühle	1	„	3			
133	Niederscheuren	2	Stieldorf	2			
134	Neichen	2	Aegidienberg	3			
135	Nonnenberg	2	Oberpleis	3			
136	Oberbuchholz	1	Geistingen	3	Bucult (?)	1117	Lac. I, 283
137	Oberkümpel	1	„	3			
138	Oberscheuren	2	Stieldorf	2			
139	Oelinghoven	4	„	2			
140	Orscheid	3	Aegidienberg	3			
141	Oberholtorf	3	Vilich	2	Holtorp	1271	Lac. II, 620
142	Perlenhardt	1	Ittenbach	3			

Lfde. No.	Name des Wohnplatzes	Größen-klasse	Gemeinde, zu der der Wohnplatz gehört	Siedlungs-periode	Aelteste vor 1300 erwähnte Namensform	Jahr der ersten Nennung	Quellennachweis
143	Petershohn	1	Geistingen	3			
144	Pottscheid	1	Königswinter	3			
145	Pleiserhohn	3	Oberpleis	3			
146	Petersberg[9])	1	Niederdollendorf	3			
147	Pützchen	5	Vilich	3			
148	Pützstück	1	Oberpleis	3			
149	Pützbroichen	1	„	3			
150	Quadenhof	1	Geistingen	3			
151	Quirrenbach	3	Oberpleis	2	Quirbichi	948	Lac. I, 103
152	Ramersdorf	5	Vilich	2	Ramersdorf	964	Lac. I, 107
153	Rauschendorf	4	Stieldorf	2	Ruzenthorp	1117	Günther I, 104
154	Rosenau	1	Königswinter	3			
155	Rostingen	2	Oberpleis	2			
156	Rhöndorf	5	Honnef	2	Rhonthorp	970	Lac. I, 111
157	Rott	4	Geistingen	3	Rode	1096	Lac. I, 252
158	Röttgen	1	Ittenbach	3			
159	Retscheid	2	Aegidienberg	3			
160	Roleber	3	Holzlar	3			
161	Römlinghoven	4	Oberdollendorf	2			
162	Rottbitze	3	Aegidienberg	3			
163	Rüdenet	1	Königswinter	3			
164	Rübhausen	2	Oberpleis	3			

165	Ruttscheid	2	Oberpleis	3			
166	Sand	2	„	3			
167	Sassenberg	2	„	3			
168	Scheurenmühle	1	Geistingen	3			
169	Schnorrenberg	1	Stieldorf	3			
170	Schnepperoth	1	Oberpleis	3			
171	Schwirzpohl	1	„	3			
172	Schwarz-Rheindorf	6	Vilich	2	Rindorp	1131	Günther I, 104
173	Servatiushof	1	Honnef	3			
174	Siefen	1	Oberpleis	3			
175	Siefenhoven	2	Aegidienberg	3			
176	Sonderbusch	1	Oberpleis	3			
177	Silistria (Grube)	1	Geistingen	4			
178	Sophienhof	1	Ittenbach	4			
179	Sonderbusch	1	Stieldorf	3			
180	Sonnenberg	1	„	3			
181	Steinsbuscherhof	1	Honnef	3			
182	Söven	4	Geistingen	3	Suvene	1156	Lac. I, 389
183	Steimelshof	1	„	3			
184	Stöcken	1	„	3			
185	Stoßdorf	2	„	3			
186	Striefen	1	„	3			
187	Scheid	1	Heisterbacherrott	3			
188	Stöckerhof	1	Ittenbach	4			
189	Schinnerei (Niederpleis)	2	Niederpleis	4			
190	Steinringen	3	Oberpleis	2			

Lfde. No.	Name des Wohnplatzes	Größen-klasse	Gemeinde, zu der der Wohnplatz gehört	Siedlungs-periode	Aelteste vor 1300 erwähnte Namensform	Jahr der ersten Nennung	Quellennachweis
191	Schmerbroich	1	Niederpleis	2			
192	Stieldorferhohn	4	Stieldorf	3			
193	Uthweiler	3	Oberpleis	2			
194	Uthweiler	1	Stieldorf	2			
195	Ungarten	2	„	3			
196	Vilich-Müldorf	4	Vilich	2			
197	Vilich-Rheindorf	6	„	2			
198	Thelenbitze	1	Oberpleis	3			
199	Thomasberg	2	„	3			
200	Vinxel	4	Stieldorf	1	Vünffelden	1173	Lac. I, 445
201	Warth	5	Geistingen	1			
202	Weinhartsgasse	3	„	3			
203	Weldergowen	3	„	2			
204	Westerhausen	3	„	3			
205	Wiederschall	1	„	3			
206	Wingenshof	1	„	3			
207	Wippenhohn	1	„	3			
208	Wintermühlenhof	1	Königswinter	3			
209	Wilsdorferhof	1	„	3			
210	Wahlfeld	2	Oberpleis	2			
211	Waschpohl	1	„	3			
212	Weiler	2	„	2	Wilre	1218	Lac. II, 79

213	Wiese	4	Oberpleis	3			
214	Willmeroth	2	„	3			
215	Winkel	1	Stieldorf	2			
216	Wintersberg	1	Aegidienberg	3			
217	Wüllscheid	4	„	3			
218	Zeche Plato	1	Niederpleis	4			
219	Ziethen (Grube)	1	Geistingen	4			
220	Zissendorf	1	„	2	Zeizendorf	964	Lac. I, 107

Anmerkungen zur zweiten Tabelle.

[1]) Bereits 1143 ist das Kloster Rolandswerth in Attenbach begütert. (Günther I, 133) 1367 und 1391 erscheint ein adliges Geschlecht gleichen Namens.

[2]) Die bereits um 1400 urkundlich erwähnte Burg Birlinghoven befindet sich seit 1900 im Besitze der Familie von Rautenstrauch zu Köln, die an Stelle des alten Burghauses ein kleines Wohnhaus und oberhalb der Burg ein neues stattliches Herrenhaus errichtete.

[3]) Das im Jahre 1733 an die Abtei Heisterbach übergegangene Gut ist seit einigen Jahrzehnten völlig umgebaut, so daß keine älteren bemerkenswerten Bestandteile mehr vorhanden sind.

[4]) Die Siedlung zerfällt administrativ in 2 Teile, von denen der östliche zur Gemeinde Obermenden, der westliche zu Niedermenden gehört.

[5]) Die Siedlung ist gegenwärtig unbewohnt.

[6]) Die Deutschordenskommende Ramersdorf wurde nach 1200 erbaut und gehörte zur Ballei Altenbiesen (franz. Vieux-Joue)

[7]) Haus Longenburg scheint ein altes Besitztum des Bonner Cassiusstiftes zu sein, das vielleicht mit dem bereits 1131 erwähnten Hof des Stiftes in Niederdollendorf identisch ist. Der Bau des heutigen Herrenhauses gehört der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an. Seit 1869 befindet sich die Besitzung in den Händen des Freiherrn von Loë.

[8]) Die Burg Niederpleis, seit dem 15. Jahrhundert im Besitz der Familie von Lünink und seit 1752 Eigentum der Abtei Siegburg ist vor einigen Jahrzehnten durch einen Neubau ersetzt, der kaum noch ältere Teile aufweist.

[9]) Der jetzige Kapellenbau wurde 1763 von der Abtei Heisterbach errichtet. Das schlichte Bauwerk ist fast ganz aus Trachyt hergestellt.

b) Literaturnachweis.

I. Karten.

1. Meßtischblätter der königl. preuß. Landesaufnahme im Maßstab 1 : 25 000. Blätter : Königswinter (Nr. 3098) Asbach (3099) Bonn (3035) Siegburg (3036) Eitorf (3037) Wahn (2972) und Wahlscheid (2973)
2. Geolog. Karte des Siebengebirges von Hugo Laspeyres. Maßstab 1 : 25 000.
3. Geolog. Karte des Nordabfalles des Siebengebirges von E. Kaiser. Maßstab 1 : 25 000.
4. Geolog. Uebersichtskarte der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen von H. Dechen. Maßstab 1 : 50 000.
5. Regenkarte der Provinzen Hessen-Nassau und Rheinland von Hellmann.
6. Karte der klimat. Verhältnisse der Rheinprovinz von P. Polis. Berlin. 1903.

II. Nachschlagewerke.

1. Gemeindelexika des preuß. Staates. Bd. Rheinland. Berlin. 1873, 1887, 1897, 1907.
2. Lacomblet, Theodor, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins. Düsseldorf. 1832—66. 5 Bde. Neue Folge von W. Harleß. 1868.
3. Günther, Wilhelm, Codex Diplomaticus Rheno-Mosellanus. Koblenz, 1822—26.
4. (Honsell) Der Rheinstrom und seine wichtigsten Nebenflüße. Berlin. 1889.

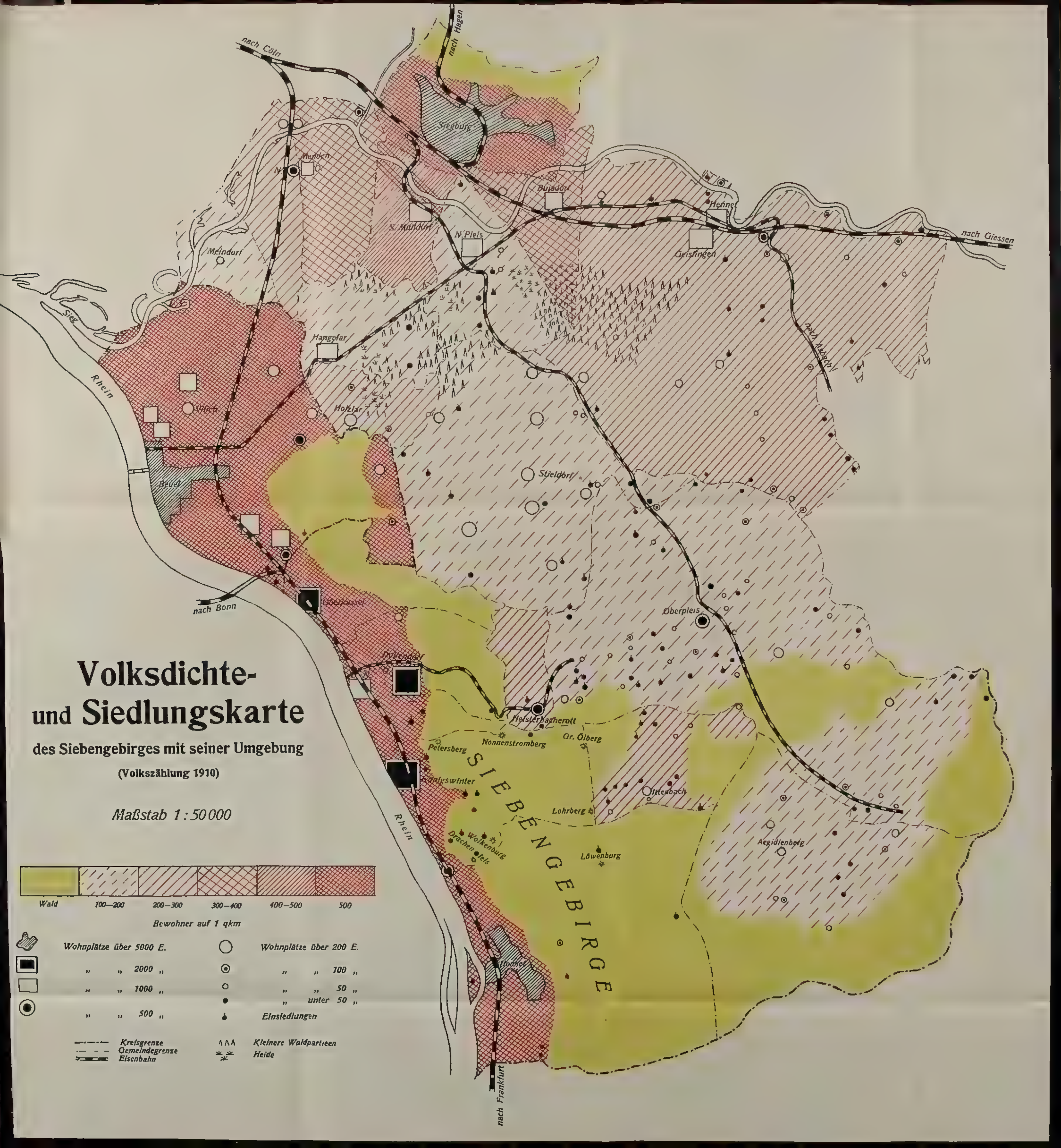
III. Zeitschriften.

1. Verhandlungen des naturhistorischen Vereins für Rheinland und Westfalen. Bonn. (Verh. nat. Ver.)
2. Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden in Bonn. Bonn. (Bonner Jahrb.)
3. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Köln. (Ann. hist. Ver.)

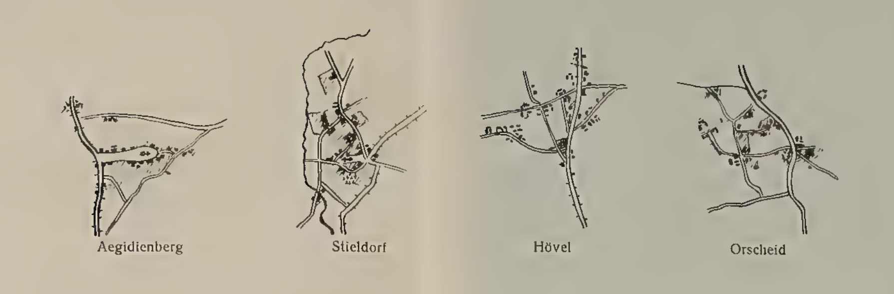
IV. Sonstige Werke.

1. Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme zumeist nach hessischen Ortsnamen. Marburg. 1875.
2. Asbach, Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande. Berlin. 1902.
3. Chambalu, Stromveränderungen des Niederrheins seit der vorröm. Zeit. (Progr. des Apostelgymnasiums Köln. 1872).
4. Cramer, Niederrheinische Ortsnamen (Jahrb. des Düsseldorfer Geschichtsv. X, 126)
5. Cramer, Rheinische Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit. Düsseldorf. 1901.
6. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. (5. Bd. IV. Die Kunstdenkmäler des Siegkr.) Düsseldorf. 1907.
7. von Dechen, Erläuterungen zur geolog. Karte der Rheinprovinz. Bonn. 1871.
8. Gurlt, Uebersicht des Tertiärbeckens des Niederrhein. (Festschr. zur Versamml. der deutsch. geolog. Gesellsch. 1872 in Bonn) Bonn. 1872.
9. Hengstenberg, Das ehemalige Herzogtum Berg und seine nächste Umgebung. Elberfeld. 1897.
10. Heinekamp, Siegburgs Vergangenheit und Gegenwart. Siegburg. 1897.
11. Hettner, Die Lage der menschlichen Siedlungen. (Geogr. Zeitschr.) Leipzig. 1895.
12. Kaiser, Geolog. Darstellung des Nordabfalles des Siebengeb. (Verh. nat. Ver. 54) Bonn. 1897.
13. Laspeyres, Das Siebengebirge am Rhein. (Verh. nat. Ver. 57) Bonn 1901.
14. Lamprecht, Fränkische Wanderungen und Ansiedlungen vornehmlich im Rheinland. (Zeitschr. d. Aachener Geschichtsv. IV, 189)
15. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Leipzig. 1856.

16. Lau, Siegburg. (Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rhein. Städte. Abt. Bergische Städte, I) Bonn. 1907.
17. Lenzen, Beiträge zur Statistik des Herzogtums Berg. Düsseldorf. 1802.
18. Maßen, Geschichte der Pfarreien des Dekanats Königswinter. Köln. 1890.
19. Meitzen, Siedlungen und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven. 3 Bde. Breslau. 1895.
20. Nose, Orographische Briefe über das Siebengebirge. 2 Teile. Frankfurt am Main. 1789 und 1790.
21. Philippson, Zur Morphologie des rheinischen Schiefergeb. Berlin. 1903.
22. Polis, Die klimatischen Verhältnisse der Rheinprovinz und besonders des Venns, der Eifel und des Rheintals. Berlin. 1903. (Verhdl. des XIV. deutschen Geographentags zu Köln 1903, 247—63)
23. Schneider, Die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im deutschen Reich. Düsseldorf 1890.
24. Schlüter, Die Siedlungen im nordöstl. Thüringen, ein Beispiel für die Behandlung siedlungsgeographischer Fragen. Berlin 1903.
25. Schlüter, Die Formen der ländlichen Siedlungen. Leipzig 1900. (Geogr. Zeitschr. 6, 248—362)
26. Wimmer, Geschichte des deutschen Bodens mit seinem Pflanzen- und Tierleben von der keltisch-römischen Zeit bis zur Gegenwart.

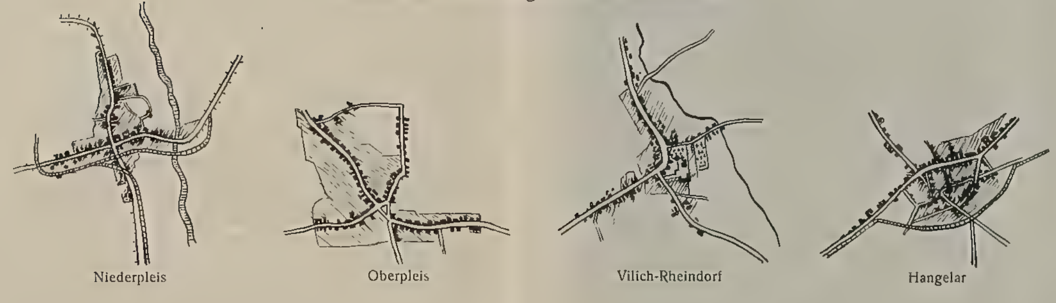


Volksdichte- und Siedlungskarte
des Siebengebirges mit seiner Umgebung
(Volkszählung 1910)
Maßstab 1 : 50 000
Wald
100—200
200—300
300—400
400—500
500
Bewohner auf 1 qkm
Wohnplätze über 5000 E.
„ „ 2000 „
„ „ 1000 „
„ „ 500 „
Wohnplätze über 200 E.
„ „ 100 „
„ „ 50 „
„ unter 50 „
Einsiedlungen
Kreisgrenze
Gemeindegrenze
Eisenbahn
Kleinere Waldpartieen
Heide
nach Cöln
nach Hagen
Siegburg
nach Giessen
nach Bonn
nach Frankfurt
Rhein
Sieg
Beuel
Meindorf
Hangelar
Holzlar
Bülsdorf
Hennef
Geislingen
N. Pleis
Stieldorf
Oberpleis
Heisterbacherrott
Nonnenstromberg
Gr. Ölberg
Petersberg
SIEBENGEBIRGE
Lohrberg
Ittenbach
Löwenburg
Aegidienberg
Wolkenburg
Drachenfels



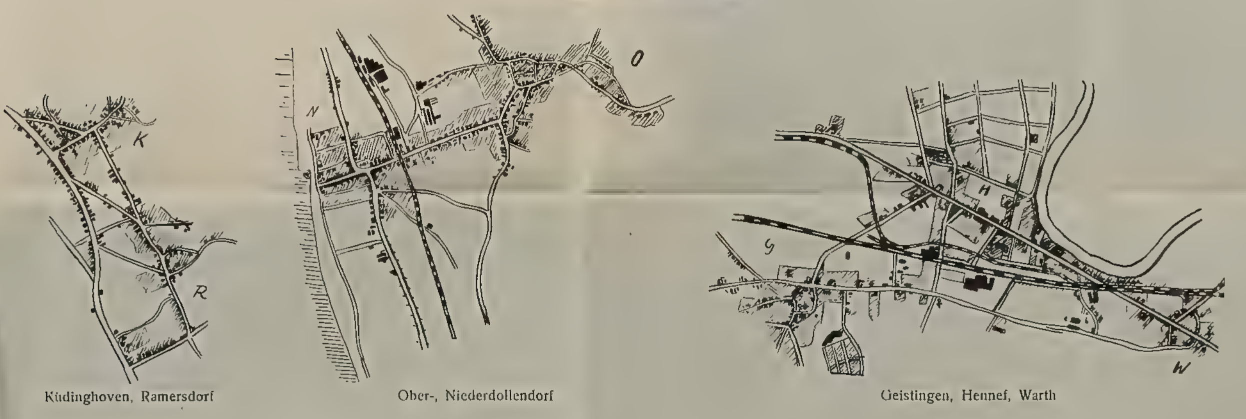
Aegidienberg Stieldorf Hövel Orscheid

Einfluß der Verkehrswege auf die Umrißformen.

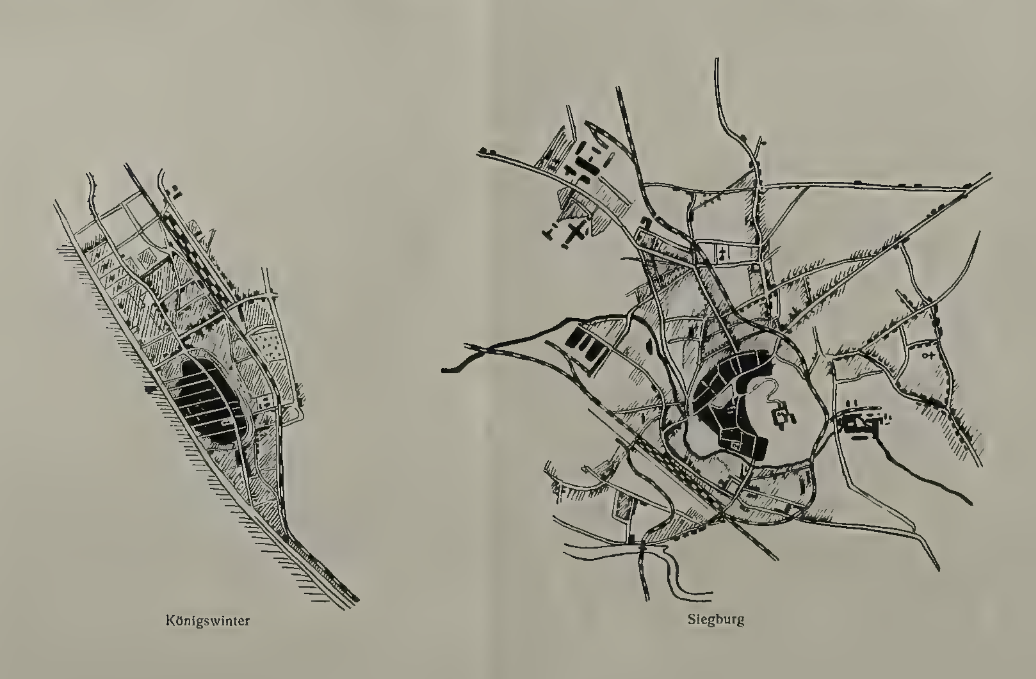


Niederpleis Oberpleis Vilich-Rheindorf Hangelar

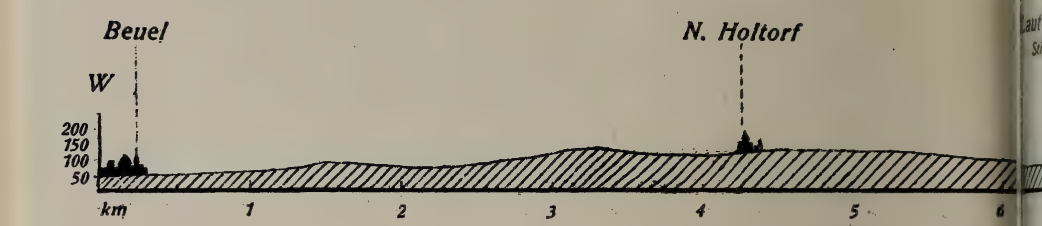
Verschmelzung zweier Siedlungen.



Küdinghoven, Ramersdorf Ober-, Niederdollendorf Geistingen, Hennef, Warth



Königswinter Siegburg



Profil durch

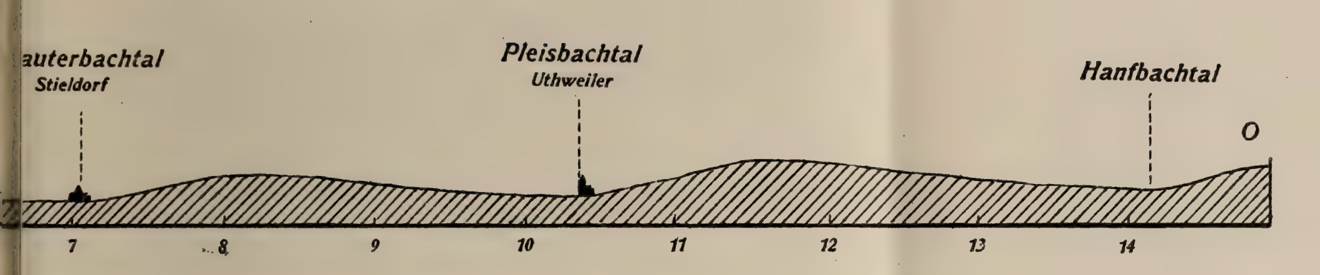
Rhein
47,7 m

Petersberg
331.3 m

W

Geologische

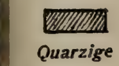
Devon



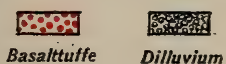
ördlichen Teil des rechtsrheinischen Vorgebirges (2 fache Überhöhung)



il durch die nördlichen Kuppen des Siebengebirges (Nach Laspeyres)


Quarzige Schichten


Trachyttuffe


Basalttuffe

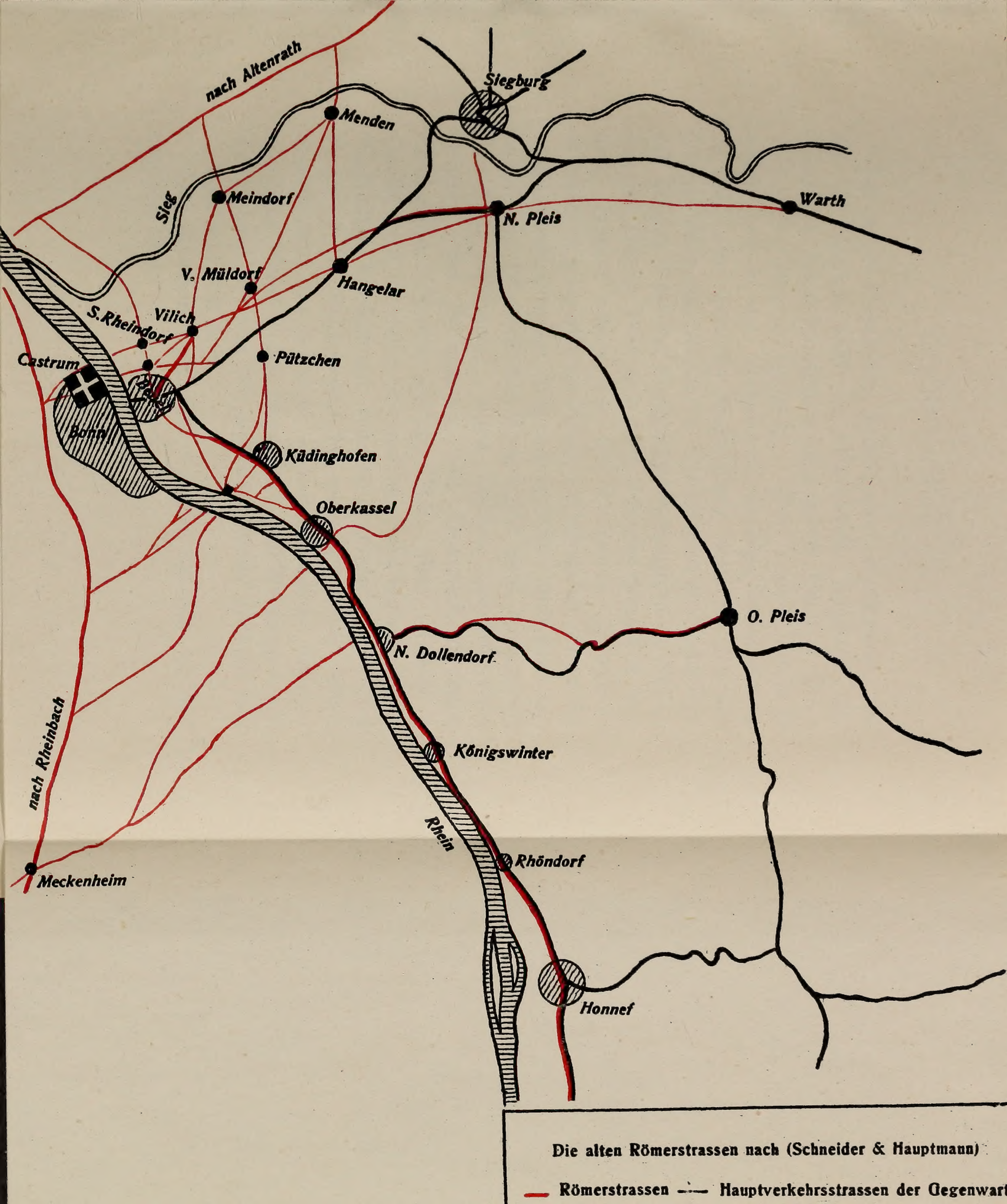

Dilluvium

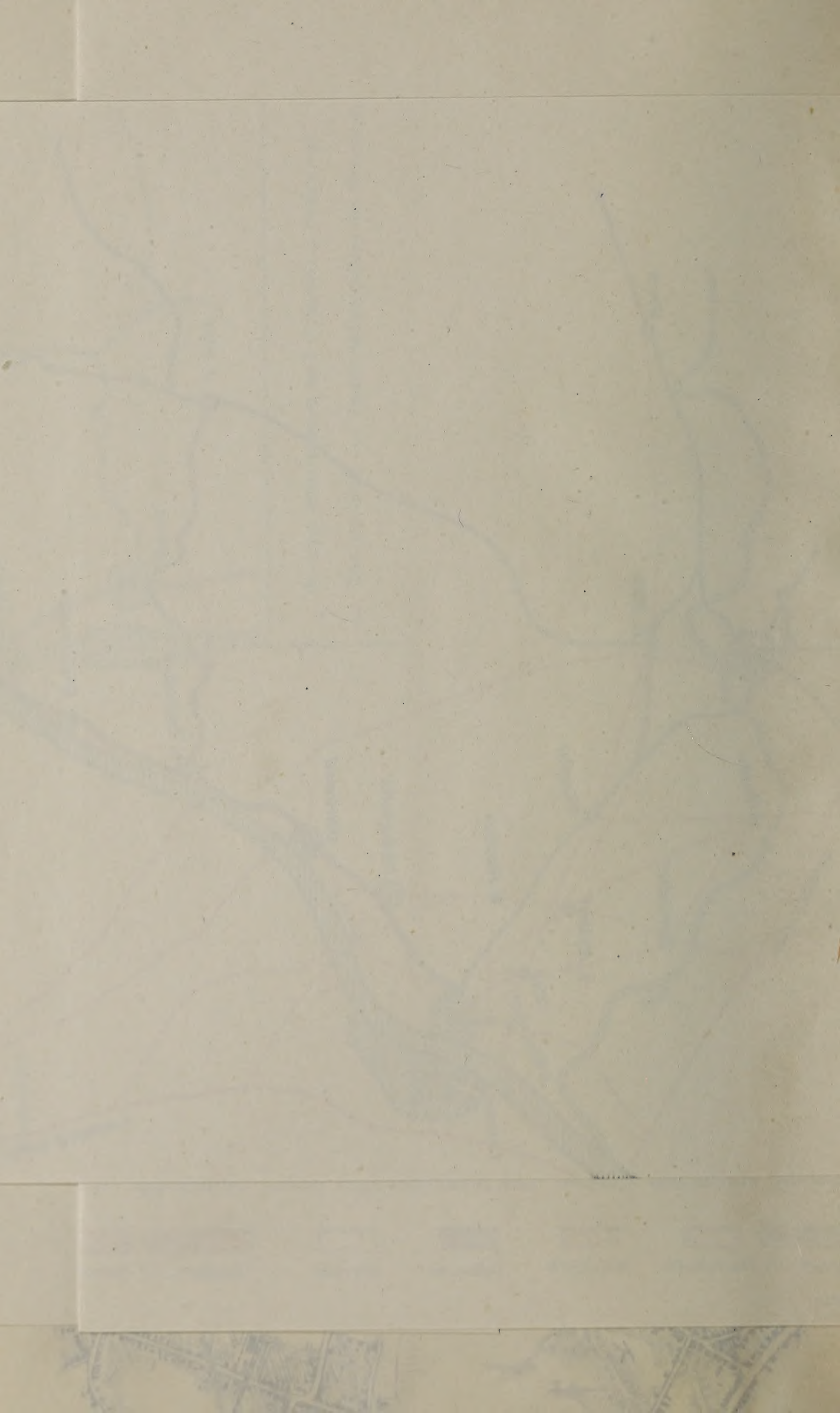

Alluvium


Basalt


Andesit


Trachyt


nach Altenrath
Siegburg
Menden
Sieg
Meindorf
Warth
N. Pleis
V. Müldorf
Hangelar
S. Rheindorf
Vilich
Pützchen
Castrum
Bonn
Küdinghofen
Oberkassel
O. Pleis
N. Dollendorf
nach Rheinbach
Königswinter
Rhein
Rhöndorf
Meckenheim
Honnef
Die alten Römerstrassen nach (Schneider & Hauptmann)
Römerstrassen
Hauptverkehrsstrassen der Gegenwart



Lebenslauf.

Ich Adolf Hombitzer, katholischer Konfession, bin am 27. August 1887 zu Oberkassel, Siegkreis, als Sohn des Adolf Hombitzer und seiner Ehefrau Elisabeth geb. Thomas geboren. Der erste Unterricht wurde mir in der Volksschule meines Heimatsortes zu teil. Zur weiteren Ausbildung besuchte ich seit Ostern 1900 das Städtische Gymnasium zu Bonn und seit Ostern 1904 das Königliche Gymnasium zu Neuss, das ich Ostern 1909 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Darauf bezog ich die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, wo ich sieben Semester lang ununterbrochen immatrikuliert war und mich vor allem dem Studium der Geographie und klassischen Philologie widmete. Allen meinen akademischen Lehrern, den Professoren und Dozenten Bachem, Brinkmann, Clemen, Dyroff, Elter, Marx, Nissen †, Quelle, Rein, Schlüter, Schumacher, Schulte, Solmsen †, Wentscher, Wiedemann, Wilcken besonders aber Herrn Professor Dr. Philippson, der mich zu dieser Arbeit anregte und mir bei ihrer Abfassung stets in liebenswürdiger Weise durch Ratschläge und Weisungen zur Seite stand, spreche ich an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank aus.

Das Examen rigorosum bestand ich am 13. November 1912.